

SCHRIFTLICHE HAUSARBEIT IM RAHMEN DER
ERSTEN STAATSPRÜFUNG
FÜR DAS LEHRAMT FÜR DIE SEKUNDARSTUFE II/I

*Kasus, Genus und Belebtheit im Wettbewerb:
Synkretismus in der deutschen Pronominalflexion*

dem Landesprüfungsamt für
Erste Staatsprüfungen für Lehrämter an Schulen
Geschäftsstelle Köln

vorgelegt von:

Sebastian Bank

Köln, den 30. November 2007

aktualisiert September 2008

Themenstellerin: Prof. Dr. Beatrice Primus
Institut für deutsche Sprache und Literatur, Universität zu Köln

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungs- und Symbolverzeichnis	IV
Einleitung	1
1 Kasus und Belebtheit	9
1.1 Prominenzskalen, Kasussysteme und Markiertheit	11
1.2 Kasusmarkierung und Wettbewerb	16
1.2.1 Eine formale Theorie der Markiertheit	16
1.2.2 Differentielle Objektmarkierung: Ikonizität vs. Ökonomie .	18
1.2.3 Differentielle Subjektmarkierung als Problem	23
1.3 Belebtheit in der Produktion und Verarbeitung von Sprache	25
1.4 Zum Dativ im Deutschen und Niederdeutschen	29
2 Genus und Belebtheit	35
2.1 Sexus, Kongruenz, Zählbarkeit und Belebtheit	36
2.2 Maskulinum und Belebtheit im Deutschen	39
2.2.1 Pronomen	39
2.2.2 Schwache Maskulina	40
2.2.3 Derivation	43
2.2.4 Produktion	45
2.3 Fazit	46
3 Die pronominale Flexion des Deutschen	49
3.1 Ökonomische Paradigmen	51
3.2 Analysen	53
3.2.1 Merkmalsdekomposition und Unterspezifikation	56
3.2.2 Negative Beschränkungen und Sonorität	58
3.2.3 Symmetrische Paradigmen und nominale Perspektivierung	61
3.2.4 Kombinationsbeschränkungen und paradigmatischer Kontrast	63
3.3 Fazit	66

4 Kasus und Genus im Wettbewerb	69
4.1 Merkmale	70
4.1.1 Kasus	70
4.1.2 Genus/Numerus	73
4.2 Skalen, Beschränkungen und Rankings	76
4.3 Anwendung	81
4.4 Ergebnisse	86
5 Schlussbetrachtung	91
A Beschränkungen	96
B Tableaus	97
Literaturverzeichnis	104

Abkürzungen und Symbole

Abkürzungen

Nom	Nominativ
Akk	Akkusativ
Erg	Ergativ
Dat	Dativ
Gen	Genitiv
Mask	Maskulinum
Fem	Femininum
Neut	Neutrum
1	1. Person
2	2. Person
3	3. Person
Sg	Singular
Pl	Plural
NP	Nominalphrase
Det	Determinator
Adj	Adjektiv
N	Nomen
UG	Universalgrammatik
OT	Optimalitätstheorie
DOM	Differentielle Objektmarkierung
DSM	Differentielle Subjektmarkierung
DCM	Differentielle Kasusmarkierung

Symbole

?/*	fragwürdig/ungrammatisch
¬	Negation/Komplementmenge
&	Konjunktion/Schnittmenge
∨	Disjunktion/Vereinigungsmenge
>	Prominenz-Relation
>	Harmonie-Relation
>>	Dominanz-Relation
*/**	Constraint-Verletzung/(en)
*!	fatale Verletzung
☞	Gewinner
∅	getilgtes/abwesendes Element

Merkmale

[lr]	niedrigere Rolle vorhanden
[hr]	höhere Rolle vorhanden
[PO]	Possessor-Rolle
[Ma]	Maskulinum
[Fe]	Femininum ∨ Plural
[Pl]	Plural

Einleitung

Benjamin Lee Whorf – seines Zeichens ausgebildeter Chemie-Ingenieur und gleichzeitig einer der wenigen auch außerhalb der Wissenschaft bekannten Linguisten – wurde in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts durch die Untersuchung von nordamerikanischen Indianersprachen zu dem Gedanken angeregt, dass die grammatischen Kategorien unserer Muttersprache unser Wahrnehmen und Denken beeinflussen:

[...] every language is a vast pattern-system, different from others, in which are culturally ordained the forms and categories by which the personality not only communicates, but also analyzes nature, notices or neglects types of relationship and phenomena, channels his reasoning, and builds the house of consciousness.

(WHORF 1942: 252)

Seine pointierte Formulierung dieses Gedankens als *sprachliches Relativitätsprinzip* ging – nach ihm und seinem Lehrer benannt – als „Sapir-Whorf-Hypothese“ in die kollektive Erinnerung ein. Seitdem war und ist sie heftig umstritten; zuletzt hat sie in der kognitiven Linguistik eine kleine Renaissance erlebt.¹

Was auch immer über das Verhältnis von Sprache und Denken angenommen wird, die Untersuchung von *grammatischen Kategorien* und ihr sprachübergreifender Vergleich ist ein überaus fruchtbares Forschungsfeld für die Linguistik: Sprachen unterscheiden sich darin, welche Phänomene aus der Wirklichkeit auf welche Weise Eingang in grammatische Kategorien finden. Dahinter lässt sich – mit Whorf – kultureller Einfluss und ein unüberbrückbarer Unterschied im Denken vermuten, andererseits aber auch – im strukturalistischen Sinne – rein systemimmanente Entwicklungen. An anderer Stelle sind bestimmte Kategorien immer wieder für grammatische Phänomene in den unterschiedlichsten Sprachen verantwortlich. Diese *Universalien* lassen sich z. B. auf allgemeine Bedingungen der Kommunikation zurückführen, die genetische Ausstattung des Menschen mit einer Universalgrammatik (UG) oder auch auf kognitive

¹ Siehe z. B. GUMPERZ, J. / LEVINSON, S. 1999. (Hgg.) *Rethinking linguistic relativity*. Cambridge: University Press. Im Weiteren verwende ich über das Literaturverzeichnis aufzulösende Kurzangaben.

Konstanten: die Organisation unseres Wahrnehmens und Denkens. Sprachanalyse schärft den Blick auf den Menschen als soziales und kulturelles Wesen, als einzige sprachfähige Spezies in der Evolution, und als Vernunftwesen – aber eben auch auf Sprache als eigenständiges Formensystem. Dadurch ist die Linguistik gleichzeitig einerseits Geistes- und Kulturwissenschaft, andererseits aber auch analytisch-formale Naturwissenschaft.

Diese Arbeit untersucht, wie die grammatischen Kategorien *Kasus* und *Genus* im Deutschen markiert werden. Beides sind keine universellen Kategorien und auch zwischen den Kasus- und Genussystemen verschiedener Sprachen findet sich einiges an Variationsbreite.² Dafür spielt *Belebtheit*, also die Unterscheidung zwischen belebten und unbelebten Entitäten, in vielen Kasus- und Genussystemen eine wichtige Rolle. Tatsächlich finden sich in den Sprachen der Welt auch Phänomene aus ganz anderen grammatischen Bereichen, die mit Belebtheit korrelieren – z. B. Wortstellung³ oder Diathese. Angesichts dieser Verbreitung von Belebtheitseffekten erscheint es lohnenswert, auch im Deutschen danach zu suchen – noch dazu wenn man die Interaktion zweier Kategorien untersucht, die in vielen Sprachen mit Belebtheit zu tun haben.

Syntaktisch treten Kasus und Genus – zusammen mit Numerus die nominalen Kategorien des Deutschen – an *Nominalphrasen* (NPs bzw. DPs) wie in (1) auf.⁴

(1) [NP der_{Det} fleißige_{Adj} Student_N [NP der_{Det} Linguistik_N]]

Der Kasus wird der Phrase typischerweise ‚von außen‘ herangetragen, also von einem syntaktisch höheren Kopf *regiert*; z. B. vom Verb oder einer seiner funktionalen Projektionen, von einer Präposition, einem Adjektiv oder einem anderen Nomen wie bei der eingebetteten Genitiv-NP im Beispiel. Das Genus hingegen ist für jedes einzelne Nomen lexikalisch festgelegt. Das Nomen als lexikalisch-semantisches Zentrum der Phrase bestimmt also ‚von innen‘ das Genus der Gesamtkonstruktion. Danach haben sich andere genusflektierende Elemente der Phrase zu richten (*Kongruenz*). Je weiter links diese vom Nomen stehen, desto stärker ist ihre Tendenz, Kasus und Genus eindeutig (durch das morphologische Mittel der *Flexion*) anzuzeigen. Elemente rechts vom zentralen Nomen sind entweder unflektiert, also ohne kongruierendes Kasus und Genus adjungiert (wie in *Schweinefleisch mager*), oder – wie im Beispiel als Komplement – vom Nomen *regiert*. Das Nomen selbst

² Siehe z. B. COMRIE (1989), LEGENDRE / RAYMOND / SMOLENSKY (1993), CORBETT (1991).

³ Siehe dazu Kapitel 1, Seite 9.

⁴ Einen Überblick über die syntaktische Vermittlung der nominalen Flexion gibt z. B. EISENBERG (2004b: Kap. 5 u. 8). Genauer findet sich in GALLMANN (1996).

kennt nur wenige Flexionsendungen. Sie zeigen vor allem Numerus (Plural) und die obliquen Kasus (Dativ und Genitiv) an.⁵ Sein (inhärentes) Genus ist anhand der Form normalerweise nicht genau erkennbar, weshalb es von Lernern des Deutschen für die meisten Nomen einzeln gelernt werden muss.⁶ Adjektive flektieren zwar nach Kasus und Genus (sowie Numerus), unterscheiden in der in (1) vorkommenden sog. *schwachen* Flexion aber lediglich zwei verschiedene Endungen (-e und -en). Sie zeigen vor allem die Opposition zwischen obliquen und nicht-obliquen Kasus, sowie zwischen Singular und Plural an. Der Artikel (oder Determinator) schließlich erfüllt als syntaktisch-funktionaler Kopf am linken Rand der Phrase am besten die Funktion, Kasus und Genus sicht- bzw. hörbar zu markieren.⁷ Fällt diese wichtige Funktion aus – etwa in artikellosen NPs oder weil der jeweilige Determinator endungslos ist – so muss sie von einem ggf. vorhandenen Adjektiv mitübernommen werden (*d-er fleißig-e Student* vs. *ein-Ø fleißig-er Student*). Es flektiert dann genau so wie sonst der Artikel stark bzw. pronominal. Kasus- und Genusmarkierung werden im Deutschen also durch die *pronominale Flexion* gewährleistet. Wenn Effekte aus ihrer Interaktion oder der gemeinsamen Beeinflussung durch Belebtheit gegeben sind, sollten sie hier sichtbar werden.

Wie die Sätze in (2) veranschaulichen, unterscheiden sich die Nominativ- und Akkusativformen deutscher NPs lediglich im Maskulinum (2a) voneinander. Im Femininum, Neutrum und Plural (2b-d) hingegen ist kein Kasusunterschied sicht- bzw. hörbar:

- (2) a. Der Vater sieht den Sohn.
 b. Die Mutter küsst die Tochter.
 c. Das Kindermädchen erzieht das Kind.
 d. Die Eltern erwarten die Kinder.

Dieses Phänomen ergibt sich – wie ausgeführt – vor allem aus der Gleichheit des Artikels, genauer gesagt aus dem *Synkretismus* der Nominativ- und Akkusativformen im nicht-Maskulinum. Diese Verteilung des Kasussynkretismus betrifft im Deutschen alle nominalen Elemente, deren Flexion an das Personalpronomen der dritten Person

⁵ Die Endung -(e)n für den Dativ-Plural ist die einzige, welche – wenn phonologisch möglich – regelmäßig bei Nomina aller Flexionsklassen auftritt. Daneben findet sich in einigen Flexionsklassen noch die Genitivendung -(e)s. Vgl. EISENBERG (2004a: 158-168), BLEVINS (2000).

⁶ Ausnahmen sind z. B. derivierte Nomina. So bilden die beiden Diminutivsuffixe des Deutschen (-chen und -lein) ausnahmslos Neutra. Daneben gibt es phonologische Präferenzen. So sind Nomina, die auf Frikativ und Plosiv enden (z. B. *Kraft* oder *Macht*) häufig Feminina. Genauer findet sich in KÖPCKE / ZUBIN (1996). Zum Erwerb von Genus siehe BITTNER (2006).

⁷ Ältere Grammatiken sahen in der genusanzeigenden Funktion offenbar das Hauptcharakteristikum des Artikels, was sich in seiner Bezeichnung als „Geschlechtswort“ widerspiegelt.

(*er/sie/es*) angelehnt ist und die deswegen als pronominal flektiert klassifiziert werden: Pronomen wie das Demonstrativpronomen (*dieser/diese/dieses*), das Possessivpronomen (*meiner/deiner/seiner*), Frage- und Relativpronomen oder pronominale Varianten der Artikel (*welcher/welche/welches, der/die/das*),⁸ (*(k)einer/(k)eine/(k)ein(e)s*), Artikel im engeren und weiteren Sinne (*der/die/das, (k)ein(e), mein/dein/sein*) und stark flektierte Adjektive und Quantifizierer.⁹ Der Kasus Akkusativ ist hier nur in Kombination mit dem Genus Maskulinum overt markiert. Darüber hinaus gibt es eine besondere Klasse von Nomen, welche als einzige Nomen den Akkusativ flexivisch markieren (z. B. *der Student_{NOM}* vs. *den Studenten_{AKK}*) – die sog. schwachen Maskulina. Das Maskulinum scheint also für die Akkusativmarkierung eine zentrale Rolle zu spielen: Läge hier ebenfalls Nominativ-Akkusativ-Synkretismus vor, hätte das Deutsche den Akkusativ als Kasus verloren.

Die Sätze in (2b-d) sind also grundsätzlich *ambig*: Anhand der Form der NPs lässt sich nicht entscheiden, welches von den Argumenten jeweils Subjekt und welches Objekt des Satzes ist. Dies würde eine eindeutige Kasusmarkierung leisten. Allerdings lassen sich Sätze dieser Art natürlich über andere Informationen disambiguieren, z. B. über die Wortstellung, die Verbkongruenz (wie in *die Mutter küssen die Töchter*), Selektionsbeschränkungen des Verbs (z. B. in *das Brot riecht die Frau*), Weltwissen (2c), Definitheit, Betonung, etc.¹⁰ Eine andere wichtige Information zur Disambiguierung der grammatischen Funktion der Argumente ist die Belebtheit der Referenten: Subjekte transitiver Sätze (bzw. deren Referenten)¹¹ sind typischerweise belebt, während Objekte dazu neigen, unbelebt zu sein. Ein Satz wie in (3) kann also über den Belebtheitsunterschied zu der Lesart mit belebtem Subjekt disambiguiert werden:

(3) Die Parkuhr schlägt die Frau.

Es besteht also dank des Belebtheitsgefälles zwischen den Argumenten auch ohne (eindeutige) Kasusmarkierung nur eine geringe Gefahr, das unbelebte Argument

⁸ Das Pronomen ist im Dativ-Plural vom Artikel verschieden: *denen* vs. *den*.

⁹ Die Unterschiede zwischen den Paradigmen der verschiedenen pronominal flektierten Elementen spielen für diese Arbeit keine wichtige Rolle, da es hier vor allem um die Synkretismen geht, welche allen gemeinsam sind.

¹⁰ In Sätzen alltäglicher Rede stehen dem Hörer typischerweise mehrere Disambiguierungsstrategien gleichzeitig zur Verfügung. Beispiele, welche einzelne Strategien isolieren, wirken daher etwas fremd. Darüber hinaus erscheint es manchmal schwierig, zwischen verschiedenen inhaltlichen Strategien (z. B. Selektionsbeschränkungen des Verbs und Weltwissen) zu unterscheiden. Wortstellung scheint (nach Kasusmarkierung) der wichtigste Faktor zu sein. Vgl. hierzu die psycho- bzw. neurolinguistische Evidenz in DE HOOP / LAMERS (2006). Siehe auch Kapitel 1, Abschnitt 1.3, ab Seite 27.

¹¹ Im Folgenden wird diese Unterscheidung zugunsten der besseren Lesbarkeit der metonymischen Redeweise vernachlässigt.

fälschlicherweise für das Subjekt zu halten, da diese Zuordnung in typischen transitiven Sätzen selten ist. Dadurch erklärt sich, wieso Neutra in der gesamten indogermanischen Sprachfamilie – und so auch im Deutschen – zum Nom/Akk-Synkretismus neigen:¹² In einem Mask/Fem/Neut-Genussystem werden Lebewesen meist nach ihrem natürlichen Geschlecht (Sexus) dem Maskulinum und Femininum (Genus) zugeordnet, während unbelebte Entitäten typischerweise als Neutra klassifiziert werden.¹³ Es besteht also eine hohe Korrelation zwischen Neutrum und Unbelebtheit. Da unbelebte Entitäten typische (grammatische) Objekte sind, kann bei ihnen eine overte Kennzeichnung als direkte Objekte – also eindeutige Akkusativflexion – unterbleiben. Ohne gesonderte Markierung fällt der Akkusativ dann bei Neutra an der Oberfläche mit dem (per Definition) unmarkierten Kasus, dem Nominativ zusammen – das Ergebnis ist Nom/Akk-Synkretismus.

Hinter diesem Phänomen steckt ein viel umfassenderes universelles Prinzip formaler *Ökonomie*: Elemente – hier direkte Objekte – brauchen nur für den Fall, dass sie von einem typischen Muster abweichen – hier indem sie belebt sind – mit formalem und damit letztlich motorischem (Mehr-)Aufwand (Bewegung der Sprechwerkzeuge) markiert zu werden. Der *default* wird nicht markiert, lediglich eine Abweichung davon löst einen morphologischen Reflex aus. Darin liegt auch eine Form von *Ikonismus*: Markierte Bedeutungen werden mit markierten Formen verknüpft, unmarkierte Formen denotieren unmarkierte Bedeutungen. Solche Tendenzen, die grammatische Funktion von Argumenten abhängig von ihrer Markiertheit qua Subjekt oder Objekt unterschiedlich auszudrücken, sind in den Sprachen der Welt weit verbreitet.¹⁴ So markiert z. B. das Spanische direkte Objekte *overt* mit Kasus (sichtbar an der Präposition *a*), wenn sie belebt und spezifisch sind (4a,c), während bei unbelebten (4b) oder unspezifischen Objekten (4d) eine Kasusmarkierung entfallen kann oder sogar ungrammatisch ist:

- (4)
- a. *El director busc-a a-l empleado.*
der Direktor such-3SG zu-der Mitarbeiter
'Der Direktor sucht den Angestellten.'
 - b. *El director busc-a el carro.*
der Direktor such-3SG der Wagen
'Der Direktor sucht das Auto.'
 - c. *El director busc-a a un empleado.*
der Direktor such-3SG zu ein Mitarbeiter
'Der Direktor sucht einen (bestimmten) Angestellten.'

¹² Vgl. KRIFKA (i. E.: 3-8).

¹³ Vgl. CORBETT (1991: 7-32), DAHL (1999).

¹⁴ Vgl. COMRIE (1989: 117-130), WHALEY (1997: 174-178).

- d. *El director busc-a un empleado.*
 der Direktor such-3SG ein Mitarbeiter
 'Der Direktor sucht einen Angestellten.'

(COMRIE 1989: 127)

Diese Interaktion von Belebtheit, Spezifität und Kasus wird in der Forschung unter dem Terminus *Differentielle Objektmarkierung* (DOM)¹⁵ behandelt: Inhaltlich markierte Objekte werden bevorzugt (oder als einziges) formal markiert. In Ergativsprachen, in welchen in transitiven Sätzen bekannterweise nicht das Objekt, sondern das Subjekt kasusmarkiert wird,¹⁶ kommt analog dazu eine entsprechende Differentielle Subjektmarkierung (DSM) vor: formale Markierung inhaltlich markierter Subjekte. Beide lassen sich zur Differentiellen Kasusmarkierung (DCM) zusammenfassen. Im ersten Kapitel dieser Arbeit sollen die zentralen Ansätze und Ergebnisse dieser Forschung dargestellt werden. Hierbei geht es mit Blick auf die spätere Fruchtbarmachung für das Deutsche vor allem um die Interaktion von **Kasus und Belebtheit**.¹⁷ Neben den wichtigsten Ansätzen aus dem Umfeld der typologischen Forschung sowie der Generativen Grammatik sollen auch neuro- und psycholinguistische Erkenntnisse und Daten aus der Dialektforschung einbezogen werden.

Führt man den Blick vor dem Hintergrund der Differentiellen Kasusmarkierung zurück auf das Deutsche, so erscheint es zuerst erstaunlich, dass der Nom/Akk-Synkretismus – also das artverwandte Phänomen – hier nicht nur im (typischerweise unbelebten) Neutrum auftritt, sondern auch im Femininum (2b) und im Plural (2d). Obwohl feminine und pluralische NPs sicher regelmäßig auf Lebewesen (z. B. Frauen oder Gruppen von Personen) referieren – und damit im Sinne der besprochenen Markiertheit keine typischen direkten Objekte sind –, wird der Akkusativ bei ihnen im Deutschen nicht overt markiert. Beim Plural könnte man noch analog zur DOM die geringere Spezifität von Pluralen gegenüber Singular anführen.¹⁸ Spätestens aber bei den Feminina wird es problematischer, eine dem Muster von DOM entsprechende Erklärung für den Nom/Akk-Synkretismus aufzubauen. Dafür ist ein genauerer Blick auf das Genussystem des Deutschen, insbesondere auf die Interaktion von **Genus und Belebtheit** notwendig, welcher im zweiten Kapitel dieser Arbeit gegeben werden

¹⁵ Die Bezeichnung geht ursprünglich auf BOSSONG (1985) zurück, welcher DOM in den neuiranischen Sprachen untersucht.

¹⁶ Vgl. bspw. COMRIE (1989: 98-116), DIXON (1994).

¹⁷ Spezifität und Definitheit als Auslöser von DCM spielen in dieser Arbeit im Hinblick auf die spätere Nutzung für die Analyse des Deutschen lediglich eine untergeordnete Rolle.

¹⁸ Plurale könnten aufgrund der im Vergleich zum Singular größeren Extensionsmenge auf einer entsprechenden Skala als weniger Spezifisch aufgefasst werden. Gemäß DOM würde dann der Wegfall der Akkusativmarkierung bei pluralischen Objekten gegenüber dem Wegfall bei singularischen Objekten bevorzugt.

soll. Die erste Forschungsarbeit, die sich systematisch mit den – aus Sicht von DOM – problematischen Synkretismen (vor allem im Femininum) beschäftigt und auf die sich das zweite Kapitel vorwiegend bezieht, liefert KRIFKA (i. E.). Daneben gilt es vor allem, die Verbindung von Maskulinum und Belebtheit für das Deutsche genauer zu untersuchen.

Betrachtet man danach noch einmal die Flexion des Personalpronomens, so fällt auf, dass darin noch zwei andere Synkretismen auftauchen, die sich – aufgrund ihres pronominalen Ursprungs – systematisch durch die gesamte Nominalflexion des Deutschen ziehen:¹⁹

	Mask	Neut	Fem	Pl
Nom	<i>er</i>	<i>es</i>	<i>sie</i>	<i>sie</i>
Akk	<i>ihn</i>	<i>es</i>	<i>sie</i>	<i>sie</i>
Dat	<i>ihm</i>	<i>ihm</i>	<i>ihr</i>	<i>ihnen</i>
Gen	<i>seiner</i>	<i>seiner</i>	<i>ihrer</i>	<i>ihrer</i>

Feminine und pluralische Formen der Kasus unterscheiden sich lediglich im Dativ voneinander (*ihr* vs. *ihnen*) und Maskulinum und Neutrum teilen sich je eine Dativ- und Genitivform (*ihm*, *seiner*). Im dritten Kapitel werden die wichtigsten Analysen zur **pronominalen Flexion des Deutschen** dargestellt und verglichen. Dabei stellt sich insbesondere die strittige Frage, ob zwischen verschiedenen Formen von Synkretismus – etwa zufälligem und regelmäßigem – unterschieden werden sollte, oder nicht und zu welcher Form die beobachteten Synkretismen gerechnet werden sollten. Außerdem werden verschiedene Möglichkeiten verglichen, Kasus und Genus über Merkmale und deren *Unterspezifikation* zu formalisieren.

Die Ergebnisse sollen dann genutzt werden, um im vierten Kapitel eine eigene Analyse der pronominalen Flexion des Deutschen zu erarbeiten. Hier soll die Interaktion von Kasus und Genus über das gemeinsame Dritte, nämlich *Belebtheit* zentral in den Fokus genommen werden. Dafür wird ein optimalitätstheoretisches Modell vorgeschlagen, welches die besprochenen Synkretismen belebtheitsbasiert ableitet: **Kasus und Genus im Wettbewerb**

Bliebe abschließend zu klären, wie es zu der großen Rolle von Belebtheitsunterscheidungen in den Sprachen der Welt kommt. Mit Whorf kann man von einem

¹⁹ Aufgrund der notwendigen Belebtheit der ersten und zweiten Person ist für die Untersuchung der Interaktion von Kasus und Genus über die jeweilige Assoziation mit Belebtheit bzw. Unbelebtheit vor allem die dritte Person relevant. Siehe dazu Kapitel 3 (Seite 49).

„background phenomena, of which the talkers are unaware or, at most, dimly aware“²⁰
sprechen:

Animacy [...] is so pervasive in the grammars of human languages that it tends to be taken for granted and become invisible.

(DAHL / FRAURUD 1996: 47)

DAHL / FRAURUD (1996) gehen so weit der Belebtheitsunterscheidung einen kognitiv-ontologischen Status zuzuschreiben. Dabei muss allerdings festgehalten werden, dass es sich selbst bei der einfachsten Form der universalen Skala in (5), wie sie von der typologischen Forschung benutzt wird, um mehr als nur eine reine Belebtheitsskala handelt.

(5) HUMAN > ANIMATE > INANIMATE

In ihrer anthropozentrischen Ausrichtung kann man die Skala auch als Kontinuum der Personenhaftigkeit (Trägerschaft von Handlungen und psychischen Zuständen),²¹ der Verfügbarkeit von Gedächtnisinhalten²² oder der Empathie von Sprechern²³ verstehen. Elaborierte Versionen, die für die Genuszuweisung bei Tierbezeichnungen benutzt werden, fügen in der Mitte noch feine ethnozoologische Unterscheidungen hinzu (z. B. Affen > Säugetiere > Vögel/Fische > Reptilien > Schlangen > Insekten > Weichtiere).²⁴ Diese sind dann wiederum zweifelsfrei kulturspezifisch. Bleibt die Frage, was genau der Kern der Kategorie *Belebtheit* ist, der sie so zentral für unser Sprechen über die Welt macht.

²⁰ WHORF (1940: 221).

²¹ Vgl. FRAURUD (1996), DAHL (2008).

²² Vgl. VAN NICE / DIETRICH (2003), BRANIGAN / PICKERING / TANAKA (2008).

²³ Vgl. WHALEY (1997: 173f).

²⁴ Siehe KÖPCKE / ZUBIN (1996).

1 Kasus und Belebtheit

Das Zusammenspiel von Kasusmarkierung und Belebtheithierarchie ist für das Deutsche bis dato noch nicht eingehender untersucht worden. Der Forschungsüberblick, welcher in diesem Kapitel erarbeitet werden soll, bezieht sich also vor allem auf andere, z. T. vom Deutschen abweichende Sprachen. Das bedeutet aber nicht, man hätte in der Forschung zur Grammatik des Deutschen – abgesehen vom Genusssystem – keine Belebtheitseffekte gefunden.

Wie in vielen Sprachen, so wurden auch in der deutschen Syntax *freezing*-Effekte im Zusammenspiel mit Belebtheit beobachtet. *Word-order-freezing* – also die Verfestigung einer ansonsten eher ‚freien‘ Wortstellung – tritt typischerweise dann auf, wenn ein Argument in einem Satz markierte Eigenschaften hat (z. B. Unbelebtheit beim transitiven Subjekt) oder die Funktion mehrerer Argumente aufgrund formaler oder inhaltlicher Ähnlichkeit (z. B. gleicher Belebtheitsgrad und fehlende Kasusmarkierung) nicht oder nur schwer unterscheidbar ist.¹ In diesen Fällen können sonst in der Wortstellung zu beobachtende Präferenzen (bspw. ‚belebt vor unbelebt‘)² kategorisch werden. Eine Abweichung vom präferierten Muster wird dann also ungrammatisch. Wie MÜLLER (2002a) beschreibt, lassen sich im Deutschen z. B. unbetonte Personalpronomen nur dann (aus der Objektposition) in die satzinitiale Topik-Position bewegen, wenn sie auf Lebewesen (z. B. *Fritz* in (1a)), nicht aber, wenn sie auf unbelebte Entitäten (z. B. *der Wagen* in (1b)) referieren.

- (1) a. Ihn_i hat Maria t_i geküsst.
b. * Ihn_i hat Maria t_i repariert.

(MÜLLER 2002a: 222)

Hier besteht die Präferenz, eine herausgehobene Position (das Vorfeld, bzw. Spec-CP) mit – hier im Sinne einer Belebtheits- bzw. Definitheitsskala – prominenten Elementen zu besetzen. Ähnliches findet sich in der Phonologie: Die zentrale Position

¹ Vgl. ØVRELID (2004: 3f), DE HOOP / LAMERS (2006: 276).

² Vgl. dazu etwa die verschiedenen Experimente zum Einfluss von Belebtheit auf Wortstellung in der Sprachproduktion bei VAN NICE / DIETRICH (2003) und BRANIGAN / PICKERING / TANAKA (2008).

in der Silbe, der Silbengipfel, wird bevorzugt mit den – auf der Sonoritätsskala – prominentesten Elementen, nämlich Vokalen besetzt.³ Ein verwandter Effekt betrifft die Possessivmarkierung: In vielen Sprachen gibt es eine, welche nur für Lebewesen reserviert ist.⁴ Wie (2) zeigt, wird die Position des pränominalen Genitivs in der deutschen NP bevorzugt mit Bezeichnungen für Lebewesen besetzt. Genauer gesagt, kann sie anscheinend nur mit Eigennamen und Pronomen besetzt werden, welche auf Lebewesen referieren.

- (2) a. Kolumbus' Entdeckung Amerikas
 b. seine Entdeckung
 c. *Amerikas Entdeckung Kolumbus'
 d. ?Amerikas Entdeckung
 e. ?des Seefahrers Entdeckung

Wieder ‚zieht‘ eine herausgehobene Position prominente Elemente an, wobei in diesem Fall neben Belebtheit auch Definitheit, bzw. Spezifität (Pronomen/Eigennamen vs. volle NP) eine wichtige Rolle zu spielen scheint – auch dies eine Prominenzrelation (Skala), die in vielen Sprachen eine Rolle spielt.⁵ Der letzte Belebtheitseffekt aus dem Deutschen, der hier thematisiert werden soll – und die am ehesten mit DOM zu vergleichen ist –, betrifft eine Kasualternation zwischen Akkusativ und Dativ bei bestimmten dreistelligen Verben:

- (3) a. Der Mann hat mich / mir ins Gesicht geschlagen.
 b. Der Regen hat *mich / mir ins Gesicht geschlagen.

(DRAYE 1996: 198)

In Sprachen, in denen die (differentielle) Kasusmarkierung bei bestimmten Konstellationen optional ist, hat diese oft semantische Effekte: z. B. auf die Interpretation der Volitionalität des Agens (willentlich vs. nicht-willentlich), auf den Grad der Betroffenheit des Patiens oder Experiencers (z. B. sichtbare vs. nur psychische Folgen) oder auf die Intensität bzw. den Aspekt des Vorgangs (z. B. vollständig vs. teilweise).⁶ Genau das ist auch in den Beispielen in (3) der Fall.⁷ Die Dativ-Variante in (3a) korrespondiert mit einem weniger involvierten Patiens – im Akkusativ hingegen ist er stärker

³ Wie noch zu zeigen sein wird, lassen sich beide Phänomene im Rahmen der – anhand der Phonetik entwickelten – Optimalitätstheorie (OT) über den selben theoretischen Mechanismus aus den jeweiligen Prominenzskalen ableiten. Siehe dazu Abschnitt 1.2.2, ab Seite 20.

⁴ Vgl. MALCHUKOV (2008: 204), DAHL / FRAURUD (1996: 49).

⁵ Wie bereits in der Einleitung erwähnt konzentriert sich diese Arbeit vor allem auf Belebtheitseffekte.

⁶ Vgl. für das Finnische, Russische und Spanische z. B. DE HOOP / MALCHUKOV (2007: 1651-1654).

⁷ Vgl. DRAYE (1996: 198f).

von den Auswirkungen der Verbhandlung betroffen. In (3b) ist diese intensivere Akkusativ-Variante aufgrund der Nonvolitionalität des Subjekt von vornherein ausgeschlossen.⁸ Diese Art der Akk/Dat-Alternation betrifft im Standardhochdeutschen natürlich nur eine relativ kleine Klasse von Verben, ist also eher eine lexikalische Präferenz und nicht so grammatikalisiert wie in anderen Sprachen. Allerdings finden sich in den norddeutschen Dialekten interessante Phänomene, wo die ursprüngliche Akk/Dat-Alternation (nach dem Aufgehen der beiden Kasus in einen generalisierten Objektkasus) unter anderem zur Kennzeichnung von Belebtheit verwendet werden. Dieses echte DOM-Phänomen des Deutschen soll aber bis zum Ende dieses Kapitels zurückgestellt werden.⁹

1.1 Prominenzskalen, Kasussysteme und Markiertheit

Die semantischen und pragmatischen Eigenschaften der Argumente im Satz beeinflussen, mit welchen morphosyntaktischen Mitteln sie ausgedrückt werden. In der typologischen Literatur sind solche Effekte, die AISSSEN (2004) allgemein unter *Differential Coding* subsumiert, schon lange für viele Sprachen beschrieben worden:¹⁰ Bereits angesprochen wurden verschiedene Effekte auf Kasusmarkierung (DOM, DSM und Possessivmarkierung) und Wortstellung (Freezing). Außerdem gibt es noch Sprachen in denen die Diathese (Aktiv vs. Passiv) oder andere verbale Kategorien (direkt vs. indirekt) kategorisch von der Art der Argumente abhängen (z. B. Lummi oder Nocte). Als ‚steuernde‘ Informationen tauchen dabei in den Sprachen der Welt regelmäßig Unterscheidungen aus den drei folgenden Kategorien auf: BELEBTHEIT, PERSON UND DEFINITHEIT. Daraus entwickelte die typologische Forschung verschiedene Ausprägungen einer universalen „Belebtheitsskala“ wie in (4). Solche Skalen spielen bis heute eine wichtige Rolle in der typologischen Universalienforschung.

⁸ Die Unbelebtheit des Subjekts würde hier also präsupponieren, dass der belebte Patiens/Experiencer nicht vollständig betroffen sein kann. Die Daten lassen sich aber auch anders deuten: Man könnte auch so argumentieren, dass die Umkehrung des typischen Belebtheitsgefälles von transitiven Sätzen (statt *belebtem* Subjekt und *unbelebtem* Objekt umgekehrt *unbelebtes* Subjekt und *belebtes* Objekt) durch eine ‚stärkere‘ Kasusmarkierung (Dativ) ausgeglichen werden muss. Die Abweichung vom kanonischen Muster schlägt sich auch darin nieder, dass es zu dem Satz in (3b) eine Variante mit unakkusativischem Verb gibt (*der Regen ist mir ins Gesicht geschlagen*).

⁹ Siehe Abschnitt 1.4 (Seite 29).

¹⁰ Vgl. hierzu WHALEY (1997: 170-181), AISSSEN (2004: 1f).

(4) *Animacy Hierarchy:*

1 & 2 person > 3 person pronoun > proper name/kin term > human NP > animate NP > inanimate NP

(WHALEY 1997: 173)

Es bleibt nochmals zu betonen, dass hier Informationen, die zunächst nichts mit der Unterscheidung zwischen belebten und unbelebten Entitäten zu tun haben, in die universelle Kategorie BELEBTHEIT integriert werden: die Unterscheidung zwischen *lokalen* (Sprecher und Hörer) und *nicht-lokalen* (dritten) Personen und die Unterscheidung zwischen bekannten, bzw. im Diskurs eingeführten und uneingeführten Entitäten (Definitheit/Spezifität).¹¹ In Verbindung mit grammatischen Ausdrucksmitteln lassen sich aus der Skala in (4) Implikationshierarchien ableiten: Z. B. sollte eine Sprache, welche volle NPs kasusmarkiert (die letzten drei bis vier Stellen auf der Belebtheitsskala), normalerweise auch Pronomen kasusmarkieren (die beiden höchsten Stellen auf der Belebtheitsskala). Anders ausgedrückt sollte es also keine Sprache geben, in der volle NPs kasusmarkiert werden, Pronomen aber nicht.¹² Ähnlich ließe sich ableiten, dass es keine Sprache geben sollte, in der das Verb nur mit indefiniten NPs kongruiert, nicht aber mit definiten NPs oder Pronomen.

Eine erste Anwendung der Skala auf die Markiertheit und Markierung der grammatischen Relationen liefert SILVERSTEIN (1976). Dafür verknüpft er die Belebtheithierarchie mit thematischen Rollen: So seien die Elemente am oberen Ende der Belebtheitsskala in transitiven Sätzen typischerweise Agens, die Elemente am unteren Ende typischerweise Patiens.¹³ Die klassische Formulierung dieses Universals lautet folgendermaßen:

In other words, the most natural kind of transitive construction is one where the A is high in animacy and definiteness, and the P is lower in animacy and definiteness; and any deviation from this pattern leads to a more marked construction.¹⁴

(COMRIE 1989: 121)

¹¹ Elaboriertere Varianten der Skala unterscheiden zusätzlich zwischen definiten, indefinit-spezifischen und indefinit-nicht-spezifischen NPs. In der Skala in (4) ist Definitheit in der Unterscheidung zwischen den (inhärent definiten) Eigennamen und den auf Menschen referierenden NPs vorhanden.

¹² Der umgekehrte Fall (Kasusmarkierung ausschließlich an Pronomen, wie z. B. im Englischen) ist also ein Typ im Sinne der aus der Skala abgeleiteten Implikation.

¹³ Vgl. SILVERSTEIN (1976: 123).

¹⁴ COMRIE (1989) benutzt für Subjekte im transitiven Satz die Variable *A*, während *P* für Objekte und *S* für intransitive Subjekte steht. Im Unterschied zu SILVERSTEIN (1976) bezieht er sich also expliziter auf die grammatischen Relationen.

Was für Subjekte unmarkiert ist (Belebtheit, Definitheit), ist also für Objekte markiert – und umgekehrt. Daher wird dieses Phänomen auch als *markedness reversal* bezeichnet. Betrachten wir overtten Kasus als eine der Möglichkeiten, eine markiertere Konstruktion zu erhalten, ergibt sich hieraus je nach vorliegendem Kasussystem eine unterschiedliche Form der Differentiellen Kasusmarkierung, nämlich DOM oder DSM:¹⁵ Im Spanischen als Akkusativsprache wird im transitiven Satz das Objekt kasusmarkiert.¹⁶ Seine Akkusativmarkierung ist aber nur bei definit-belebten – also vom Muster abweichenden – Objekten obligatorisch (DOM). Das Dyrbal als Ergativsprache hingegen markiert im transitiven Satz das Subjekt mit dem Ergativ. Dies gilt aber lediglich für die – vom Muster abweichenden – Subjekte der dritten Person, nicht jedoch für die lokalen Personen (DSM). Die hoch belebten lokalen Personalpronomen allerdings werden, wenn sie als Objekt auftauchen – also wiederum abweichen – akkusativmarkiert. Das Dyrbal hat also genauer gesagt ein personenbasiertes Split-Ergativ-Kasussystem. Tatsächlich scheint einer der Unterschiede zwischen DSM und DOM zu sein, dass DSM viel seltener zu finden ist und dass es typischerweise in Split-Ergativ-Systemen, also gemeinsam mit DOM auftritt.¹⁷ Diese Asymmetrie wird durch das in COMRIE (1989) formulierte Universal nicht vorausgesagt: Hiernach sollten sich DOM und DSM – als Instanzen des selben Markiertheitsphänomens – analog verhalten.¹⁸

Kasus und Funktion

Aus funktional-typologischer Perspektive kann die Kasusmarkierung von Argumenten im Satz generell auf zwei unterschiedliche Grundlagen zurückgeführt werden:¹⁹ Die Funktion, die Argumente voneinander unterscheidbar zu machen (*diskriminierende* Funktion) und die Funktion, die thematische Rolle der Argumente anzuzeigen (*indizierende* Funktion). Beide Erklärungsansätze werden benötigt, um die in den Sprachen der Welt vorkommenden Kasussysteme zu verstehen: So lässt sich z. B. die Markierung obliquen Kasus eher auf die indizierende Funktion von Kasus zurückführen – sowie generell Kasussysteme, in welchen die Kasusmarkierung stark mit thematischen Rollen korreliert. Andererseits neigen Sprachen dazu, die Kasusmarkierung beim Subjekt in intransitiven Sätzen, sowie an einem der beiden Argumente in transitiven Sätzen wegzulassen (beim Subjekt in Akkusativ-, beim Objekt in Er-

¹⁵ Vgl. zu DSM vs. DOM und zum Dyrbal AISSSEN (1999: 647f).

¹⁶ Vgl. COMRIE (1989: 127f).

¹⁷ Vgl. LEGENDRE / RAYMOND / SMOLENSKY (1993: 473), AISSSEN (2003: 473f), NÆSS (2004: 1200).

¹⁸ Siehe hierzu auch Abschnitt 1.2.2, Seite 22.

¹⁹ Vgl. hierzu COMRIE (1989: 117-120), MALCHUKOV (2008: 205-211).

gativsprachen). Intransitive Subjekte müssen von keinem anderen Argument unterschieden werden und in transitiven Sätzen genügt es lediglich eins der Argumente zu markieren, um diese zu unterscheiden. Diese Markiertheitsökonomie ergibt sich aus der Dominanz der diskriminierenden Funktion von Kasus. Hierauf lassen sich auch generell Kasussysteme zurückführen, in denen die Kasusmarkierung eher ‚strukturell‘ funktioniert. Idealerweise erfüllt ein Kasussystem beide Funktionen. So gibt es keine Sprache, in welcher transitive Subjekte und Objekte gleich und gleichzeitig intransitive Subjekte von ihnen verschieden markiert würden. Solch ein System könnte nämlich weder die diskriminierende noch die indizierende²⁰ Funktion erfüllen.

Die dargestellte markiertheitsbasierte Erklärung von DOM bezieht sich vor allem auf die diskriminierende Funktion:²¹ Der Kasus des Objekts wird nur dann overt markiert, wenn es von der typischen Konstruktion abweicht – also genau dann, wenn ohne Markierung die Gefahr bestehen würde, es mit dem anderen Argument zu verwechseln. Gemäß dieser Interpretation werden bei DOM also Objekte mit hoher Subjektähnlichkeit durch Kasusmarkierung vom Subjekt unterschieden. Andererseits ließe sich die Markierung von belebten Objekten auch auf die indizierende Funktion beziehen: Belebte Objekte werden danach schlicht deswegen bevorzugt markiert, weil sie im Diskurs prominent bzw. *salient* sind. DOM ist also im Sinne beider Kasusfunktionen sinnvoll. Bei der Subjektmarkierung hingegen ergeben sich aus der diskriminierenden und der indizierenden Funktion laut MALCHUKOV (2008) unterschiedliche Präferenzen: Der markiertheitsbasierte Ansatz (‚Abweichung vom typischen Muster erzeugt markiertere Konstruktion‘) würde eine Ergativmarkierung bei *unbelebten* Subjekten ergeben; die indizierende Funktion hingegen bei den salienten *belebten*. Durch diesen Konflikt der beiden Kasusfunktionen lassen sich die beobachtbaren Unterschiede zwischen DOM und DSM laut MALCHUKOV (2008) erklären.²²

Die beschriebene funktionale Erklärung von Differential Coding lässt sich bis auf allgemeine pragmatisch-kommunikative Prinzipien zurückführen, nämlich die Grice’schen Maximen der Quantität:

The first is a speaker-oriented economy condition: *don’t make your contribution more informative than is required*. If you intend to refer to a prototypical situation, you can afford to be brief. The second is hearer-oriented: *make your contribution as informative as is required*. If you intend to refer to a situation which is not prototypical, you may

²⁰ Es ist schwer vorstellbar, welche *thematische* Information eine solche Kasusmarkierung enkodieren sollte, die intransitive Subjekte von transitiven Subjekten und Objekten unterscheidet, den letzteren aber gemeinsam sein müsste.

²¹ Vgl. MALCHUKOV (2008: 208-210).

²² Siehe hierzu weiter Abschnitt 1.2.3 (Seite 23).

need to say more because if you use the economical form, the hearer will assume you are referring to the prototypical situation.²³

(AISSEN 2004: 3)

Wie AISSEN (2004) weiter ausführt, lässt sich DOM jedoch nicht allein aus pragmatisch-kommunikativen Informativitätsprinzipien und der diskriminierenden Funktion von Kasus ableiten: In vielen Sätzen mit obligatorischer Kasusmarkierung bestünde auch ohne Kasusmarkierung keine Verwechslungsgefahr zwischen Subjekt und Objekt – wie z. B. in (5) aufgrund der Subjektkongruenz des Verbs:

- (5) *Ve-o *∅ / a Juan.*
seh-1SG zu Juan
'Ich sehe Juan.'

(AISSEN 2004: 3)

Hier ist die diskriminierende Funktion des Kasussystems also übergeneralisiert worden: Das kontextuelle pragmatische Prinzip ist grammatikalisiert und damit kontext-unabhängig geworden.

Insgesamt macht die auf Prominenzskalen und Markiertheit basierende funktionale Erklärung von Differential Coding, welche vor allem in der typologischen Forschung entwickelt wurde, für DOM die richtigen Vorhersagen. Zudem lässt sie sich auf allgemeingültige sprachliche Prinzipien beziehen. Allerdings bietet sie in der Formulierung von COMRIE (1989) keine Möglichkeit, die zu beobachtenden Asymmetrien zwischen DOM und DSM zu erklären. Darüber hinaus bietet sie keinen eigens dafür vorgesehenen (dedizierten) Mechanismus, welcher Variation von DOM in verschiedenen Sprachen erfassen könnte (Sensitivität auf Definitheit und/oder Belebtheit, genaue Position des Splits zu obligatorischer Markierung auf der Skala). Hier müssen evtl. sprachspezifische Teilskalen der universellen Belebtheitshierarchie angesetzt werden. Im nächsten Kapitel sollen verschiedene DCM-Modelle aus dem Umfeld der Generativen Grammatik, genauer gesagt aus der Optimalitätstheorie (OT) behandelt werden.

²³ Hervorhebungen im Original.

1.2 Kasusmarkierung und Wettbewerb

1.2.1 Eine formale Theorie der Markiertheit

Die in PRINCE / SMOLENSKY (1993) erstmals entworfene und u. a. in KAGER (1999) und MCCARTHY (2002) fortgeführte Optimalitätstheorie (OT) ist ein deklaratives, monostratales Grammatikmodell. Hierin liegt ein zentraler Unterschied zu anderen bekannten generativen Grammatiken wie der Prinzipien-und-Parameter-Theorie²⁴ (PPT bzw. GB) oder ihrem Nachfolger, dem Minimalistischen Programm²⁵ (MP): Grammatische Regeln operieren auf sprachlichen Oberflächenformen. Was als grammatisch anzusehen ist, ergibt sich also nicht aus seriell operierenden Regelapparaten, welche abstrakte zugrundeliegende Formen in Oberflächenformen transformieren, sondern ist von der Beschaffenheit des Outputs abhängig. Um dies auch terminologisch zu reflektieren ist in der OT deshalb nicht von (transformationalen) *Regeln* die Rede, sondern von *Beschränkungen* bzw. *Constraints*. Die OT lässt sich als eine Menge von Hypothesen über diese Beschränkungen beschreiben:

- (6)
- a. *Universalität:*
Beschränkungen sind universell.
 - b. *Verletzbarkeit:*
Beschränkungen können verletzt werden.
 - c. *Geordnetheit:*
Beschränkungen sind geordnet.
 - d. *Wettbewerb:*
Die Grammatikalität eines Kandidaten K ist nicht allein aufgrund interner Eigenschaften von K ermittelbar; vielmehr entscheiden externe Faktoren (der Wettbewerb von K mit anderen Kandidaten) über die Wohlgeformtheit von K.

(MÜLLER 2000: 9)

Eine OT-Grammatik funktioniert in der Standardversion nach folgendem Mechanismus:²⁶ Aus einem (typischerweise lexikalischen) Input generiert der *Generator* (Gen) über eine einfache (universelle und unverletzbare) Standardgrammatik die Menge aller möglichen Outputs (*Kandidaten*). Aus diesen wählt die zweite Komponente, der *Evaluator* (Eval) den (oder die) besten, *optimalen* Kandidaten aus. Dieser *Gewinner* der Evaluation wird als grammatisch deklariert, alle anderen Kandidaten hingegen sind ungrammatisch. Welcher der Kandidaten gewinnt, entscheidet sich aus dem

²⁴ CHOMSKY (1981).

²⁵ CHOMSKY (1995).

²⁶ Vgl. MÜLLER (2000: 5-18).

Wettbewerb (6d) innerhalb der Kandidatenmenge: der *harmonischste* Kandidat, der die wichtigsten und meisten²⁷ Beschränkungen erfüllt, gewinnt. Im Detail wird dafür das *Beschränkungsprofil* aller Kandidaten (K) verglichen:

(7) *Beschränkungsprofil*:

K_j hat ein besseres Beschränkungsprofil als K_i , wenn es eine Beschränkung B_k gibt, für die (a) und (b) gelten:

- a. K_j erfüllt B_k besser als K_i .
- b. Es gibt keine Beschränkung B_l , die höher als B_k geordnet ist und bei der sich K_i und K_j unterscheiden.

(MÜLLER 2000: 10)

Anders als in vielen anderen Grammatikmodellen sind Beschränkungen in der OT also grundsätzlich *verletzbar* (6b). Allerdings gilt das nur dann, wenn dadurch eine hierarchisch höhere (6c) Beschränkung erfüllt werden kann (oder eine Beschränkung von der gesamten Kandidatenmenge verletzt wird). Alle Beschränkungen applizieren gleichzeitig: mögliche Konflikte zwischen Constraints (inkompatible Anforderungen an den Output) werden durch das *Ranking* aufgelöst. Verletzen mehrere mögliche Kandidaten genau die selben Constraints, entscheidet unter ihnen die Zahl der Verletzungen. Ist auch diese gleich, kann es auch mehrere Gewinner geben, was insbesondere dann vorkommt, wenn Beschränkungen mit konfligierenden Vorschriften untereinander nicht *gerankt* – also gleichwertig – sind.

Die OT eignet sich – als Wettbewerbsmodell – besonders gut dafür, grammatische Phänomene zu modellieren, welche sich auf konfligierende Kräfte oder Prinzipien zurückführen lassen – z. B. den Gegensatz zwischen dem sparsamen Einsatz von Formen (Sprecherökonomie) bei gleichzeitiger Forderung nach hoher Expressivität (Hörerökonomie).²⁸ Die Sprecherökonomie schlägt sich in *Markiertheits*-Constraints nieder, welche ausschließlich den Output evaluieren – typischerweise als Verbot markierter Elemente bzw. Merkmale im Output. Die Hörerökonomie hingegen zeigt sich in *Treue*-Constraints, welche Input und Output vergleichen – typischerweise als Gebot der Gleichheit von Input und Output.²⁹ Außerdem eignet sich die OT gut, um verschiedene Sprachen zu vergleichen, und zwar bei gleichen Beschränkungen. Sprachen unterscheiden sich nach den Annahmen der OT nämlich nicht darin, welche

²⁷ Die Qualität der Verletzungen geht also in der Evaluation der Kandidaten vor der Quantität.

²⁸ Hierhinter erkennt man wieder die Grice'schen Quantitätsmaximen. Außerdem wird klar, wieso die OT auch – z. B. von Paul Smolensky – als formale Theorie der Markiertheit beschrieben wird.

²⁹ Daneben gibt es auch noch Constraints, welche Output-Paare miteinander vergleichen (sog. OO-Korrespondenz-Beschränkungen), deren Effekt am ehesten als paradigmatischer Ausgleich beschrieben werden kann.

Constraints sie haben, sondern lediglich darin, wie sie die *universellen* (6a) Constraints ranken. Sprachvariation wird also durch sprachspezifische Rankings universeller Constraints erfasst. Dadurch kann die OT Sprachvariation nicht nur im Modell erfassen; sie sagt darüber hinaus auch voraus, welche Variation zu erwarten ist und welche – bspw. aufgrund universeller Teilrankings – nicht. Schließlich macht die OT nicht notwendigerweise die Annahme, dass verschiedene grammatische Bereiche im Sinne einer Modularisierungshypothese voneinander strikt separiert sind: In einer Evaluation können grundsätzlich Constraints aus verschiedensten Teilbereichen der Grammatik (Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik etc.) eine Rolle spielen. Interaktionsphänomene lassen sich also ebenfalls gut in der OT implementieren.

Als Nachteil wird gegen die OT häufig angeführt, es sei unökonomisch, erst eine – prinzipiell unendlich – große Menge an Kandidaten zu generieren, um aus diesem dann den grammatischen Output ‚herauszufiltern‘.³⁰ Tatsächlich wird die OT in vielen Anwendungen *nicht* als psycholinguistisches Modell verstanden; die Auswahl des optimalen Kandidaten über die verletzbaren Constraints wird dann also eher als *metagrammatischer* Prozess interpretiert. Außerdem wird angeführt, das Modell sei durch die grundsätzliche Verletzbarkeit von Beschränkungen nicht streng genug. Oft wird dabei die Tatsache vernachlässigt, dass Constraint-Verletzungen durch die Erfüllung eines höheren Constraints lizenziert werden müssen. Zudem finden sich auch in vielen anderen Modellen konkurrierende Beschränkungen, deren Hierarchisierung – eher implizit –, bspw. über serielle Regelordnung, enge Regelformulierung, eine *elsewhere-condition* etc. geleistet wird. Ihre gleichzeitige Wirkung erlaubt es, Constraints in der OT recht allgemein zu formulieren. Eine Kritik, der sich einzelne OT-Analysen stellen müssen, ist die Frage, inwieweit sie die Grundannahmen der Standard-OT selbst ‚aufweichen‘, z. B. durch sprachspezifische Constraints (Universalität), Output-Output-Korrespondenzregeln oder kontextgesteuertes Re-Ranking (Monostratalität).

1.2.2 Differentielle Objektmarkierung: Ikonizität vs. Ökonomie

Beim Entwurf einer Kasusgrammatik in OT ist zu klären, welche Informationen den Input darstellen, welche Art von Constraints darauf operieren sollen und wie der Output aussehen soll. Die OT wurde ursprünglich anhand der Phonologie entwickelt. Bei ihrer Anwendung auf andere Teilbereiche der Grammatik fragt sich, ‚wo‘ die

³⁰ Vgl. zu diesem Absatz MÜLLER (2000: 74-92).

OT-Grammatik jeweils überhaupt angeordnet ist, also mit welchen anderen Grammatikmodulen sie evtl. interagiert und welche Art von Strukturen erzeugt werden sollen.³¹ So hat es sich eingebürgert, die Syntax in OT als *Produktionsgrammatik* (sprecherbasiert), die Semantik als *Interpretationsgrammatik* (hörerbasiert) zu implementieren; es gibt aber auch bidirektionale Ansätze.³² In der Syntax stellt sich vor allem die Frage, ob und wie die OT in Bezug zu Modulen der klassischen generativen Theorie (X-Bar-Syntax, Theta-Theorie, Kasus-Theorie etc.) zu setzen ist. So entwirft WOOLFORD (2001) eine OT-Kasustheorie die sich als Erweiterung zur etablierten Kasustheorie Chomsky'scher Ausprägung versteht. Alle Prinzipien dieser Kasustheorie – also insbesondere die strukturelle Kasuszuweisung über *c-Kommando* – bleiben hier universal und unverletzbar: Der OT-Apparat wählt lediglich zwischen alternativen Kasusmöglichkeiten bei lexikalischer Zuweisung aus. PRIMUS (2004) hingegen verzichtet auf diese Unterscheidung und leitet die gesamte Kasuszuweisung einheitlich aus den thematischen Rollen der Argumente, ihrer Strukturposition und der Kasusmarkiertheit ab. Die Markiertheitskala der Kasus benutzen beide Theorien. In den OT-Formalismus übertragen handelt es sich dabei um ein *universell invariantes Ranking* von Markiertheitsconstraints, wahlweise als Verbot (8a)³³ oder Gebot (8b) formuliert:

- (8) a. *DAT >> *AKK >> *NOM
 b. NOM! >> AKK! >> DAT!

(PRIMUS 2004: 125)

In der OT-Analyse von DOM, welche AISSSEN (1999, 2003) vorlegt, ist als Input die thematische Rolle des Arguments (Agens/Patiens), seine Grammatische Funktion (Subjekt/Objekt) und seine Definitheit (definit/spezifisch/nicht-spezifisch) gegeben. Die Kandidatenmenge besteht jeweils aus einer Form mit und einer ohne (overt) Kasusmarkierung. Die Kasusmarkierung wiederum wird von verschiedenen Constraints gefordert und verboten. Wie PRIMUS (2004) und WOOLFORD (2001) will auch AISSSEN (1999, 2003) einen Teil ihres Rankings von universellen Hierarchien ableiten. Dafür greift sie auf die folgenden aus der typologischen Forschung bekannten universellen Skalen zurück:

- (9) a. *Relational Scale:*
 Sub(ject) > Object (Oj)

³¹ Vgl. z. B. die nach eigenen Angaben erste systematische Anwendung der OT auf die Syntax bei LEGENDRE / RAYMOND / SMOLENSKY (1993).

³² Vgl. AISSSEN (2004: 7).

³³ Ebenso in WOOLFORD (2001: 515).

- b. *Animacy Scale:*
Hum(an) > Anim(ate) > Inanim(ate)
- c. *Definiteness Scale:*
Pro(noun) > Name (PN) > Def(inite) > Indefinite Specific (Spec) > Nonspecific (NSpec)

(AISSSEN 2003: 442f)

Nun muss sie die beschriebene allgemeine Tendenz erfassen, dass in der Subjektposition typischerweise Elemente aus den oberen Enden der beiden Skalen in (9b) und (9c) vorkommen, während als Objekt typischerweise Elemente aus den unteren Enden fungieren. Diese Form der Verknüpfung zweier Skalen ist in der OT wie bereits erwähnt aus der Phonologie bekannt: Silbengipfel werden bevorzugt vokalisch, Silbenränder bevorzugt konsonantisch besetzt. In der OT wird diese Verknüpfung einer (bspw. strukturpositionsbezogenen) binären Skala mit den prominenten und unprominenten Elementen einer zweiten Skala *harmonische Ausrichtung* genannt. Aus der Verknüpfung zweier Skalen ergeben sich dadurch im *constraint alignment* zwei abgeleitete Rankings:

(10) *Harmonic Alignment:*

Suppose given a binary dimension D_1 with a scale $X > Y$ on its elements $\{X, Y\}$, and another dimension D_2 with a scale $a > b > \dots > z$ on its elements $\{a, b, \dots, z\}$.

The *harmonic alignment* of D_1 and D_2 is the pair of harmony scales H_X, H_Y :

$H_X: X/a > X/b > \dots > X/z$

$H_Y: Y/z > \dots > Y/b > Y/a$

The *constraint alignment* is the pair of constraint hierarchies C_X, C_Y :

$C_X: *X/z \gg \dots \gg *X/b \gg *X/a$

$C_Y: *Y/a \gg *Y/b \gg \dots \gg *Y/z$

(PRINCE / SMOLENSKY 1993: 135)

Aus der harmonischen Ausrichtung der Belebtheitskala in (9b) auf die grammatischen Relationen in (9a) ergeben sich also die folgenden Rankings:

- (11) a. $*SU/INAN \gg *SU/ANIM \gg *SU/HUM$
b. $*OJ/HUM \gg *OJ/ANIM \gg *OJ/INAN$

(AISSSEN 2003: 443)

Das Verbot von unbelebten Argumenten in Subjektposition ist also bspw. universell wichtiger als das Verbot von belebten – insbesondere auf Menschen referierenden

– Argumenten in Subjektposition (11a). Es sollte auch keine Sprache geben, welche unbelebte Objekte vermeidet, belebten aber gar keine Beschränkungen auferlegt (11b). Entsprechende Rankings und Implikationen lassen sich auch aus der Kombination von (9c) und (9a) gewinnen.³⁴ Nun gilt es, das bereits angesprochene Universal der *Markiertheitsumkehrung* zu implementieren: Die Abweichung vom typischen Muster muss durch eine markiertere Konstruktion ausgeglichen bzw. angezeigt werden – in diesem Fall durch Kasus. Dafür verknüpft AISEN (2003: 447f) die aus den harmonischen Ausrichtungen gewonnenen Rankings über *lokale Konjunktion*³⁵ mit dem Constraint STAR ZERO, welcher overte Realisierung von Kasus fordert:³⁶

- (12) a. $*\emptyset_C$ ‘STAR ZERO’: Penalizes the absence of a value for the feature CASE.
 b. *Local conjunction of $*\emptyset$ with the subhierarchy on object animacy:*
 $*OJ/HUM \ \& \ *\emptyset_C \gg *OJ/ANIM \ \& \ *\emptyset_C \gg *OJ/INAN \ \& \ *\emptyset_C$
 c. *Local conjunction of $*\emptyset$ with the subhierarchy on object definiteness:*
 $*OJ/PRO \ \& \ *\emptyset_C \gg *OJ/PN \ \& \ *\emptyset_C \gg *OJ/DEF \ \& \ *\emptyset_C \gg *OJ/SPEC \ \& \ *\emptyset_C$
 $\gg *OJ/INSPEC \ \& \ *\emptyset_C$

(AISEN 2003: 447f)

Die resultierenden Rankings in (12b) und (12c) sorgen in Aissens Modell für ein ikonisches Verhältnis zwischen der Markiertheit des Inhalts und der Markiertheit der Form von Objekten: das Kasusgebot ist für die markierten (belebten bzw. definiten) Objekte höher gerankt, also wichtiger. Allerdings gilt das Kasusgebot so trotzdem noch für alle Objekte. Tatsächlich äußert sich DOM ja darin, dass die Kasusmarkierung bei einigen – nämlich den unmarkierten – Objekten wegfallen kann. Dies ergibt sich aus einem einfachen Prinzip formaler Ökonomie: dem Verbot von sprachlicher Struktur, hier im Sinne von Kasusmarkierung:

- (13) $*STRUCT_C$: penalizes a value for the morphological category CASE.

(AISEN 2003: 448)

³⁴ Siehe dazu AISEN (2004: 443-446).

³⁵ „The local conjunction of C_1 and C_2 in domain D, $C_1 \ \& \ C_2$, is violated when there is some domain of type D in which both C_1 and C_2 are violated. Universally, $C_1 \ \& \ C_2$ dominates C_1 , C_2 .“ (SMOLENSKY 1995: 4), „The local conjunction of C_1 with subhierarchy [$C_2 \gg C_r \gg \dots \gg C_n$] yields the subhierarchy [$C_1 \ \& \ C_2 \gg C_1 \ \& \ C_r \gg \dots \gg C_1 \ \& \ C_n$].“ (AISEN 1999: 698).

³⁶ Wie AISEN (2003: 447) anmerkt, ist die lokale Konjunktion – also die Verknüpfung eines beliebigen Constraints mit einem Ranking – eine sehr mächtige Operation. Bei ihrer Anwendung müsse also darauf geachtet werden, die Wahl des jeweiligen Constraints, mit dem konjugiert wird, inhaltlich bzw. funktional genau zu begründen, da sich bei der Verknüpfung mit dem ‚falschen‘ Constraint völlig abwegige Voraussagen ergeben könnten.

Der Constraint $*STRUCT_C$ lässt sich an jeder Stelle der universellen Rankings in (12b) und (12c) interpolieren, wodurch sich eine große Bandbreite an Formen der Objektmarkierung ergibt.³⁷ Wird der Ökonomieconstraint am oberen Ende eines Rankings angesetzt, so hat die entsprechende Sprache gar keine Objektmarkierung, so z. B. das Kalkatungu. Wird er als unterstes eingefügt, so markiert die Sprache ausnahmslos alle Objekte, wie bspw. im geschriebenen Japanisch. Dann ist die Objektmarkierung also – zumindest in Bezug auf Belebtheit und Definitheit – nicht *differentiell*. Wird $*STRUCT_C$ zwischen $*OJ/ANIM & *Ø_C$ und $*OJ/INAN & *Ø_C$ eingefügt, so werden nur belebte Objekte markiert, wie z. B. im Dhargari. Wird er zwischen $*OJ/SPEC & *Ø_C$ und $*OJ/INSPEC & *Ø_C$ eingefügt, so werden alle Objekte außer nicht-spezifischen markiert, wie im Türkischen. Durch das Ranking wird auch das Universal vorausgesagt, dass es keine Sprache gibt, in der nur nicht-menschliche oder nur unbelebte Objekte markiert werden. Ist die Objektmarkierung sowohl auf Belebtheit, als auch auf Spezifität sensitiv – wie im Spanischen –, ergeben sich durch die Interpolation beider Rankings mit dem Ökonomieconstraint und miteinander noch viele weitere Möglichkeiten. Hier kommt es insbesondere zur Optionalität der Objektmarkierung in den ‚mittleren‘ Verknüpfungsbereichen der Skalen. Phänomene, die – so Aissen – durch eine Implementierung in stochastischer OT genauer vorhergesagt werden können.³⁸

Würdigung/Kritik

Insgesamt erscheint die Analyse von AISSEN (1999, 2003) besonders aufgrund ihrer Einfachheit attraktiv. Es gelingt ihr, die markiertheitsbasierte Erklärung von DOM über *harmonic alignment* und *local conjunction* in den formalen Apparat der OT zu überführen. Differentielle Objektmarkierung ergibt sich so aus dem Spannungsverhältnis zwischen der ikonischen Abbildung der (inhaltlichen) Markiertheit von Objekten auf ihre Kasusmarkierung in Relation zu dem allgemeinen Prinzip formaler Ökonomie. Dieser Wettbewerb ist im Ranking – durch verletzbare Constraints formalisiert – sichtbar und manipulierbar: durch unterschiedliche Interpolation des Ökonomieconstraints. So bietet das Modell einerseits die Möglichkeit, die für die Objektmarkierung einschlägigen Constraints aller Sprachen von den gleichen universellen Hierarchien abzuleiten (keine sprachspezifischen Skalen), ist aber andererseits flexibel genug, die typologische Variation zu erklären. Ein an der Phonologie entwickelter Mechanismus wurde für die Syntax fruchtbar gemacht. Bei allen oberflächlichen Unterschieden

³⁷ Vgl. dazu AISSEN (2003: 449-474).

³⁸ Siehe dazu AISSEN (2003: 458-471).

zwischen den grammatischen Teilbereichen scheint es also auf einer abstrakteren Ebene durchaus Gemeinsamkeiten zu geben, hier in dem Prinzip, dass prominente Positionen prominente Elemente ‚anziehen‘.³⁹

Eine Schwäche des markiertheitsbasierten Ansatzes, welche AISSSEN (2003: 472-474) auch selbst reflektiert, liegt darin, dass er – wie COMRIE (1989) – Analogien bei DSM voraussagt, welche in den Sprachen der Welt nur schwer zu finden sind: So ist DSM viel seltener als DOM und zeigt nicht so komplexe Formen, etwa die gleichzeitige Sensitivität auf Belebtheit und Definitheit wie z. B. bei DOM im Spanischen, Hindi oder Persischen. Als mögliche Erklärung für diese Asymmetrie führt sie an, dass Verbkongruenz beim Subjekt viel stärker verbreitet sei als beim Objekt: Die Kongruenz sorge hier stärker für die Identifizierbarkeit des Subjekts, weshalb Kasusmarkierung – damit auch differentielle – generell weniger auf funktionale Präferenzen (ihre diskriminierende Funktion) sensitiv sei.⁴⁰ Außerdem seien Subjekte schon durch allgemeine Linking-Prinzipien stark auf belebte, insbesondere menschliche Referenten hin eingeschränkt, Objekte hingegen nicht besonders auf unbelebte.⁴¹ So herrsche bei Subjekten eine geringere Notwendigkeit eine differentielle Kasusmarkierung für Unbelebte aufzubauen. WOOLFORD (2001: 535f) hingegen sieht die Asymmetrien zwischen DSM und DOM als Gegenbeweis der Analyse von AISSSEN (1999), der sie eine eher strukturelle Erklärung entgegensetzt: DOM ergebe sich aus der Tendenz, strukturell markierte Argumente innerhalb der Verbalphrase (VP) zu vermeiden – und zwar durch Bewegung (die evtl. in einer Kasusänderung resultiert) oder Markierung mit einem inhärenten Kasus bzw. einer Präposition. Subjekte betreffe diese Tendenz schlicht aufgrund ihrer (Oberflächen-)Position außerhalb der VP nicht.

1.2.3 Differentielle Subjektmarkierung als Problem

Direkte Gegenbeispiele für die Erklärung von DCM aus der Markiertheitsumkehrung finden sich in Sprachen, in welchen DSM nicht wie von AISSSEN (2003) und COMRIE (1989) vorhergesagt auf Belebtheit oder Spezifität, sondern auf den verbalen Aspekt

³⁹ Vgl. AISSSEN (2003: 476f).

⁴⁰ Da Subjekte häufig schon über die Verbkongruenz von Objekten unterscheidbar sind, sei ihre Kasusmarkierung (in den für DSM relevanten Ergativsprachen) zur bloßen Unterscheidung der Argumente weniger notwendig.

⁴¹ Zwei der fünf Proto-Agens-Eigenschaften von DOWTY (1991) seien charakteristisch für Menschen (Volitionalität, Wahrnehmung), zwei weitere (Kausation, Bewegung) zumindest häufig mit ihnen verbunden. Von den sechs Proto-Patiens-Eigenschaften hingegen seien nur zwei (Inkrementalität, vom Ereignis abhängige Existenz) typisch für unbelebte.

oder die Volitionalität bzw. Agentivität des Subjekts sensitiv ist, wie im Tibetischen (14), Manipuri oder Hindi (15):⁴²

- (14) a. *Sangnyin nga-s laska 'di byedkyiyin.*
 morgen ich-ERG Arbeit dies machen
 'Ich werde diese Arbeit morgen machen (aus freiem Willen).'
 b. *Sangnyin nga laska 'di byedkyiyin.*
 morgen ich Arbeit dies machen
 'Ich muss diese Arbeit morgen machen (ob ich will oder nicht).'
 (DE HOOP / MALCHUKOV 2007: 1637)

- (15) a. *Vah cillaaya.*
 er.NOM schrei.PERF
 'Er schrie.'
 b. *Usne cillaaya.*
 er.ERG schrei.PERF
 'Er schrie (absichtlich).'
 (MALCHUKOV 2008: 207)

Solche semantischen Effekte, die DE HOOP / MALCHUKOV (2007) als *fluid differential marking* bezeichnen, sind – wie bereits erwähnt – auch bei DOM bekannt. Allerdings ist es hier typischerweise so, dass die markiertere Konstruktion (Kasusmarkierung) – im Einklang mit der markiertheitsbasierten Erklärung – mit dem auch inhaltlich markierten Fall, nämlich einem weniger stark betroffenen Objekt/Patiens korrespondiert.⁴³ In (15b) hingegen paart sich der markierte Kasus mit der für Agens prototypischen Eigenschaft der Volitionalität, während in (15a) die Abwesenheit von Kasus die markierte unvolitionale Lesart auslöst.

MALCHUKOV (2008) führt diesen Unterschied – wie in Abschnitt 1.1 bereits kurz erwähnt – auf verschiedene Auswirkungen der indizierenden Kasusfunktion bei der Subjekt- und Objektmarkierung zurück: Bei der Objektmarkierung erfülle es sowohl die indizierende als auch die diskriminierende Funktion von Kasus, belebte Objekte (stärker) zu markieren; einerseits, weil sie prominent sind, andererseits, da sie am ehesten mit Subjekten verwechselt werden können. Bei der Subjektmarkierung hingegen widersprüchen sich die Funktionen: Aus der diskriminierenden Funktion folge die Markierung von *unbelebten* Subjekten, welche ja am ehesten mit Objekten

⁴² Vgl. MALCHUKOV (2008: 206-208), DE HOOP / MALCHUKOV (2007: 1637-1639), NÆSS (2004: 1191f).

⁴³ Vgl. DE HOOP / MALCHUKOV (2007: 1651-1654). NÆSS (2004) geht soweit, in der *affectedness* den eigentlichen Auslöser für DOM anzusehen, lediglich vermittelt über Belebtheit und Definitheit als Ausdruck bzw. Instanziierung der zugrundeliegenden Betroffenheit des Objekts. Sprachen mit DOM markieren Objekte nach dieser Interpretation also erst ab einem bestimmten Grad an aktiver Involviertheit.

verwechselt werden könnten. Aus der indizierenden Funktion („markiere prominente Argumente“) hingegen folge die Markierung an *belebten* Subjekten. In intransitiven Sätzen wie (15) spielt die diskriminierende Funktion mangels Objekt natürlich keine Rolle mehr. Hier ist also nach DE HOOP / MALCHUKOV (2007) zu erwarten, dass die indizierende Kasusfunktion in den Vordergrund tritt. In ihrer Analyse lösen sie die Asymmetrien zwischen DOM und DSM durch eine Implementierung in bidirektionaler OT auf. Durch diese Weiterentwicklung der Standard-OT können sie ableiten, welche Form/Bedeutungs-Paare optimal bzw. *superoptimal* sind, wenn im gleichen Kontext jeweils zwei Formen und zwei Bedeutungen zur Verfügung stehen, wie es bei der optionalen Kasusmarkierung mit den beschriebenen semantischen Effekten der Fall ist.⁴⁴

1.3 Belebtheit in der Produktion und Verarbeitung von Sprache

Subjekte transitiver Sätze sind typischerweise belebt, Objekte hingegen meist eher unbelebt. Die große Rolle dieses Universals lässt sich nicht nur daran erkennen, dass eine Abweichung von diesem Muster in vielen Sprachen nur in Verbindung mit besonderen grammatischen Reflexen (z. B. Kasus, Freezing oder Passivierung) möglich ist. Die Tendenz lässt sich auch durch rein statistische Beobachtung nachweisen.⁴⁵ ØVRELID (2004) legt eine korpusbasierte Studie zu Belebtheit und Spezifität im Norwegischen vor: In einem Korpus verschiedener norwegischer Texte – insgesamt 18,5 Mio. Wörter – wurde die Zuordnung von Belebtheit und Spezifität zu den Subjekten und Objekten einfacher transitiver Sätze⁴⁶ gezählt. In 98% der untersuchten Sätze war dabei die Belebtheit des Subjekts (im Sinne der Skala: menschlich > belebt > unbelebt) höher (62%) oder gleich der des Objekts (36%). Die abweichenden 2% mit einem belebterem Objekt als Subjekt enthielten größtenteils Verben mit speziellem Linking, wie Psych-Verben (16a) oder kausative Verben (16b):

⁴⁴ Da DSM für das Deutsche als Akkusativsprache weniger relevant erscheint, soll dies hier – auch aus Platzgründen – nicht weiter vertieft werden.

⁴⁵ BRANIGAN / PICKERING / TANAKA (2008) führen für belebte Entitäten sowohl das typischerweise frühe Auftreten im Satz (Worstellung) als auch die Zuordnung zu privilegierten grammatischen Funktionen (Subjekt) auf ihre hohe konzeptuelle Verfügbarkeit zurück: Die Konzepte belebter Entitäten seien stärker mit anderen vernetzt (es führen also mehr Pfade zu ihnen), wodurch sich der Lemmaabruf in der (inkrementellen) Sprachproduktion für sie beschleunige.

⁴⁶ Die ausgewählten Sätze waren deklarative Hauptsätze mit zwei Argumenten – weder (Subjekt- oder Objekt-)Sätze noch reflexiv – ohne Raising etc. Vgl. ØVRELID (2004: 4).

- (16) a. *Spørsmålet plager Espen.*
Frage.DEF beschäftigt Espen
'Die Frage beschäftigt Espen.'
- b. *Den nye ordningen rammer brukerne.*
die neu Regelung.DEF betrifft Benutzer.DEF
'Die neue Regelung wirkt sich auf die Benutzer aus.'

(ØVRELID 2004: 6)

In 83% der Sätze war das Subjekt zudem definit⁴⁷ als (53%) oder gleich definit (30%) wie das Objekt. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine weniger umfassende Untersuchung von DAHL / FRAURUD (1996) für das Schwedische.⁴⁸ Die weiteren Auswirkungen dieser starken Tendenzen sind ebenfalls statistisch beobachtbar: Da das Norwegische Kasus lediglich an Personalpronomen kennzeichnet – und selbst dort nur wenig eindeutig –, hatten 90% der Sätze im untersuchten Sample die kanonische Wortstellung SVO. Unter den nur 10% mit topikalisiertem Objekt (OVS) war kein einziger mit unbelebtem Subjekt und belebtem Objekt. Bei solchen Sätzen – wie in (16) – liegt also ein Freezing-Effekt vor: das belebte Objekt kann nicht topikalisiert werden (Verfestigung der Wortstellung). Wird es hingegen durch ein kasuseindeutiges Pronomen ausgedrückt wie in (17), verschwindet der Freezing-Effekt:

- (17) *Meg plager spørsmålet veldig.*
mich beschäftigt Frage.DEF sehr
'Mich beschäftigt die Frage sehr.'

(ØVRELID 2004: 8)

Hier wird nochmals deutlich, dass Kasusmarkierung, feste Wortstellung und ein Belebtheits-, bzw. Definitheits-Gefälle verschiedene und ggf. konkurrierende Möglichkeiten darstellen, die grammatische Funktion (Subjekt/Objekt) von Argumenten anzuzeigen bzw. zu identifizieren: Fällt das Belebtheitsgefälle im Norwegischen zur Disambiguierung aus, so wird die Wortstellung kategorisch, was eine eindeutige Kasusmarkierung wiederum aufheben kann.

Die eigenständige Rolle von Belebtheitsinformationen in der Disambiguierung von Sätzen wird auch durch psycho- und neurolinguistische Evidenz gestützt. So konnten

⁴⁷ Im Sinne der folgenden Skala: Pronomen > Name > definite NP > indefinite NP.

⁴⁸ In der Untersuchung eines 85 000 Wörter umfassenden Korpus nicht-fiktionaler schwedischer Texte referierten 57% der transitiven Subjekte auf Personen, hingegen nur 13% der direkten Objekte, aber 83% der indirekten Objekte (was wahrscheinlich auf eine häufiges Vorkommen von Personen als Rezipienten/Benefaktiv zurückzuführen ist). In den 3 109 untersuchten transitiven Sätzen war das Subjekt in 97% der Fälle belebter als (48%) oder gleich belebt (49%) wie das Objekt. Vgl. DAHL / FRAURUD (1996).

FRISCH / SCHLESEWSKY (2001) nachweisen, dass die Ungrammatikalität zweier gleich kasusmarkierter Argumente zusätzliche neuronale Aktivitäten auslöst, wenn zwischen den Argumenten kein Belebtheitsunterschied besteht (18b):

- (18) a. (i) ...[welchen Mönch]_{ACC} [der Zweig]_{NOM} streifte.
 (ii) *...[welcher Mönch]_{NOM} [der Zweig]_{NOM} streifte. (P600)
 b. (i) ...[welchen Mönch]_{ACC} [der Bischof]_{NOM} begleitete.
 (ii) *...[welcher Mönch]_{NOM} [der Bischof]_{NOM} begleitete. (N400 + P600)

(FRISCH / SCHLESEWSKY 2001: 3393)

Der Kasusfehler in der jeweils zweiten, ungrammatischen Variante führte bei den Testpersonen beim Hören der (kursiv hervorgehobenen) Ziel-NP in beiden Fällen (im Vergleich mit dem grammatischen Kontrollsatz) zu einem ereigniskorrelierten Hirnpotential, welches als P600 bezeichnet wird und als Anzeichen für syntaktische Parsingschwierigkeiten gilt. Nur bei (18b), also den Sätzen ohne Belebtheitsgefälle, löste die ungrammatische Variante darüber hinaus ein Muster aus, welches als N400 bezeichnet wird und mit interpretativen Parsingschwierigkeiten in Verbindung gebracht wird. SCHLESEWSKY / BORNKESSEL (2004) führen aus, dass das Parsen eines satzinitialen akkusativmarkierten Objekts Probanden zu der Vorhersage eines belebten Subjekts verleitet. Die Nichterfüllung dieser Vorhersage (19b) löste im Vergleich mit (19a)⁴⁹ abermals ein N400 aus – und das bei eigentlich grammatischen Sätzen:

- (19) a. ...[welchen Mönch]_{ACC} [der Bischof]_{NOM} begleitete.
 b. ...[welchen Mönch]_{ACC} [der Zweig]_{NOM} streifte. (N400)

(SCHLESEWSKY / BORNKESSEL 2004: 1223)

Die Abweichung von der typischen Verteilung von Belebtheit auf Subjekt und Objekt führt hier also beim Hörer – trotz eindeutiger Kasusmarkierung – (semantisch) zu Parsingproblemen, wenn auch nicht zur Ungrammatikalität. Bei der Sprachverarbeitung werden Wortstellung, Kasusmarkierung und Belebtheit einerseits parallel – also unabhängig voneinander – verarbeitet, können andererseits aber auch im inkrementellen Verstehensprozess interagieren.

DE HOOP / LAMERS (2006) greifen die neurolinguistischen Daten auf und entwerfen ein (kognitives) OT-Interpretationsmodell, welches die inkrementelle Verarbeitung

⁴⁹ Bei der hier angewandten Messmethode ergeben sich neuronale Muster immer nur im Vergleich mit einem in Hinblick auf die Testbedingung neutralen Kontrollsatz.

von Sätzen unter Zuhilfenahme der verschiedenen Disambiguierungsstrategien nachvollzieht. Der Konflikt zwischen den verschiedenen Strategien wird über das Ranking folgender DISTINGUISHABILITY-Teilconstraints implementiert:

- (20) a. DISTINGUISHABILITY:
The two arguments of a transitive relation should be distinguishable.
- (i) CASE: The subject is in the nominative case, the object is in the accusative case.
 - (ii) AGREEMENT: The verb agrees with the subject.
 - (iii) SELECTION: Fit the selectional restrictions of the verb.
 - (iv) PRECEDENCE: The subject (lineary) precedes the object.
 - (v) PROMINENCE: The subject outranks the object in prominence.
- b. { CASE, AGREEMENT } >> SELECTION >> PRECEDENCE >> PROMINENCE

(DE HOOP / LAMERS 2006: 271-276)

Belebtheit kann sowohl als Selektionsbeschränkung des Verbs (20a-iii), als auch als Faktor für Prominenz (20a-v) eine Rolle spielen. Dass Kasus (CASE) und Kongruenz (AGREEMENT) hier zusammen alle anderen Disambiguierungsstrategien dominieren, verwundert nur wenig: Das Diskriminieren der Argumente ist schließlich die zentrale Kasusfunktion.⁵⁰ Durch das Constraint-Ranking lässt sich ableiten, wie der Hörer die Argumente eines transitiven Satzes den grammatischen Funktionen zuordnet – also welche Lesart ausgelöst wird, insbesondere dann, wenn keine Kasusmarkierung zur Disambiguierung zur Verfügung steht. So ergibt sich z. B. das Freezing in Sätzen wie (21) daraus, dass sich die objektinitiale Lesart als Kandidat allein in ihrer Verletzung von PRECEDENCE von der subjektinitialen unterscheidet.

- (21) [Die Professorin]_{NOM/AKK} hat [die Studentin]_{NOM/AKK} geschlagen.

(DE HOOP / LAMERS 2006: 276)

Anders ausgedrückt: da PRECEDENCE hier der einzige Constraint ist, welcher die Disambiguierung leisten kann, ist die Wortstellung fest geworden. Die in den neuro-linguistischen Experimenten aufgetretenen semantisch-thematischen Parsingschwierigkeiten (N400) in den Beispielen (18b) und (19) kann mit dem Modell von DE HOOP / LAMERS (2006) auf eine Verletzung des – auf Belebtheit zurückgreifenden –

⁵⁰ Aus einer indizierenden Markierung ergibt sich im Normalfall auch eine Diskriminierung, welche daher die verbreitetere Leistung von Kasus ist. Kasusmarkierung und Kongruenz sind untereinander nicht gerankt, da sie hier normalerweise nicht konfliktieren, sondern zusammen auftreten. Der enge Zusammenhang von Kasus und Kongruenz schlägt sich in der Generativen Grammatik auch in ihrer Zurückführung auf die gleichen funktionalen Kategorien nieder.

PROMINENCE-Constraints zurückgeführt werden. Sowohl Korpusanalysen, als auch psycho- und neurolinguistische Daten zeigen also, dass Belebtheit auch in Sprachen, die keine ‚klassischen‘ DCM-Phänomene zeigen eine wichtige Rolle spielt.

1.4 Zum Dativ im Deutschen und Niederdeutschen

Sucht man im Deutschen nach Zusammenhängen von Kasus und Belebtheit, so fällt der Blick vor allem auf die obliquen Kasus Dativ und Genitiv. Als lexikalische Kasus haben sie eine stärkere Tendenz, die indizierende Kasusfunktion zu erfüllen, also semantisch-thematische Eigenschaften der Argumente – und so evtl. Belebtheit – zu repräsentieren. Die strukturellen Kasus Nominativ und Akkusativ hingegen fungieren eher als rein diskriminierende Marker. Der Akkusativ kann durch syntaktische Operationen (z. B. Passivierung) verloren gehen, die Verwendung des Nominativs ist thematisch völlig uneingeschränkt.⁵¹ Dativ und Genitiv hingegen korrelieren stärker und direkter mit thematischer Information. Beim Genitiv wurde schon erwähnt, dass er – insbesondere pränominal – als Markierung von Possessoren dienen kann. Aus der typischen Belebtheit von Possessoren (nur Entitäten, die als handlungsfähige Personen konzeptualisiert werden, können normalerweise als Besitzer auftreten) ergibt sich eine starke Korrelation von Genitiv mit Belebtheit.⁵² Auch beim Dativ gibt es eine solche Korrelation: Sie ergibt sich daraus, dass im Dativ typischerweise Rezipienten, Benefaktive oder Experiencer ausgedrückt werden, also abermals thematische Rollen, die eine hohe Korrelation mit Belebtheit haben, oder sogar notwendig belebt sind.⁵³ Diese privilegierte Assoziation des Dativs mit Belebtheit wird bspw. bei dem Vergleich der Verben *preisen* und *huldigen* deutlich: Während beide zweistellig sind und ihre Bedeutung fast synonym erscheint, ist bei *huldigen* das Objekt im Dativ auf belebte Entitäten beschränkt, das Akkusativ-Objekt bei *preisen* hingegen nicht.⁵⁴ Ein anderes einschlägiges Beispiel ist (22):

⁵¹ Subjekte tragen den Nominativ unabhängig davon, ob sie Agens im transitiven Satz, Patiens im Passiv-Satz oder Experiencer oder Thema im intransitiven Satz sind – oder als Expletiva überhaupt keine thematische Rolle tragen.

⁵² Für DAHL (2008: 148f) hatte die Entwicklung der Kategorie *Besitz* in der Phylogenese wichtige Auswirkungen auf die menschliche Kognition und Sprache. Sie habe es erst notwendig gemacht, Objekte individuell zu *identifizieren*, sie also nicht als austauschbare Instanzen einer Klasse zu verstehen, sondern wie Personen als Individuen – abstrahiert von ihren oberflächlichen Eigenschaften – zu fassen. Erst dadurch seien bestimmte grammatische Kategorien wie Definitheit entstanden.

⁵³ Vgl. MEINUNGER (i. E.: 9-22).

⁵⁴ Vgl. MEINUNGER (i. E.: 21).

- (22) a. Er zerbricht die Vase.
 b. Ihm zerbricht die Vase.

(MEINUNGER i. E.: 7)

Während der Verursacher in (22a) auch ein unbelebtes Objekt (z. B. *ein herabfallender Hammer*) sein kann, ist die Dativ-Variante in (22b) auf einen menschlichen Referenten eingeschränkt. Zudem ergibt sich in der Nonvolitionalität der unakkusativischen Variante in (22b) ein semantischer Effekt – was auch bei der Akkusativ/Dativ-Alternation am Anfang dieses Kapitels zu beobachten war.⁵⁵

Dative sind also typischerweise belebt. Fragt sich, ob bei der Dativmarkierung im Deutschen – abgesehen von den bisher aufgezeigten eher lexikalischen Präferenzen – DOM-Phänomene zu beobachten sind. Nach dem in Abschnitt 1.2.2 referierten Modell von AISSEN (2003) sollten sich die aus der Belebtheit abgeleiteten Präferenzen der Objektmarkierung dann offen in unterschiedlicher Markierung niederschlagen, wenn eine Ökonomiebeschränkung stark genug ist, gegen die weniger präferierte Markierung zu intervenieren: dann sollten typische Objekte unmarkiert bleiben. Im Standardhochdeutschen ist dies nicht der Fall: die Tendenz, den Dativ in der nominalen Flexion eindeutig zu kennzeichnen ist sehr stark.⁵⁶ Die niederdeutschen Dialekte hingegen tendieren stark zum Abbau des Dativs (und generell von Kasus), was sich im älteren Niederdeutschen in folgender Verwendung des bestimmten Artikels niedergeschlagen hat:

(23)	Nom	<i>de Mann</i> ‘der Mann’	<i>de Froom</i> ‘die Frau’	<i>dat Kind</i> ‘das Kind’
	Akk	<i>den Mann</i>	<i>de Froom</i>	<i>dat Kind</i>
	Dat	–	<i>der Froom</i>	<i>den Kind</i>
	Gen	<i>des Manns</i>	<i>der Froom</i>	<i>des Kinds</i>

(STELLMACHER 2000: 188)

Wie man sieht begann der Abbau des Dativs auf dieser Sprachstufe im Maskulinum, während er sich im Femininum und Neutrum noch länger halten konnte. Wie im Hochdeutschen unterscheidet sich außerdem der Akkusativ nur im Maskulinum vom

⁵⁵ Auch im Spanischen ergeben sich bei der Akkusativ/Dativ-Alternation semantische Effekte auf die Volitionalität. Vgl. DE HOOP / MALCHUKOV (2007: 1653f).

⁵⁶ Es gibt im Flexionsparadigma des Personalpronomens der dritten Person und in allen abgeleiteten Paradigmen keine Synkretismen zwischen Dativformen und Formen weniger markierter Kasus. Neben dem systematischen Mask/Neut-Synkretismus gibt es noch einen Synkretismus mit dem markierteren Genitiv im Femininum, der allerdings nicht alle Paradigmen betrifft (Vgl. z. B. *ihr*_{DAT} vs. *ihrer*_{GEN}). Bei den lokalen Personalpronomen hingegen findet man im Plural systematisch Dat/Akk-Synkretismus (*uns*_{DAT/AKK}, *euch*_{DAT/AKK}). Siehe auch Kapitel 4 (Seite 69).

Nominativ. Unter Vorwegnahme der – noch zu untermauernden – Annahme, dass im Deutschen (und auch im Niederdeutschen) allein das Maskulinum grammatisch bedeutsam mit Belebtheit assoziiert ist, ergeben sich diese Phänomene aus den gleichen markiertheitsbasierten Überlegungen wie bei DOM in anderen Sprachen: Dative wären typischerweise belebt. Bei den stark mit Belebtheit korrelierenden Maskulina könnte die overte (Dativ-)Markierung also entfallen. Nur eine Abweichung von der typischen Zuordnung (Femininum und Neutrum) würde eine overte Markierung auslösen. Der Dativ würde also bei typischen indirekten Objekten (belebten Entitäten, hier Maskulina) nicht markiert. Der Akkusativ hingegen würde nur bei den vom Muster der unbelebten direkten Objekte abweichenden Maskulina markiert. Bei den typischerweise unbelebten Femina und Neutra bliebe er unmarkiert. Für Femina und Neutra würde dies bedeuten, dass der Akkusativ mit dem Nominativ zusammenfällt (Nom/Akk-Synkretismus). Für Maskulina hingegen käme im Fall des Abbaus der Dativmarkierung neben der Nominativ-Form auch ein Zusammenfall mit dem ebenfalls weniger markierten Akkusativ in Frage (Dat/Akk-Synkretismus).

Tatsächlich ist es das letztere Muster, welches sich nach fortschreitendem Dativabbau in den meisten Dialekten findet. SHRIER (1965) legt eine umfassende Untersuchung zu den Kasussystemen der deutschen Dialekte vor, in welcher ihre Kasussysteme nach Art der Synkretismen klassifiziert werden. Aufschlussreich sind vor allem die Ergebnisse zur Flexion des Personalpronomens der dritten Person (im Singular). Von den 55 untersuchten Dialekten zeigen hier 30 – vor allem niederdeutsche – Dialekte im Maskulinum Dat/Akk-Synkretismus (N/AD), 22 – vor allem hochdeutsche – Dialekte keinen Synkretismus (N/A/D) und nur 3 Nom/Akk-Synkretismus (NA/D).⁵⁷ Bei den Femina hingegen zeigen 43 Nom/Akk-Synkretismus (NA/D), nur 7 Dat/Akk-Synkretismus (N/AD) und 2 gar keine Kasusunterscheidungen (NAD) – 3 waren uneinheitlich.⁵⁸ Im Maskulinum dominiert also das Muster N/AD (Dat/Akk-Synkretismus), im Femininum und Neutrum hingegen das Muster NA/D (Akk/Nom-Synkretismus). Unter der Annahme der entsprechenden Belebtheitszuordnungen der Genera (und des Plurals) lässt sich dies als Markiertheitsphänomen erfassen: Maskulina wären typischerweise belebt, daher eher indirekte als direkte Objekte. Femina und Neutra wären typischerweise unbelebt, daher eher direkte als indirekte Objekte. Würde jeweils nur die Abweichung vom typischen Muster markiert, und die Form ansonsten mit

⁵⁷ Vgl. SHRIER (1965: 427).

⁵⁸ Vgl. SHRIER (1965: 429). Die Muster der Neutra entsprechen – laut der Untersuchung – den Femina. Bei den definiten und indefiniten Artikeln und den stark flektierten Adjektiven sind die Tendenzen ähnlich, allerdings nicht so klar wie bei den Personalpronomen. Die drei Sprachen, die im Maskulinum das Muster NA/D zeigten, haben es auch im Femininum.

dem nächst weniger markierten Kasus auf der Markiertheitskala zusammenfallen, ergäben sich die entsprechenden Synkretismen.⁵⁹

Ein anderes interessantes Dativ-Phänomen findet sich im Nordniederdeutschen. Wie ROHDENBURG (1998) ausführt, hat dort der weitergehende Kasuswegfall zu einem Zusammenfall von Akkusativ und Dativ in einen generalisierten Objektkasus (*Objektiv*) geführt. Dabei wurde bei den Personalpronomen – wie im Englischen (*him, her, it*) – mit Ausnahme des Neutrums die alte Dativ-Form zur Objektiv-Form generalisiert (*em, ehr, 't*). Im Femininum und Plural allerdings lebt neben dem alten Dativ (*ehr/jem*) auch die alte Akkusativ-Form (*se*) weiter. Die ehemalige Kasusunterscheidung wurde hier umfunktioniert, um zwischen menschlichen (i) und nicht-menschlichen Referenten (ii) zu unterscheiden, ein klassisches DOM-Phänomen:

- (24) a. (i) *He hett ehr (de Deern) slaan.*
 ‘Er hat sie (das Mädchen) geschlagen.’
 (ii) *He hett se (de Ko) slaan.*
 ‘Er hat sie (die Kuh) geschlagen.’
 b. (i) *He hett jem (de Frünn'n) lieks weller kennt.*
 ‘Er hat sie (die Freunde) gleich wiedererkannt.’
 (ii) *He het se (de koi) lieks weller kennt.*
 ‘Er hat sie (die Kühe) gleich wiedererkannt.’

(ROHDENBURG 1998: 293)

Genau wie in anderen Sprachen mit DOM wird hier die markiertere Form (die alte Dativ-Form *ehr*) bei den inhaltlich markierteren ‘belebteren’ direkten Objekten verwendet, während die unmarkierte alte Akkusativ-Form bei den im Sinne der Belebtheitsskala weniger belebten nicht-menschlichen Objekten auftritt.⁶⁰ In diesem

⁵⁹ Der Zusammenfall der Kasusform mit dem nächsttieferen Kasus auf der Markiertheitskala ist noch genauer zu klären. Siehe dazu Kapitel 4 (Seite 69). Dass die Kasuskaala in der Grammatik des Deutschen eine Rolle spielt, wurde in zahlreichen Untersuchungen nachgewiesen, siehe etwa PITTNER (1991), PRIMUS (1999) oder PRIMUS (2004). Auch Erwerb von Kasus folgt der Skala, vgl. BITTNER (2006).

⁶⁰ Die alte Akkusativ-Form *se* fällt mit dem Nominativ zusammen (Akk/Nom-Synkretismus) und ist daher zweifelsfrei die weniger markierte. Die Unterscheidung zwischen *ehr* und *se* nach Menschlichkeit ist anscheinend nicht voll durchgrammatikalisiert, da sie bei Verben der Zuwendung optional ist:

- (i) a. *Ik heff ehr/se (de Ko) al Foder geben.*
 ‘Ich habe ihr (der Kuh) schon Futter gegeben.’
 b. *Ik heff jem/se (de Koi) al Foder geben.*
 ‘Ich habe ihnen (den Kühen) schon Futter gegeben.’

(ROHDENBURG 1998: 294)

Evtl. spielen auch noch andere Faktoren eine Rolle, was jedoch nur durch einen genaueren Einblick in die Daten geklärt werden könnte, der hier nicht geleistet werden kann.

Dialekt wurde durch den Kasuszusammenfall also eine alte Formenunterscheidung funktionslos. Es lagen verschiedene Möglichkeiten zur Kasusmarkierung vor, die dann – wie aus anderen Sprachen bekannt – differentiell genutzt wurden – insgesamt also eine Umfunktionierung.⁶¹ Offenbar bestand bei maskulinen sowie neutralen Objekten eine geringere Notwendigkeit, nach Belebtheit oder Menschlichkeit zu differenzieren – evtl. ist die Zuordnung dieser Genera zu Belebtheit/Menschlichkeit in diesem Dialekt klarer. Im Südmärkischen des Ostniederdeutschen hingegen werden auch maskuline Subjekte nach Belebtheit differentiell markiert:

- (25) a. *Er mäjet.*
 ‘Er (der Bauer) mäht.’
 b. *He blihet.*
 ‘Er (der Flachs) blüht.’

(STELLMACHER 2000: 194)⁶²

Im Berlin-Brandenburgischen wiederum zeigt sich – unter niederdeutschem Einfluss – ein ähnliches Muster wie im Nordniederdeutschen: Direkte Objekte die oben auf der Belebtheitsskala rangieren (auf Menschen referierende Personalpronomen (26a,b) sowie – mit geringerer Akzeptabilität – als *kinship term* verwendete NPs (26d)) können statt dem Akkusativ mit der Dativ-Form kasusmarkiert werden:

- (26) a. Ick liebe dir.
 b. Ick hab ihr (Anna) jetroffen.
 c. Ick hab se / *ihr / *er (Tasse) uff’n Tisch jestellt.
 d. Er hat ??der Ollen / die Olle jetroff’n.
 e. Er hat *der / die Frau jeseh’n.
 f. *Er hat der Uhr repariert.

(MEINUNGER i. E.: 23f)

Fazit

Insgesamt zeigt sich also, dass im Deutschen durchaus auch im Bereich der Kasusmarkierung Belebtheitseffekte zu finden sind. Belebtheit spielt hier also nicht nur kognitiv, bzw. neuronal eine Rolle, sondern auch in der Grammatik. Es erscheint

⁶¹ Vgl. ROHDENBURG (1998: 293-295), STELLMACHER (2000: 193f).

⁶² Ohne genaueren Einblick in die Daten muss unklar bleiben, um welche Form von DSM es sich hier genau handelt. So stellt sich z. B. die Frage, welches der beiden Pronomen das weniger markierte ist. Falls das Pronomen in (25a) markierter sein sollte, kann eine nicht über das unidirektionale Markiertheitsmodell von AISSSEN (2003) abzuleitende Form vorliegen. Außerdem stellt sich die Frage, ob Kategorien wie Volitionalität oder Aspekt hier eine Rolle spielen.

wenig verwunderlich, dass diese Effekte vor allem im Zusammenhang mit dem Kasus zu beobachten sind, der aufgrund des typischen Linkings mit Rezipienten, Experiencers und Benefaktiven stark mit Belebtheit korreliert – dem Dativ. Schließlich ist es auch in Sprachen mit DOM bevorzugt eine dativische Form, die zur Markierung belebter direkter Objekte verwendet wird.⁶³ Außerdem erscheint es einleuchtend, dass einige deutsche Dialekte, die aufgrund von Kasuswegfall eine größere Freiheit in der Wahl der Kasusmarkierung erlangen, diese differentiell nutzen – jedenfalls dort, wo eine Unterscheidung nach Belebtheit oder Menschlichkeit nutzen kann (weil sie disambiguiert oder auf andere Weise informativ ist). In diesem Zusammenhang ist aufgefallen, dass Genus auch dort eine zentrale Rolle zu spielen scheint. Für ein umfassendes Verständnis der Kasusmarkierung im Deutschen ist also die grammatische Rolle von Genusunterscheidungen eingehender zu untersuchen.

⁶³ Vgl. AISSSEN (2003: 446f).

2 Genus und Belebtheit

Genus ist eine der umstrittensten Kategorien. Die Ansichten darüber, worin Funktion und Bedeutung der verschiedenen Genusunterscheidungen in den Sprachen der Welt liegen, reichen von der Annahme, Genus diene allein der Kongruenzmarkierung bis zu der These, in Genus spiegele sich eine sexualisierte Wahrnehmung unserer Umwelt:¹

Das grammatische genus ist [...] eine in der phantasie der menschlichen sprache entsprungene ausdehnung des natürlichen auf alle und jede gegenstände. [S. 345]

Das maskulinum scheint das frühere, größere, festere, sprödere, raschere, das thätige, bewegliche, zeugende; das femininum das spätere, kleinere, weichere, stillere, das leidende, empfangende; das neutrum das erzeugte stoffartige, generellere, unentwickelte, collective. [S. 359]

(GRIMM 1831)

Die Annahme eines solch engen Zusammenhangs von grammatischem (Genus) und natürlichem Geschlecht (Sexus) mag zwar auf den ersten Blick attraktiv und vielleicht sogar intuitiv nachvollziehbar erscheinen; sie hat aber nicht gerade dazu beigetragen, dass die Debatte über Genus emotionslos geführt wurde. So basieren weite Teile der feministischen Sprachkritik auf dieser – in der Linguistik so schon lange verworfenen – radikal metaphorischen Sichtweise.²

Die allgemeine Forschungsdebatte über die Genusfunktion(en) soll in diesem Kapitel allerdings nur recht kurz thematisiert werden. Mit dem Blick auf die Untersuchung der pronominalen Flexion des Deutschen stellt sich vor allem die Frage, inwieweit es Indizien dafür gibt, dass die Genera im Deutschen tatsächlich bedeutsam mit Belebtheit bzw. Unbelebtheit assoziiert sind. Eine solche Korrelation könnte sich in handfesten grammatischen Phänomenen niederschlagen, könnte sich aber auch rein statistisch zeigen oder psycholinguistisch eine Rolle spielen. In Hinblick auf die später zu untersuchenden Synkretismen stellt sich insbesondere die Frage, wie es dazu

¹ Vgl. KÖPCKE / ZUBIN (1996: 474f), WEBER (1999).

² Vgl. LEISS (1994).

kommt, dass sich das Maskulinum so bedeutend anders verhält als das Femininum und das Neutrum, sowie die Pluralformen der drei Genera.³

2.1 Sexus, Kongruenz, Zählbarkeit und Belebtheit

Ein Problem für die Genusforschung liegt in der zu beobachtenden Variationsbreite von Genussystemen. In der Untersuchung von CORBETT (1991), die über 200 verschiedene Sprachen aufgreift, schwankt schon allein die Zahl der Genera von zwei bis zu über einem Dutzend – selbst für das Englische wurden je nach Kriterium schon bis zu neun Genera angenommen –; ebenso unterscheiden sich die verschiedenen formalen und inhaltlichen Genuszuweisungsprinzipien. Nimmt man die Bandbreite der Forschungsparadigmen hinzu, gestaltet es sich entsprechend schwierig, eine Funktion von Genus zu identifizieren.

WEBER (1999) unterscheidet vier in der Forschung vorkommende Theorieformen: Als älteste Form wurde bereits die semantisch-sexualistische Genustheorie genannt, deren Anfänge mit den Namen Grimm, Herder, von Humboldt und Adelung verbunden sind. Die radikale These, Genuszuweisung sei bei ungeschlechtlichen Entitäten das Ergebnis eines „gigantischen Metaphorisierungsprozesses“⁴ darf mittlerweile als verworfen angesehen werden. Dennoch finden sich neuere Ansätze, welche die Genuszuweisung neben formalen vor allem aus semantischen Organisationsprinzipien ableiten: Für das Deutsche stellen KÖPCKE / ZUBIN (1996) als formale Prinzipien morphologische – die kategorische Genuszuweisung durch Derivationsuffixe (z. B. *-ling*_{MASK}/*-ung*_{FEM}/*ge-**-e*_{NEUT}⁵) – und phonologische Präferenzen⁶ heraus. Als semantisches Prinzip gelte für Personenbezeichnungen das *Prinzip des perzipierten Geschlechts*:⁷ Nomen erhalten maskulines bzw. feminines Genus, wenn der Referent als weiblich bzw. männlich wahrgenommen wird; wird er als Mensch wahrgenom-

³ Hier wird der Plural aufgrund seiner Synkretismen zunächst einfach den nicht-maskulinen Formen zugeschlagen. Er wird also wie ein viertes Genus behandelt – so wie es auch in vielen Flexionstabellen implizit geschieht –, was im Deutschen dadurch möglich ist, dass es im Plural keine Genusunterscheidungen (mehr) gibt. Siehe dazu Kapitel 3 (Seite 49).

⁴ LEISS (1994: 289).

⁵ Dieses Affix, welches Wörter wie *Gehopse* bildet, lässt sich auch als Zirkumfix einordnen, oder als Kombination von Prä- und Suffigierung.

⁶ Bei mehrsilbigen Nomen korreliert nach KÖPCKE / ZUBIN (1996: 475-479) bspw. auslautendes Schwa mit Femininum, auslautendes *-en* mit Maskulinum oder Neutrum. Bei einsilbigen Nomen nimmt mit steigender Konsonanzzahl die Maskulinum-Präferenz zu.

⁷ Vgl. KÖPCKE / ZUBIN (1996: 481).

men, aber nicht nach Geschlecht unterschieden, erfolgt maskuline Genuszuweisung.⁸ Bei Tierbezeichnungen korreliert Maskulinum mit Menschenähnlichkeit (*Schimpanse*_{MASK}, *Löwe*_{MASK}), Femininum mit Distanz zum Menschen (*Fliege*_{FEM}, *Schnecke*_{FEM}). Daneben stellen sie noch einige weitere bedeutungsbasierte Genuszuweisungsprinzipien für unbelebte Objekte vor (z. B. Maskulinum für kalendarische Angaben wie *Juni* oder *Mittwoch*, Neutrum für chemische Substanzen wie *Chlor* oder *Brom*) – im Unterschied zur Grimm'schen Auffassung allerdings ohne Bezug auf Sexus oder Menschenähnlichkeit.

Die Funktion von Genus sehen KÖPCKE / ZUBIN (1996) auch nicht primär im Ausdruck von Sexusunterschieden oder Menschlichkeit, sondern darin, durch Kongruenz die „Eindeutigkeit der pronominalen Referenz zu gewährleisten“⁹. Damit lehnen sie sich an Genustheorien an, welche WEBER (1999) als formalgrammatische, nicht-funktionale Theorien klassifiziert und die laut seinem Überblick über die Genusforschung in direkter Opposition zur sexualistischen Theorie entwickelt wurden. Nach dieser Sichtweise, deren Anfänge er vor allem mit Brugmann verbindet, hat Genus keine eigenständige Funktion, sondern dient allein als Flexionskategorie, nach der (neben Kasus und Numerus) Kongruenz aufgebaut wird. Diese Ansicht, nach der Genus als Paradebeispiel der Arbitrarität gilt, ist in der heutigen Forschung recht einflussreich.¹⁰ Aufschlussreich ist die Tatsache, dass viele Wortfelder – trotz der semantisch-pragmatischen Zusammengehörigkeit – in Bezug auf Genus eher *heterogen* sind (bspw. *Boden*_{MASK}/*Decke*_{FEM} oder *Löffel*_{MASK}/*Gabel*_{FEM}/*Messer*_{NEUT}). Als reine Kongruenzkategorie erleichtert Genus zunächst einmal die Erkennung von (Nominal-)Phrasengrenzen – also wichtigen Konstituenten im Satz. Zum anderen erleichtert es aber auch, die Referenz von Pronomen zu disambiguieren. Dies wird durch die Heterogenität unterstützt: So ist bspw. im kommunikativen Kontext von Salz und Pfeffer immer recht klar, was mit neutralen (z. B. *Gib mir das*) und was mit maskulinen Pronomen gemeint ist (*Gib mir den*).

Zwischen den beiden Extremen von rein formalen und semantischen Genustheorien ordnet WEBER (1999) die *pronominal* Theorie von Genus an, welche Argumente aus den beiden anderen enthalte. Danach wurde Genus in einem Grammatikalisierungsprozess von den Pronomen auf die anderen nominalen Elemente übertragen. WEBER (1999) schätzt das Erklärungspotential dieser Ansicht als gering ein; es müsse sich auch noch zeigen, ob diese These einer sprachensübergreifenden Untersuchung

⁸ Daneben diskutieren KÖPCKE / ZUBIN (1996) auch mit Unreife, Abwertung oder Unmännlichkeit konnotierte Muster der Genuszuweisung bei Personenbezeichnungen wie bei *Kind*, *Frauenzimmer* oder *Tunte*.

⁹ KÖPCKE / ZUBIN (1996: 481).

¹⁰ So definiert bspw. auch CORBETT (1991) Genus über Kongruenz.

standhalten könne. Mit dieser Theorie verwandt sei die Belebtheitstheorie von Genus, nach der sich Genus vor allem auf den Unterschied zwischen belebten und unbelebten Entitäten beziehe. Auf einen aktuellen Vertreter dieser für den vorliegenden Ansatz zentralen Theorie soll am Ende dieses Abschnittes genauer eingegangen werden.

Als letztes stellt WEBER (1999) funktionale formalgrammatische Theorien vor, nach denen Genus mit Quantifikation zu tun hat und zu denen er auch seine eigene rechnet. Ausgangspunkt ist das Universal, dass jede Sprache, welche die Kategorie Genus hat, auch Numerus hat.¹¹ Genus setzt also Numerus voraus. Nun sei Genus keine zweite Form, Numerus auszudrücken, sondern Sorge als *nominaler Aspekt* für die Perspektivierung von Entitäten – in der Unterscheidung zwischen zählbaren, individualisierten und unteilbaren *count nouns* und unzählbaren, unindividualisierten und teilbaren *mass nouns*. So Sorge im Arabischen die feminine Endung *-at* für die Bildung von kollektiven und abstrakten Nomen:

- | | | | |
|-----|---------------------|--------|--------------------------------|
| (1) | <i>muslim-un</i> | (Mask) | ‘ein Moslem’ |
| | <i>muslim-at-un</i> | (Fem) | ‘die ganze Gruppe der Moslems’ |

(WEBER 1999: 502)

Ähnliche Genuseffekte setzt er auch in der Wortbildung des Deutschen an.¹² Den semantischen Effekt, welcher bei *mass nouns* entsteht, vergleicht er mit dem von Plural. Allerdings seien beim Plural individuelle Entitäten gruppiert (wie in *die Fußballer*), während bei *mass nouns* die Individualität der Mitglieder perspektivisch zugunsten ihrer „groupness“¹³ in den Hintergrund tritt (*die Fußballmannschaft*).

DAHL (1999) schließlich befasst sich eingehender mit einer belebtheitsbasierten Theorie von Genus. Entgegen der rein formalen Kongruenztheorie von Genus habe sich in der umfangreichen Untersuchung von CORBETT (1991) herausgestellt, dass jedes Genussystem über einen semantischen Kern verfüge. Primär sei dabei allerdings nicht Sexus, sondern Belebtheit:

- (1) In any gender system, there is a general semantically-based principle for assigning gender to animate nouns and noun phrases.
[...] If the principle referred to in (1) distributes animate nouns among different genders, sex is the major criterion.

(DAHL 1999: 101)

¹¹ „Universal 36. If a language has the category of gender, it always has the category of number.“ (GREENBERG 1963: 74).

¹² Maskulinum: (*der*) *Lauf* (Individualia), Femininum (*die*) *Lauferei* (Kollektiva und Abstrakta), Neutrum: (*das*) *Laufen* (Massennomen). Eine ausführliche Untersuchung zu solch quantitativen Effekten in der Derivation des Deutschen liefert VOGEL (1999). Siehe auch Abschnitt 2.2.3 (Seite 43).

¹³ WEBER (1999: 505).

Die mögliche Zuordnung von belebten Entitäten zu verschiedenen Genera je nach natürlichem Geschlecht erscheint als sekundäres Phänomen. Zentral ist, dass jedes Genusssystem besondere Zuweisungsprinzipien für Elemente aufweist, die oben auf der Belebtheitsskala sind. Unterscheidbarkeit nach Sexus kann so also als Kriterium für grammatische Belebtheit verstanden werden. Bei dieser in vielen Sprachen zentralen grammatischen Form von Belebtheit handelt es sich für DAHL (1999: 100) letztlich um die Unterscheidung zwischen Personen – also als Handlungsträger wahrgenommene Menschen – und dem Rest der Welt. Dennoch sieht auch DAHL (1999) die primäre Funktion von Genus nicht in der Klassifikation von Entitäten (z. B. nach PERSON vs. nicht-PERSON), sondern in der allgemeinen Kongruenzfunktion: „[...] to make it easier to keep track of links between constituents.“¹⁴

2.2 Maskulinum und Belebtheit im Deutschen

2.2.1 Pronomen

Ein zentrales Faktum, welches Aufschluss darüber gibt, wie die Assoziation von Genus und Belebtheit im Deutschen aussieht, liegt in der Form und Verwendung der Interrogativpronomen. Da sie (wie der Artikel) formal vom Personalpronomen der dritten Person abgeleitet sind, gibt es je eins mit maskuliner (*wer*), femininer (*wie*) und neutraler Form (*was*). Dabei kann die maskuline Form unabhängig vom Genus nur auf Lebewesen bzw. Personen referieren, die neutrale Form genusunabhängig nur auf unbelebte bzw. nicht-menschliche Entitäten:¹⁵

- (2) a. Wer ist heruntergefallen, der Mann? / die Frau? / das Kind? / *der Apfel?
b. Was ist heruntergefallen, der Apfel? / *das Kind?

(KRIFKA i. E.: 8)

Dass sich die feminine (bzw. pluralische) Form auf Umstände oder Eigenschaften bezieht, lässt sich evtl. auf eine Verknüpfung von Femininum mit Abstraktheit beziehen. Wichtiger erscheint, dass viele Pronomen, welche Personen denotieren, aber deren Sexus nicht thematisieren – so auch das generische *man* – im Deutschen maskulin sind, egal ob sie jeweils auf Männer oder Frauen referieren, wie in (3) anhand der Kongruenz deutlich gemacht:

¹⁴ DAHL (1999: 113).

¹⁵ Im Einklang mit dem bisher gezeigten weist nur das unbelebte Fragepronomen Nom/Akk-Synkretismus auf. Vgl. auch KRIFKA (i. E.: 8).

- (3) a. Wer hat seinen / *ihren Lippenstift verloren?
 b. Jemand hat seinen / *ihren Lippenstift verloren.
 c. Hat denn niemand seinen / *ihren Lippenstift verloren?

(WILKINSON 2004: 243)

Selbst Pluraliatantum – von denen man normalerweise annimmt, dass sie mangels Singular kein Genus tragen – können über diese Assoziation von Belebtheit und Genus ein syntaktisch sichtbares Genus erhalten. Auch hier gilt Maskulinum für Personenbezeichnungen:¹⁶

- (4) einer / *eine der Leute

(WILKINSON 2004: 249)

2.2.2 Schwache Maskulina

Betrachtet man die für das deutsche typischerweise angenommenen nominalen Flexionsklassen,¹⁷ so fällt zunächst auf, dass Eigennamen eine eigene Flexionsklasse, ein besonderes Paradigma haben. Vor dem Hintergrund der dargestellten Belebtheitseffekte ist das ein passendes Phänomen: Die oben auf der Belebtheits- bzw. Spezifitätsskala angesiedelten Elemente zeichnen sich morphologisch durch ein Sonderverhalten aus. Auch syntaktisch stechen sie heraus, durch ihre artikellose Verwendung und die bereits angesprochene Möglichkeit, die Position des pränominalen Genitivs zu besetzen. Eine weitere Flexionsklasse, bei der Belebtheit eine besondere Rolle spielt, sind die bereits in der Einleitung erwähnten schwachen Maskulina wie bspw. folgende:

- (5) Zeuge, Kollege, Nachbar, Linguist, Student, Affe

Ihre (proto-)typischen Eigenschaften sind nach KÖPCKE (2000: 109-111) vor allem auslautendes Schwa und Belebtheit; zweifelsfrei vorhergesagt werden könne die Zugehörigkeit zu dieser Flexionsklasse, wenn noch Mehrsilbigkeit und Penultimabetonung

¹⁶ Wie WILKINSON (2004) ausführt, funktioniert die Genuszuweisung bei Pluraliatantum aber nicht immer so wie in (4): **einer* / **eine der Eltern*. Andererseits sind durchaus andere analoge Beispiele denkbar: *einer* / **eine der Geschwister*, *einer* / ?*eine der Vorfahren* / *Nachkommen*. Man beachte auch das maskuline Genus von anderen inhaltlich eher pluralischen generischen Personenbezeichnungen wie *Zwilling* oder *jeder*. Vgl. auch KRIFKA (i. E.: 25).

¹⁷ Vgl. etwa DUDEN (2005: 197).

hinzutreten – wie bei den ersten beiden Beispielen in (5). Außerdem bilden viele produktive nicht-native Derivationsuffixe, welche generische Personenbezeichnungen ableiten (6), ebenfalls schwache Maskulina – die Klasse ist also offen.¹⁸

(6) -and, -ant, -ent, -ist, -ast, -at, -et, -it, -ot, -nom, -loge, -agoge

EISENBERG (2000) geht so weit, von einem eigenen *vierten Genus* zu sprechen, welches er *Generikum* (Gen) nennt und vom *Restmaskulinum* (RMsk) unterscheidet. Das Generikum sieht er als das auf geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen spezialisierte Genus, dessen wichtigste morphologische Eigenschaft in der Movierbarkeit liegt.¹⁹ Damit ordnet er die schwachen Maskulina auf dem anthropozentrischen Kontinuum noch über dem Restmaskulinum an. Die schwachen Maskulina haben also in diesem Sinne die stärkste Assoziation mit Belebtheit bzw. Menschlichkeit und/oder Personhaftigkeit. Die flexivische Besonderheit, welche diese Klasse ausmacht, liegt darin, dass diese Nomen als einziges Flexionssuffix *-(e)n* nehmen und zwar in allen Formen außer dem Nominativ-Singular. Damit handelt es sich um die einzigen Nomen, in deren Flexion der Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ sichtbar wird.²⁰ Analog zu DOM findet sich Akkusativmarkierung also (lediglich) dort, wo belebte Referenten am ehesten zu erwarten sind.

Die semantische Assoziation bzw. Motivierung der Flexionsklasse hat sich nach KÖPCKE (2000) bei der Restrukturierung der Flexionsklassen im Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen herausgebildet. In seiner Untersuchung der Entwicklung mittelhochdeutscher schwafinaler Maskulina zeigten sich folgende Muster: Belebte und insbesondere menschliche Nomen behielten typischerweise im Übergang zum Neuhochdeutschen ihr schwaches Flexionsmuster (7a), wobei einige das stammfinale Schwa tilgten (7b).

(7) a. Bote, Bube, Falke, Gatte, Geselle, Hase, Löwe, Pate, Schütze
b. Bär, Bauer, Elefant, Fink, Graf, Held, Herr, Narr, Spatz

(KÖPCKE 2000: 120)

Unbelebte schwafinale Maskulina hingegen übertrugen typischerweise die Akkusativform (*-en*) auf den Nominativ, wodurch sie zu starken Maskulina wurden (8a),

¹⁸ Die Produktivität zeigt sich auch in jüngeren Bildungen von Einwohnerbezeichnungen wie *Tschetschene* oder *Kasache*.

¹⁹ Vgl. EISENBERG (2000: 102f).

²⁰ Allerdings lediglich im Singular.

oder wechselten das Genus zum (schwachen) Femininum (8b)²¹ – beides führte im Ergebnis zum Wegfall der Nom/Akk-Unterscheidung.²²

- (8) a. Balken, Braten, Kasten, Laden, Rasen, Roggen, Spaten, Tropfen
 b. Blume, Diele, Drohne, Fahne, Grille, Knospe, Niere, Traube, Weihe
 (KÖPCKE 2000: 121)

Die Generalisierung der Akkusativform *-en* auf den Nominativ ist bei unbelebten schwachen Maskulina auch im heutigen Deutsch noch im Gange,²³ wie die Varianz der Nominativformen in (9) deutlich macht.

- (9) (der) Buchstabe(n), Friede(n), Funke(n), Gedanke(n), Glaube(n), Name(n),
 Same(n), Wille(n)
 (KÖPCKE 2000: 113)

Der Flexionsklassenwechsel beginnt mit der Aufnahme des starken Genitiv-*s'* ((*des*) *Friede-ns*), wonach hier die ursprüngliche Flexionsendung *-n* in Analogie zur starken Flexion als Stammbestandteil reanalysiert wird ((*des*) *Frieden-s*) und dann entsprechend auf den Nominativ übertragen wird ((*der*) *Frieden*). Bei den Beispielen in (10) ist dieser Prozess abgeschlossen.

- (10) (der) Gefallen, Haufen, Schaden
 (KÖPCKE 2000: 113)

KÖPCKE (2000) sieht hierin die fortschreitende Herausbildung von stammfinalem Schwa als Marker für Menschlichkeit und *-en* als Marker für Unbelebtheit. Eine weitere Möglichkeit für unbelebte Maskulina, aus der schwachen in die starke Flexionsklasse zu wechseln, besteht darin, die Akkusativ-Endung aufzugeben ((*den*) *Automat-∅*). Außerdem können auch ursprünglich starke Maskulina die Akkusativmarkierung der schwachen Flexion aufnehmen ((*den*) *Autor-en*) – typischerweise dann, wenn sie belebt sind.

²¹ Neben Unbelebten fallen unter dieses Muster auch zahlreiche menschenunähnliche Tiere.

²² Daneben führt KÖPCKE (2000) noch eine in Bezug auf Belebtheit uneinheitliche Gruppe von Nomen auf, die das Schwa abgeworfen haben und zu starken Maskulina gewechselt sind wie *Adler*, *Punkt* oder *Vater*.

²³ Vgl. auch KRIFKA (i. E.: 9).

Das Kontinuum in (12) wollen EISENBERG / SAYATZ (2004) natürlich nicht kategorisch verstanden wissen – es gibt bspw. Neutra, die auf Menschen referieren. Es zeigt die prototypischen Zuordnungen. Typischerweise sind Bezeichnungen für unbelebte Entitäten oder Weichtiere also Neutra, während mit zunehmender Menschenähnlichkeit²⁴ die Genuspräferenz über das Femininum hin zum (starken und dann schwachen) Maskulinum läuft.

Wie EISENBERG / SAYATZ (2004) feststellen, spielt die Genusskala bei den produktiven Derivationsmustern des Deutschen ebenfalls eine zentrale Rolle. So ergebe sich daraus schon, in welcher festen Reihenfolge sich die Suffixe (von links nach rechts) an den jeweiligen Stamm affigieren lassen – also wie sie miteinander kombiniert werden können. In ihrem Modell ordnen sie die Derivationsuffixe nicht nur linear, sondern auch funktional zwischen den lexikalischen, semantisch reichen Stämmen und der flexivischen nominalen Kategorie des Plural an. Mehrfache Suffigierung führe – so die Autoren – zur „Endstation Hauptwort“.²⁵

(13)	masc/fem/neut	masc	masc/fem	fem/neut	neut	no gender
	verb stem	-er	-ling	-schaft	-chen	plural
	noun stem	-ler	-in	-tum	-lein	marker
	[±anim]	[+agent]	[+sex-mkd]	[+collect]	[+dimin]	[+plural]
	gender-inherent		gender-determining		gender-determined	

(EISENBERG / SAYATZ 2004: 110)

Das stammnächste maskuline *-er*-Suffix wird mit Agentivität assoziiert. Dies wird dadurch untermauert, dass es primär nomina agentis, also Personenbezeichnungen wie *Schreib-er* oder *Mach-er* bildet.²⁶ Auch die nächsten, stammferneren Suffixe *-ler*, *-ling* und das feminine *-in* bilden nach EISENBERG / SAYATZ (2004) Personenbezeichnungen. Im femininen *-schaft* und neutralen *-tum* identifizieren sie als Gemeinsamkeit eine kollektivierende Funktion, wobei sich *-tum* durch eine größere Abstraktheit auszeichne, während *-schaft* produktiv eingesetzt Kollektive von Personen bilde. Die neutralen Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein* schließlich seien kontextuell am wenigsten eingeschränkt, da sie sich mit jeder Klasse von Nomen verbinden ließen. Sie werden in diesem Modell daher als Grenzfall zwischen Derivation und Flexion eingeordnet.

²⁴ Hierbei handelt es sich nicht um Menschenähnlichkeit im biologischen Sinn, sondern um eine *folk classification*.

²⁵ EISENBERG / SAYATZ (2004: 102).

²⁶ EISENBERG / SAYATZ (2004) weisen darauf hin, dass die *-er*-Nominalisierung auch nomina instrumenti (z. B. *Öffn-er*) und nomina acti (z. B. *Lach-er*) bilde. Diese hätten aber immer auch eine mögliche Lesart als nomina agentis.

Für das vorliegende Thema erscheint vor allem die linke Hälfte der Suffixkette aufschlussreich. Die Genera der Suffixe bestätigen die aus den Simplizia abgeleitete Belebtheitszuordnung der Genera. Allein die femininen und noch deutlicher die maskulinen Suffixe sind mit Personenhaftigkeit assoziiert. Das Maskulinum zeigt sich zudem als Markierung für Agentivität. Agentivität und Belebtheit fassen die Autoren dabei gleichsam als unterschiedliche Ausformung derselben grundlegenden Unterscheidung auf:

[...] agentivity is understood as an equivalent to animacy in the sense, that the former is bound to relational terms (arguments), whereas the latter applies to categorial terms (noun classes as such). From this perspective, *-ler* and *-er* can be said to hold the highest position with respect to animacy. Both are generic, and *-er* is also agentive. Together with *-ling* and *-in* they constitute the class of nouns which refer to individuals.²⁷

(EISENBERG / SAYATZ 2004: 112)

Für die Derivation im Deutschen ergibt sich also folgendes Bild:²⁸ Maskuline Suffixe (bspw. *Sieg-er*) leiten typischerweise Individuativa und Konkreta ab und zeigen darüber hinaus eine starke Assoziation mit Agentivität, die mit Belebtheit einhergeht. Feminine und neutrale Suffixe hingegen leiten eher unbelebte Nomen ab, bei Feminina typischerweise Abstrakta (z. B. *Frei-heit*), bei Neutra typischerweise Kontinuativa (z. B. *Ge-birg-e*).

2.2.4 Produktion

Die enge Verbindung zwischen Belebtheit und Maskulinum schlägt sich im Deutschen nicht nur in grammatischen Phänomenen (*langue*) nieder. Sie wird auch rein statistisch in der Rede (*parole*) sichtbar: KRIFKA (i. E.) untersucht einen Korpus aus 500 000 Wörtern gesprochenem Deutsch, in denen die 600 Nomen (Types), welche mehr als 8 mal vorkommen (Tokenfrequenz über 0,01%) nach Genus und Belebtheit eingeordnet werden. Bei den Maskulina ist der Anteil der Belebten dabei mit 26% deutlich höher als bei den Feminina (8%) und Neutra (7%).²⁹ Betrachtet man alle belebten Nomen, so gehören von ihnen 69% zum Maskulinum, nur 16% zum Femininum und 9% zum Neutrum.³⁰ Weitet man die Untersuchung des verwendeten Korpus auf weniger frequente Nomen aus, indem man alle Nomen mit mehr als zwei Tokens berücksichtigt, wird das Muster sogar noch klarer: In dieser Menge sind dann

²⁷ Hervorhebungen im Original.

²⁸ Vgl. auch BITTNER (2003: 207-214); KRIFKA (i. E.: 18f).

²⁹ Nur bei der mit zwölf Types zahlenmäßig unbedeutenden Gruppe der Pluraliatantum wie *Leute* war der Anteil der Belebten mit 50% höher. Vgl. KRIFKA (i. E.: 17).

³⁰ Die restlichen 6% entfallen auf Pluraliatantum.

74% der belebten Nomen maskulin, nach Genus aufgeschlüsselt 30% der maskulinen Nomen belebt, nur 6% der femininen und 9% der neutralen.³¹

Auch aus der Spracherwerbsforschung gibt es Evidenz, welche die enge Verbindung von Maskulinum und Belebtheit für das Deutsche unterstreicht. BITTNER (2006) untersucht, wie Kasus und Genus – also vor allem der bestimmte Artikel – von Kindern im Erstspracherwerb erlernt und verwendet werden.

Agent arguments are typically animates and animates typically belong to the masculine class. [...] As a consequence, the prototypical candidate for the subject/nominative phrase is a masculine noun denoting an animate being. This prototypical relation leads the child to the hypothesis that *der* occurs with subject arguments.³²

(BITTNER 2006: 127f)

Auch in der untersuchten mündlichen Rede von Kindern waren die meisten belebten Nomen(-Tokens) also maskulin.³³ Dies führte im Erwerb des bestimmten Artikels regelmäßig zu einer Übergeneralisierung der maskulinen Form *der* auf andere Nominativformen.

2.3 Fazit

Maskulinum ist im Deutschen stark mit Belebtheit assoziiert. Dies alleine erscheint typologisch nicht besonders auffällig: Maskulinum ist mit Femininum eines der Genera, welches hoch auf der Belebtheitsskala angesiedelten Elementen aufgrund von semantischen Prinzipien – natürliches bzw. perzipiertes Geschlecht – zugewiesen wird. Personenbezeichnungen sind also schlicht häufig maskulin oder feminin. Bemerkenswert ist hingegen, dass das Femininum offensichtlich so wenig mit Belebtheit verbunden ist, dass es in der Grammatik eher wie ein typischerweise unbelebtes Genus erscheint: es gibt keine overt Unterscheidung zwischen Nominativ und Akkusativ. Hinter dieser Besonderheit könnte man – wie KRIFKA (i. E.: 14) ausführt – den Einfluss einer männlich dominierten sexistischen Gesellschaft vermuten – eine Genusauffassung im Sinne Grimms vorausgesetzt. Gemäß dieser Erklärung würde

³¹ Den im Vergleich mit dem Femininum höheren Anteil an belebten Nomen im Neutrum führt KRIFKA (i. E.: 17) auf die häufige Verwendung von Diminutiven in den dem Korpus zugrundeliegenden Interviews zurück.

³² Hervorhebung im Original.

³³ BITTNER (2006: 128) führt für ein Kind, bei Aufzeichnungen vom 20. bis 34. Lebensmonat 54% aller Tokens belebter Nomen als Maskulinum auf, 33% als Femininum und 13% als Neutrum. Für ein anderes Kind vom 23. bis zum 96. Monat 46% Maskulinum, 36% Femininum und 18% Neutrum Tokenfrequenz unter den 200 häufigsten belebten Nomen-Types.

der Nom/Akk-Synkretismus im Femininum eine sexistisch-diskriminierende Wahrnehmung von Frauen widerspiegeln: Sie würden danach nicht als typische Agentes angesehen, oder ihre Zuordnung zu dieser Rolle würde zumindest weniger häufig oder deutlich sprachlich ausgedrückt. Auch wenn grundsätzlich sexistische Tendenzen in der deutschen Sprache angenommen werden können,³⁴ ist dies in diesem Fall aber – wie KRIFKA (i. E.) zeigt – als Erklärung wenig aussagekräftig: Unter den germanischen Sprachen zeigen nämlich nur das Deutsche, Pennsylvaniadeutsche, Jiddische und z. T. das Niederländische³⁵ Nom/Akk-Synkretismus im Femininum, nicht jedoch das Englische, Afrikaans, Friesische, Isländische, Färöische, Schwedische, Dänische und Norwegische (Nynorsk und Bokmål). Es erscheint wenig wahrscheinlich, dass sich die Gemeinschaften dieser Sprachen auf so signifikante Weise in ihrem Sexismus unterscheiden, dass daraus so deutliche grammatische Unterschiede erwachsen. Noch dazu müsste sich dieser Sexismus für das Deutsche erst im Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Grammatik niedergeschlagen haben, da das Alt- und Mittelhochdeutsche keinen Nom/Akk-Synkretismus im Femininum kannte. Sexismus mag eine Rolle spielen, für eine Erklärung dieses Synkretismus' reicht er nicht.

Der Hauptunterschied muss vielmehr im Genussystem zu finden sein. So scheint Genus im Deutschen schlicht viel weniger sexusbasiert zu sein, als es Grimm annahm. Stattdessen reflektiert es – wahrscheinlich deutlicher als einige andere germanische Sprachen – Belebtheitsunterschiede, z. B. indem es für Personen eine eigene Flexionsklasse (das vierte Genus) reserviert. Dadurch, dass generische Personenbezeichnungen typischerweise maskulin sind, ist die Korrelation von Femininum und Belebtheit anscheinend nicht stark genug, um Feminina grammatisch wie Lebewesen zu behandeln. Zudem reflektiert das deutsche Genussystem – jedenfalls bei unbelebten – auch andere semantische Unterschiede wie den nominalen Aspekt (Konkreta vs. Abstrakta vs. Kontinuativa). Diese haben wiederum nichts mit Sexus zu tun.

Stellt sich die Frage, ob die Annahme plausibel ist, dass sich die Genussysteme der verschiedenen germanischen Sprachen so deutlich unterscheiden. Hier lässt sich als Indiz der Vergleich ihrer Kasussysteme anführen – auch hier finden sich deutliche Unterschiede darin, inwieweit sie inhaltlich motiviert sind und auf welche Information sie sensitiv sind.³⁶ So fällt beim Vergleich des Englischen mit dem Deutschen auf, dass

³⁴ Bspw. werden traditionell eher mit Männern assoziierte maskuline Berufsbezeichnungen wie *Arzt* regelmäßig generisch für beide Geschlechter gebraucht, traditionell eher mit Frauen assoziierte feminine Berufsbezeichnungen wie *Krankenschwester* oder *Hebamme* jedoch nicht.

³⁵ Im Niederländischen zeigt die klitische Form $ze_{\text{NOM/AKK}}$ Synkretismus, die volle Form zij_{NOM} vs. $haar_{\text{AKK}}$ jedoch nicht.

³⁶ Vgl. DE VOGELAER (2007).

das Linking im Englischen viel weniger rollensemantisch motiviert bzw. eingeschränkt zu sein scheint. So lässt das Englische nicht-agentivische Subjekte viel regelmäßiger zu als das Deutsche:

- (14) a. *Five Euros should buy you a meal.*
 fünf Euros soll.3PL kaufen dir ein Mahl
 ‘Für fünf Euro solltest du dir ein Essen kaufen können.’
 b. *This tent sleep-s four people.*
 dies Zelt schlaf-3SG vier Leute
 ‘In diesem Zelt können vier Personen schlafen.’

(DE VOGELAER 2007: 168)

Im Deutschen hingegen scheint die Verknüpfung von Subjekt und Agentivität im transitiven Satz viel stärker zu sein, weswegen man Sätze wie (14) im Deutschen nicht so formulieren kann.

Wie dargestellt wurde, lassen sich Agentivität und Belebtheit als Ausprägung derselben Kategorie verstehen. Wenn Kasus und Genus im Deutschen beide mit derselben Kategorie korrelieren, bei der es sich letztlich vielleicht um so etwas wie Personenhaftigkeit handelt – die mögliche Trägerschaft von Handlungen und psychischen Zuständen –, ist es nicht verwunderlich, dass sich an dem Ort, wo beide aufeinandertreffen, nämlich in der pronominalen Flexion, besondere Interaktionsphänomene zeigen. Im nächsten Kapitel sollen daher die wichtigsten Analysen aus der Forschung zur pronominalen Flexion des Deutschen eingehender untersucht werden. Hier geht es vor allem darum, wie die in den verschiedenen pronominalen Paradigmen vorkommenden Synkretismen genau abgeleitet werden und ob die herausgearbeitete mögliche Interaktion von Kasus und Genus, die über gemeinsame Korrelation mit Belebtheit entsteht, für die Erklärung genutzt wird. Zuvor soll allerdings der Untersuchungsgegenstand – die pronominale Flexion und Synkretismus – genauer abgesteckt werden.

3 Die pronominale Flexion des Deutschen

Wie in der Einleitung angesprochen wurde, sind die Flexionsformen der linksperipheren Elemente von Nominalphrasen (z. B. Artikel, Quantoren oder stark flektierte Adjektive) an die Flexion der Pronomen angelehnt, weshalb deren *starke* Flexion auch *pronominale* Flexion genannt wird. Als Basis wird dafür typischerweise das Paradigma des Demonstrativpronomens (*dieser/diese/dieses*) oder des Personalpronomens der dritten Person (*er/sie/es*) herangezogen. Beide unterscheiden sich lediglich oberflächlich,¹ sodass man sich für den vorliegenden Ansatz zunächst auf die Personalpronomen beschränken kann: Die Synkretismen, welche sich hier zeigen, durchziehen die gesamte Flexion der Pronomen und der stark flektierten Elemente. Das Paradigma der Personalpronomen lässt sich bspw. folgendermaßen darstellen:

	Sg					Pl		
	1	2	3			1	2	3
			Mask	Fem	Neut			
Nom	<i>ich</i>	<i>du</i>	<i>er</i>	<i>sie</i>	<i>es</i>	<i>wir</i>	<i>ihr</i>	<i>sie</i>
Akk	<i>mich</i>	<i>dich</i>	<i>ihn</i>	<i>sie</i>	<i>es</i>	<i>uns</i>	<i>euch</i>	<i>sie</i>
Dat	<i>mir</i>	<i>dir</i>	<i>ihm</i>	<i>ihr</i>	<i>ihm</i>	<i>uns</i>	<i>euch</i>	<i>ihnen</i>
Gen	<i>meiner</i>	<i>deiner</i>	<i>seiner</i>	<i>ihrer</i>	<i>seiner</i>	<i>unser</i>	<i>euer</i>	<i>ihrer</i>

Hier ist festzuhalten, dass Paradigmatabeln wie die obige nicht als bloße Zusammenfassung sprachlicher Fakten angesehen werden sollten: Sie stellen – wenigstens

¹ Das Demonstrativpronomen endet im Genitiv-Maskulinum/Neutrum auf (mit dem Nominativ/Akkusativ-Neutrum homophones) *-es* oder (mit dem Akkusativ-Maskulinum und Dativ-Plural homophones) *-en*. Die Form für Nominativ/Akkusativ-Femininum/Plural endet außerdem anders als beim Personalpronomen (*sie*) auf Schwa. Abgesehen von den zusätzlichen Homonymien, die sich durch das begrenzte Phoneminventar erklären lassen, sind also insbesondere die Synkretismusfelder identisch.

implizit – meistens schon eine bestimmte Interpretation des zu analysierenden Flexionssystems dar. So entspricht die Abfolge der Kasuszeilen in der obigen Darstellung bspw. ihrer (zunehmenden) Markiertheit und nicht der – am Lateinischen orientierten – älteren Abfolgetradition (Nom, Gen, Dat, Akk). Auf diese Weise (Abfolge Nom, Akk, Dat, Gen) werden die vorkommenden Nom/Akk-Synkretismen klarer sichtbar; sie lassen sich als systematische Überlappung benachbarter Zellen des Paradigmas darstellen – Nachbarschaft impliziert in diesem Verständnis Ähnlichkeit bzw. Gemeinsamkeit. Ähnlich werden die Genera häufig nicht wie hier (nach abnehmender Belebtheit: Mask, Fem, Neut), sondern in der Reihenfolge Mask, Neut, Fem angeordnet, wodurch sich Synkretismen zwischen Maskulina und Neutra besser darstellen und systematisch auf die gemeinsame Angehörigkeit zu einer *natürlichen Klasse* zurückführen lassen. So eine natürliche Klasse wird dann oft über ein gemeinsames Merkmal modelliert; oder auch über die Gemeinsamkeit, ein bestimmtes Merkmal nicht zu tragen. Mindestens ein Zusammenfall von Paradigmenzellen ist in der Tabelle allerdings bereits stillschweigend berücksichtigt. So ergibt sich aus dem Kreuzprodukt von zwei Numera, drei Personen, drei Genera und vier Kasus eigentlich ein Paradigma mit 72 Zellen, wovon aber nur 32 überhaupt vorgesehen sind. Durch den Zusammenfall der drei Genera im Plural wird der Plural in Flexionstabellen für das Deutsche (so wie hier) oft implizit wie ein viertes Genus eingeordnet.

Da Genus und (Un-)Belebtheit nur in der dritten Person eine Rolle spielen, erscheint es sinnvoll, im Paradigma der Personalpronomen – gemäß der Belebtheitsskala – die als Sprechaktpartizipanten notwendig belebten lokalen Personen (1a) von der auch unbelebt vorkommenden dritten Person (1b) zu unterscheiden:

(1) a.

	1		2	
	Sg	Pl	Sg	Pl
Nom	<i>ich</i>	<i>wir</i>	<i>du</i>	<i>ihr</i>
Akk	<i>mich</i>	<i>uns</i>	<i>dich</i>	<i>euch</i>
Dat	<i>mir</i>	<i>uns</i>	<i>dir</i>	<i>euch</i>
Gen	<i>meiner</i>	<i>unser</i>	<i>deiner</i>	<i>euer</i>

b.

	3			
	Mask	Neut	Fem	Pl
Nom	<i>er</i>	<i>es</i>	<i>sie</i>	<i>sie</i>
Akk	<i>ihn</i>	<i>es</i>	<i>sie</i>	<i>sie</i>
Dat	<i>ihm</i>	<i>ihm</i>	<i>ihr</i>	<i>ihnen</i>
Gen	<i>seiner</i>	<i>seiner</i>	<i>ihrer</i>	<i>ihrer</i>

Wie man sieht, unterscheiden sich beide auch morphologisch: So zeigen die lokalen Personen – im Einklang mit universellen markiertheitsbasierten Überlegungen – eine stärkere Tendenz, Kasus eindeutig zu markieren: Lediglich im Plural findet sich ein Dat/Akk-Synkretismus – ein Synkretismus der nach den Daten aus den deutschen Dialekten möglicherweise eher bei Belebten als Unbelebten zu finden ist. In der dritten Person hingegen ist die Neigung zum Synkretismus deutlicher: Hier ist Nom/Akk-Synkretismus vorherrschend. Außerdem neigen Maskulinum und Neutrum einerseits und Femininum und Plural andererseits zum Zusammenfall der Formen, was durch die jeweilige Nachbarschaft der Spalten auch optisch deutlich gemacht ist. Da sich die gesamte (pro-)nominale Flexion auf die dritte Person bezieht,² können die lokalen Personen im Weiteren vernachlässigt werden. Da es hier weder Genus- noch Belebtheitsunterscheidungen gibt, sind auch keine für das Thema relevanten Interaktionen zu erwarten: Die lokalen Personen sind per Definition die an der Äußerungssituation beteiligten Personen. An ihrer Belebtheit, Menschlichkeit oder Personenhaftigkeit (Handlungsträgerschaft) besteht also kein Zweifel. Dass es hier keine Genusunterscheidungen gibt, passt zu der Ansicht von DAHL (1999), dass es bei Genus zuallererst um Belebtheitsunterschiede geht. Für eine Untersuchung von Synkretismen geben die lokalen Personen auch nicht viel her; der einzige Synkretismus, der sich hier findet, scheint jedoch in das Muster zu passen.

3.1 Ökonomische Paradigmen

Bleibt die grundsätzliche Frage, worum es sich bei Synkretismen überhaupt handelt. Heuristisch lässt sich Synkretismus zuerst einmal daran erkennen, dass in einem Flexionsparadigma unterschiedliche Zellen mit derselben Form gefüllt sind. Dies kann zunächst als ganz gewöhnliches Homonymiephänomen verstanden werden: Zwei grundsätzlich zu unterscheidende Zeichen sind (zufälligerweise) auf der Formseite identisch, wie im Fall von *Bank*₁ (Geldinstitut) und *Bank*₂ (Sitzgelegenheit). Der Zusammenfall der Formen kann aber möglicherweise auf eine Verbindung auf Inhaltsebene zurückgeführt werden – im Beispiel etwa etymologisch auf das Möbelstück von Geldwechslern im Mittelalter. Auf das Paradigma übertragen hieße dies, dass bei einem Synkretismus eine grundsätzlich zur Verfügung stehende Opposition, die an einer Stelle overt sichtbar wird, an anderer Stelle nicht ausgedrückt wird. Damit teilen Zellen, die abgesehen von der nivellierten Unterscheidung synonym sind (in

² Lediglich bei den Possessivpronomen *mein/dein/unser/euer* kann noch ein Bezug zu den lokalen Personen angebracht werden. Während sich ihr Stamm vom Genitiv der lokalen Personen ableitet, bezieht sich ihre Flexion allerdings auf die dritte Person.

Bezug darauf also quasi Minimalpaare) die selbe Form. Dies wäre dann ein von zufälliger paradigmatischer Homonymie zu unterscheidender Fall von *systematischem* Synkretismus.

Nach dieser Interpretation wird Synkretismus also dadurch möglich gemacht, dass sich in einem Paradigma natürliche Klassen bilden, nämlich Zellen, die sich in nur einem Merkmal unterscheiden. Der letztlich Auslöser für Synkretismus liegt dann im Prinzip der formalen Ökonomie: Es ist schlicht weniger aufwändig für den Sprecher, im Paradigma weniger Unterscheidungen zu machen. Aus Sprecherperspektive muss dadurch bspw. ein geringeres Inventar an Flexionsformen gelernt werden, und bei der Produktion zwischen weniger Formen ausgewählt werden. Außerdem resultiert aus einer geringeren Anzahl an Oppositionen typischerweise auch ein geringerer formaler (und damit motorischer) Aufwand, diese auszudrücken – nämlich durch weniger tief strukturierte, kürzere Formen. Andererseits ist der Sprecher durch Synkretismen aber weniger explizit. Beim Hörer entsteht mit fortschreitendem Synkretismus ein zunehmendes Maß an Vagheit der Äußerungen, welches evtl. durch zusätzlichen Interpretationsaufwand (z. B. kontextuelle Inferenzen) ausgeglichen werden muss. Synkretismen ergeben sich insgesamt aus zwei Ökonomiepräferenzen: Da neben der Sprecher- auch die Hörerökonomie eine Rolle spielt, sollten der Zusammenfall der Formen vor allem dort auftreten, wo eine Opposition wenig wichtig erscheint, oder die dahinterstehende Information leicht auf anderem Wege ableitbar ist.

PITTNER (1991) entdeckt beim Kasusmatching von freien Relativsätzen einen Effekt, der eine ganz andere mögliche ‚Funktion‘ von Synkretismus aufdeckt, hier im Nom/Akk-Synkretismus des unbelebten Pronomens *was*:

- (2)
- a. Sie lädt ein, wem sie zu Dank verpflichtet ist.
 - b. *Er vertraut, wen er kennt.
 - c. *Er zerstört, wer ihm in die Quere kommt.
 - d. Er zerstört, was ihn behindert.

(PITTNER 1991: 341f)

Wie sie ausführt, kann bei freien Relativsätzen der vom Matrixverb geforderte Kasus im Relativpronomen auch durch einen auf der Kasusskala (Nom > Akk > Dat/Präpositionalkasus) höheren (also markierteren) Kasus realisiert werden – also z. B. Dat statt Akk (2a) –, nicht aber durch einen weniger markierten – also nicht Akk statt Dat (2b) oder Nom statt Akk (2c). In (2d) hingegen ist dieses Muster aufgrund des Nom/Akk-Synkretismus möglich: Die Form *was* in (2d) kann zur Erfüllung der Rektion des Matrixverbs als Akkusativ fungieren und *gleichzeitig* im Relativsatz als

Subjekt im Nominativ gelten,³ sodass der Satz grammatisch ist. Hier wird deutlich, dass es sich bei Synkretismus um mehr als eine rein oberflächliche Homonymie handeln kann, spielt er doch grammatisch eine Rolle.⁴ Die grammatische Vagheit in Bezug auf Kasus ermöglicht in diesem Fall eine größere Konstruktionsvarianz.

3.2 Analysen

Das klassische Verfahren, um Synkretismen in einem Modell der Flexion zu erfassen wurde ursprünglich aus der Phonologie entlehnt: Merkmalsdekomposition und Unterspezifikation.⁵ So werden phonologische Prozesse typischerweise so modelliert, dass sie nicht auf Segmenten (Lauten bzw. ihren zugrundeliegenden Repräsentationen) operieren, sondern auf einem binären Merkmal wie z. B. [\pm stimmhaft] oder [\pm nasal]. Dafür werden die relevanten Unterschiede zwischen den Segmenten in Merkmale aufgelöst, wobei diese Merkmale dann natürliche Klassen repräsentieren – wie bspw. Obstruenten vs. Sonoranten oder Nasale vs. nicht-Nasale. Da die lexikalische Information möglichst redundanzfrei zu halten ist, werden im Lexikon dann nur nicht-vorhersagbare Merkmale gespeichert. Viele Lexikoneinträge sind also unterspezifiziert – eine grammatische Komponente (z. B. ein Regelapparat) sorgt hier dafür, dass bis zur Oberfläche alle nötigen kontextuell vorhersagbaren Merkmale eingeführt werden.⁶

In der Flexion werden dafür die nominalen Kategorien Kasus, Numerus und Genus so in einfachere Merkmale aufgelöst, dass sie relevante Klassen unterscheiden. So reichen zur Dekomposition der vier Kasus zwei abstraktere binäre Merkmale, bspw. [\pm obl(ique)] und [\pm reg(iert)]:⁷ Der Nominativ wird dann als [$-$ obl, $-$ reg], der Akkusativ als [$-$ obl, $+$ reg], der Dativ als [$+$ obl, $+$ reg] und der Genitiv als [$+$ obl, $-$ reg] dekomponiert. [\pm obl] trennt also Dativ und Genitiv (+) von Nominativ und Akkusativ ($-$), [\pm reg] Akkusativ und Dativ (+) von Nominativ und Genitiv ($-$). Formen oder Regeln, welche sich auf diese Klassen beziehen, brauchen also nur eins der beiden Merkmale zu spezifizieren. So kann für das Pronomen *es* (oder die Regel, welche es einsetzt) als Merkmalspezifikation [$-$ obl] angenommen werden, da es sowohl die Nominativ- also auch die Akkusativposition besetzt. Fänden sich in der Flexion

³ Dies steht evtl. in Widerspruch zu den klassischen Annahmen der generativen Kasustheorie.

⁴ PENKE (2006) zeigt, dass Synkretismen auch psycholinguistische Effekte haben können. Siehe dazu Kapitel 4, Abschnitt 4.4, ab Seite 88.

⁵ Vgl. dazu etwa JACOBSON (1936).

⁶ Siehe bspw. WIESE (1996).

⁷ Vgl. hierzu etwa MÜLLER (2003: 331f).

hingegen Phänomene (z. B. Synkretismen), welche dafür sprechen, Nominativ und Dativ als eine natürliche Klasse anzusehen, müsste die Merkmalseinteilung evtl. noch einmal überdacht werden. Die Merkmalswerte werden klassischerweise so verteilt, dass die positive Merkmalsauszeichnung den markierteren Wert darstellt. So ergibt die obige Merkmalsdekomposition für die ersten drei Kasus eine ikonische Abbildung von der Anzahl der positiven Merkmale auf die Markiertheit. In einer anderen, der *privativen* Merkmalsauffassung spielen negative Merkmalswerte generell zunächst keine Rolle, sondern werden erst durch den Kontrast mit Formen mit den entsprechenden positiven Merkmalen eingeführt. Dabei spiegelt sich die wachsende Markiertheit der ersten drei Kasus (Nom: [], Akk: [reg], Dat: [obl,reg]) dann in der bloßen Anzahl der (privativen) Merkmale.

Der klassische Ansatz (systematische) Synkretismen abzubilden liegt also darin, die Merkmale der Flexionsformen bzw. ihrer Einsetzungsregeln unterzuspezifizieren. Bilden z. B. Maskulinum und Neutrum eine natürliche Klasse, kann dies dadurch abgebildet werden, dass sie sich nur in einem Merkmal – bspw. [\pm Mask] – unterscheiden. Wenn nun im Paradigma ein Synkretismus zwischen Maskulinum und Neutrum vorliegt – wie im Dativ –, kann dies dadurch erfasst werden, dass die jeweilige Form in Bezug auf das unterscheidende Merkmal unspezifiziert ist – also bspw. [–Fem,+obl,+reg] für *ihm* oder *dies-em*. Durch die Unterspezifikation, also den weiten Kontext von Einsetzungsregeln, kommt es dann typischerweise zu Konflikten zwischen verschiedenen Regeln bzw. Formen: Formuliert man die Merkmale für *ihm* etwa privativ als [obl,reg], so muss sichergestellt werden, dass diese Form im Dativ-Femininum (z. B. [Fem,obl,reg]) nicht gewählt wird, obwohl sie von den Merkmalen her – als Teilmenge – durchaus kompatibel ist. Um dies zu gewährleisten, müssen die Regeln gewichtet werden, was je nach Theorierahmen durch lineare Regelordnung oder hierarchisches Regelranking modelliert werden kann. Wichtiger ist die Frage, ob die Regeln jeweils extrinsisch gewichtet werden, oder ob sich die Regelordnung aus einem Prinzip – typischerweise dem Spezifitätsprinzip – ableitet. Nach diesem Prinzip haben Regeln, deren Anwendungsbereich (Kontext) eine echte Teilmenge einer anderen ist, die also eine spezifischere Teilvariante darstellen, Vorrang vor der allgemeineren Regel (oder Beschränkung).⁸ Laut Spezifitätsprinzip hat also bspw. die Form *ihr* mit den Merkmalen [Fem,obl,reg] für den Dativ-Femininum ([Fem,obl,reg]) Vorrang vor der Form *ihm* mit den Merkmalen [obl,reg].⁹

⁸ Nur so („speziell vor allgemein“) kann gewährleistet werden, dass die spezifischere Variante eines Constraints, bzw. einer Regel überhaupt zur Anwendung kommt.

⁹ Da die zweite Merkmalsmenge eine echte Teilmenge der ersten ist, ist der Anwendungsbereich der ersten eine echte Teilmenge der zweiten.

Im Folgenden sollen einige wichtige Analysen der pronominalen Flexion dargestellt und bewertet werden. Allen Analysen ist gemein, dass sie Paradigmen nicht als eigentliche grammatische Objekte, sondern als bloße Epiphänomene grammatischer Beschreibung betrachten.¹⁰ Für Synkretismen bedeutet dies, dass sie nicht einfach über Verweise auf andere Zellen des Paradigmas (sog. *rules of referral*) erzeugt werden können – bspw. in Form einer Regel ‚Akkusativ-Neutrum folgt der Form im Nominativ-Neutrum‘.¹¹ Synkretismen müssen sich aus anderen Phänomenen ableiten, über lokal überprüfbare Regeln oder Beschränkungen ohne Zugriff auf das Paradigma. Dabei unterscheiden sich die Ansätze durchaus darin, wie verschiedene Synkretismen erklärt werden.

Bei BIERWISCH (1967) handelt es sich um die klassische Unterspezifikationsanalyse der pronominalen Flexion. Die 16 möglichen Zellen des Paradigmas des Demonstrativpronomens (3 Genera plus Plural mal 4 Kasus) werden hier auf 8 – durch geordnete Regeln aufgespannte – Synkretismusfelder reduziert. Da das Demonstrativpronomen nur 5 unterschiedliche Oberflächenformen kennt (*dies-es/er/em/en/e*), sind hier noch 3 der Felder homonym. Dieses wird nicht als (systematischer) Synkretismus im engeren Sinne analysiert. Dieser Einteilung folgen im großen Ganzen die Analysen von BLEVINS (1995), WUNDERLICH (1997a) und WIESE (1999). Allerdings versuchen alle drei, die extrinsische Regelordnung durch eine Gewichtung bzw. Ordnung nach dem Spezifitätsprinzip zu ersetzen – mit z. T. unterschiedlichen aber vergleichbaren formalen Mitteln.¹² MÜLLER (2003) greift alle bis hierhin genannten Analysen auf und vergleicht sie, indem er sie in ein einheitliches Regelformat ‚übersetzt‘. Ihnen stellt er seine eigene optimalitätstheoretische Analyse (MÜLLER 2002b) gegenüber, welche er dafür ebenfalls in das einfache Regelformat überführt. Sie unterscheidet sich deutlich von den anderen: MÜLLER (2002b, 2003) argumentiert dafür, die Unterscheidung zwischen echtem, systematischem Synkretismus und zufälliger Homonymie aufzugeben, mit dem Ziel, alle Synkretismen einheitlich abzuleiten. Die Analyse von BITTNER (2003) wiederum weicht in einigen Punkten deutlich von den bis hier erwähnten ab. Sie fasst Femininum und Plural gegenüber Maskulinum und Singular als unmarkierte Kategorien auf, um letztlich zu einer völlig anderen, symmetrischen Paradigmendarstellung zu kommen, die sie durch semantische Merkmale wie [+begrenzt]

¹⁰ Vgl. hierzu ausführlich WUNDERLICH (2004).

¹¹ GALLMANN (2004) allerdings unterscheidet zwischen rein grammatischem und gedächtnisbasiertem Synkretismus, wobei letzterer über die Organisation von Paradigmen entsteht.

¹² BLEVINS (1995) und WUNDERLICH (1997a) verwenden dafür als Darstellungstechnik Merkmals-hierarchien. Hier entsprechen den 8 Regeln von BIERWISCH (1967) also 8 unterschiedlich spezifische Knoten in einem (sich aus den Teilmengenbeziehungen ergebenden) Merkmalsbaum. WIESE (1999) hingegen benutzt Regeln mit abnehmender Spezifität, wobei er 9 Regeln benötigt, um dieselben 8 Felder zu füllen, da er ein restringierteres Regelformat ansetzt (keine Disjunktionen oder negativ spezifizierte Merkmale).

aufbaut. Die zeitlich jüngste Analyse von GALLMANN (2004) schließlich kann in diesem Zusammenhang eher als Rückbesinnung verstanden werden: Die klassischen 8 Synkretismusfelder von BIERWISCH (1967) werden hier durch einen in OT formulierten Merkmalstilgungsmechanismus abgeleitet. Die verbleibenden Homonymien allerdings werden danach noch gedächtnisbasiert über ein ringförmig angeordnetes Paradigma erklärt – hier müssen nur maximal entfernte Zellen mit unterschiedlichen Formen besetzt sein.

Im Weiteren sollen die verschiedenen Ansätze nun im Detail verglichen werden. Dabei können die Unterspezifikationsanalysen von BLEVINS (1995), WUNDERLICH (1997a) und WIESE (1999) ihrem Vorbild, der klassischen Analyse von BIERWISCH (1967) zugeordnet werden. Darauf folgen MÜLLER (2003), BITTNER (2003) und schließlich GALLMANN (2004).

3.2.1 Merkmalsdekomposition und Unterspezifikation

Wie bereits angesprochen, basiert die Analyse von BIERWISCH (1967) auf dem Paradigma des Demonstrativpronomens, welches er folgendermaßen in Synkretismusfelder einteilt:¹³

(3)	Sg			Pl
	Mask	Neut	Fem	Ma/Ne/Fe
Nom	<i>dieser</i>	<i>dieses</i>	<i>diese</i>	<i>diese</i>
Akk	<i>diesen</i>	<i>dieses</i>	<i>diese</i>	<i>diese</i>
Dat	<i>diesem</i>	<i>diesem</i>	<i>dieser</i>	<i>diesen</i>
Gen	<i>dieses</i>	<i>dieses</i>	<i>dieser</i>	<i>dieser</i>

(BIERWISCH 1967: 245)

Die Kasus werden wie weiter oben dargestellt in die Merkmale [\pm obl(ique)] und [\pm reg(iert)] dekomponiert, bei den Genera wird [+Mask,–Fem] als Maskulinum, [–Mask,–Fem] als Neutrum und [–Mask,+Fem] als Femininum veranschlagt, zudem noch [+Pl] für Plural. Die verwendete Regelkette¹⁴ bezieht sich allerdings nur auf positiv spezifizierte Merkmale, weshalb deren Wertangabe – im Sinne privativer Merkmale – auch weggelassen werden kann:

¹³ Vgl. zu diesem Abschnitt auch MÜLLER (2003: 331-342).

¹⁴ Die Darstellung lehnt sich an die vereinfachte Version von MÜLLER (2003: 332) an. Insbesondere wurde die Regel für die schwache Adjektivflexion weggelassen, die hier keine Rolle spielt.

(4)	a.	<i>Dat-Pl:</i>	[obl,reg,Pl]	→	-n
	b.	<i>Dat/Gen-Fem/Pl:</i>	[obl,(Pl∨Fem)]	→	-r
	c.	<i>Nom/Akk-Fem/Pl:</i>	[(Pl∨Fem)]	→	-e
	d.	<i>Dat-Mask/Neut:</i>	[obl,reg]	→	-m
	e.	<i>Gen-Mask/Neut:</i>	[obl]	→	-s
	f.	<i>Akk-Mask:</i>	[Mask,reg]	→	-n
	g.	<i>Nom-Mask:</i>	[Mask]	→	-r
	h.	<i>Nom/Akk-Neut:</i>	[]	→	-s

(BIERWISCH 1967: 258f)

Bei der Übereinstimmung zwischen den Formen des Nominativ-Maskulinum mit den Formen des Dativ-Femininum und Genitiv-Femininum/Plural (*dieser* (4g,b)), zwischen Akkusativ-Maskulinum und Dativ-Plural (*diesen* (4f,a)), sowie Genitiv-Maskulinum/Neutrum und Nominativ/Akkusativ-Neutrum (*dieses* (4e,h)) handelt es sich in dieser Einteilung also um rein zufällige Homonymien. Dies lässt sich auch dadurch stützen, dass diese Felder in einigen anderen pronominal flektierten Paradigmen unterschieden werden. So unterscheidet z. B. das Pronomen *der/die/das* im Unterschied zum sonst weitgehend homonymen Artikel Akkusativ-Maskulinum (*den*) vom Dativ-Plural (*denen*), der bestimmte Artikel Genitiv-Maskulinum/Neutrum (*des*) vom Nominativ/Akkusativ-Neutrum (*das*). Beim Personalpronomen finden sich zwischen keinem der hier unterschiedenen Felder Synkretismen.¹⁵

Die letztapplizierende Regel (4h) stellt eine Besonderheit dar: Sie kommt ganz ohne Kontextangabe aus, stellt also so etwas wie den unmarkierten Fall dar.¹⁶ Allerdings macht BIERWISCH (1967) davon – wie MÜLLER (2003: 334) herausstellt – keinen maximalen Gebrauch: Eine Schlussregel ohne Kontextangabe böte grundsätzlich die Möglichkeit, Felder mit völlig disparaten Merkmalen synkretistisch zu besetzen. Er schlägt eine Umformulierung der Regeln vor, bei der er anders als BIERWISCH (1967) auch auf negative Merkmalspezifikationen Bezug nimmt. Hierbei besetzt die letzte Regel alle Felder mit dem Suffix -s, fasst also (4e) und (4h) zu einer Regel zusammen. Bemerkenswert ist außerdem, dass BIERWISCH (1967) die Synkretismen zwischen Femininum und Plural über Disjunktionen (Pl∨Fem) im Regelkontext ableitet (4b,c), während Überlappungen von Kasusfeldern sonst durch Merkmalsdekomposition

¹⁵ Tatsächlich hat das eingangs dargestellte Paradigma des Personalpronomens der dritten Person einen Synkretismus weniger, als das hier dargestellte (das L-förmige Synkretismusfeld in (3) müsste hier zwischen Dativ und Genitiv getrennt werden). (1b) eignet sich daher wie gesagt besser als Ausgangspunkt für eine Synkretismusanalyse der (pro-)nominalen Flexion – sein Synkretismenmuster findet sich in allen anderen Paradigmen.

¹⁶ Wie sich noch zeigen wird, muss eine Regel mit gänzlich unspezifiziertem Kontext nicht notwendigerweise auch das unmarkierteste Element einführen.

([±obl] und [±reg]) modelliert werden. Zur Vereinheitlichung könnte man entweder die Regeln mit nur einem Kasusmerkmal als Disjunktion (z. B. Dat∨Gen) reformulieren oder auch die Genus- und Numerusmerkmale konsequent über dieselbe Merkmalsmenge dekomponieren. Der Weg über Merkmalsdekomposition ist dabei grundsätzlich vorzuziehen, da eine Regel mit einer Disjunktion im Kontext nach Komplexitätsmaßstäben evtl. als zweifache Regel gewertet werden muss.

Die Analyse von BLEVINS (1995) ist – wie MÜLLER (2003) durch die formale Vereinheitlichung nachweisen kann – durchaus mit der von BIERWISCH (1967) vergleichbar. Allerdings verwendet er keine Disjunktionen, dafür aber auch negative Merkmalspezifikationen. So gelingt es, die Reihenfolge bzw. Hierarchie der Regeln über ein Spezifitätsprinzip abzuleiten. Als unmarkierter Flexionsmarker wird hier allerdings die Schwa-Endung *-e* analysiert. WUNDERLICH (1997a) wiederum verwendet Disjunktionen, aber keine negativen Merkmalspezifikationen. Dafür benutzt er andere Kasusmerkmale, die allerdings bis auf den Genitiv als bloße Umbenennung behandelt werden können.¹⁷ Die Regelordnung ergibt sich hier – unter der Zusatzannahme, dass Kasusmerkmale *ceteris paribus* spezifischer sind als Genusmerkmale – aus dem Spezifitätsprinzip. WIESE (1999) schließlich verzichtet sowohl auf negative Merkmalspezifikation als auch auf Disjunktionen. Stattdessen werden Genus- und Numerus einheitlich in Merkmale dekomponiert: Anders als BIERWISCH (1967) setzt er für das Neutrum eine Kombination der Merkmale von Maskulinum ([standard]) und Femininum ([spezial]) an und für Plural die Nichtanwesenheit dieser Merkmale. Femininum und Plural bilden hier also über die Nichtanwesenheit des Merkmals [standard] eine natürliche Klasse. Zur Hierarchisierung verwendet er wie WUNDERLICH (1997a) unter der Zusatzannahme einer unterschiedlichen Spezifität von Merkmalen¹⁸ das Spezifitätsprinzip, wobei wie bei BLEVINS (1995) *-e* als unmarkierter Flexionsmarker angesetzt wird.

3.2.2 Negative Beschränkungen und Sonorität

MÜLLER (2002b, 2003) kritisiert in den besprochenen Analysen gemachte Unterscheidung zwischen systematischem und zufälligem Synkretismus als artifiziell: Oft werde zwischen sog. ‚zufälligen‘ Synkretismen, welche sich innerhalb der NP auflösen lassen (bspw. bei den verschiedenen pronominalen Vorkommen von *-r* über die schwache

¹⁷ In Bezug auf die Merkmalwerte von Nominativ, Akkusativ und Dativ entspricht [±obl] bei WUNDERLICH (1997a) [±lr], [±obl] entspricht [±hr], wobei er die Merkmale privativ verwendet und für den Genitiv [hr,n] ansetzt. Siehe auch Kapitel 4, Abschnitt 4.1 (Seite 70).

¹⁸ Anders als bei WUNDERLICH (1997a) ergibt sich seine Merkmalshierarchie nicht aus der Art der Merkmale (Kasus- vs. Genus/Numerusmerkmale): [standard] > [obl] > [spezial] > [reg].

Adjektivflexion: *dieser gut-e Tee* vs. *dieser gut-en Milch*) und ‚echten‘ Synkretismen unterschieden, wo das nicht möglich ist (*diesem gut-en Tee*_{MASK} vs. *diesem gut-en Bier*_{NEUT}). Dagegen führt er drei Argumente an: Erstens sei es grundsätzlich wenig plausibel, zwei gleich erscheinende Elemente nur als identisch anzusehen, wenn auch der Kontext gleich ist. Zweitens müsse der Synkretismus zwischen Femininum und Plural im Nominativ und Akkusativ so strenggenommen als unsystematisch behandelt werden, da er durch die schwache Adjektivflexion auflösbar ist (*diese nett-e Frau* vs. *diese nett-en Frauen*). Dies werde aber nicht konsequent so gemacht. Auch die Synkretismen zwischen Maskulinum und Neutrum seien auflösbar, wenn man schwache Maskulina verwendet (*diesem Dirigent-en*_{MASK} vs. *diesem Kind*_{NEUT}, *dieses Dirigent-en*_{MASK} vs. *dieses Kind-es*_{NEUT}). Drittens sei der für die Unauflösbarkeit zu untersuchende relativ enge Kontext der NP (genauer lediglich die Folge Artikel+Adjektiv+Nomen) nicht ausreichend begründet. Verwende man einen nur minimal weiteren Kontext, seien viele als systematisch angesehene Synkretismen auflösbar (*diesem guten Tee, d-en ich mag* vs. *diesem guten Bier, d-as ich mag*).

In Ermangelung guter Argumente gegen eine Klassifizierung aller Instanzen von Synkretismus in der pronominalen Flexion des Deutschen als systematisch ist die Nullhypothese, dass jeder Synkretismus systematisch ist und entsprechend durch die Regeln der Flexionsmorphologie abgeleitet werden sollte.

(MÜLLER 2003: 344)

Mit diesem Anspruch formuliert MÜLLER (2002b, 2003) eine OT-Grammatik, in welcher vier Constraints anhand von dekomponierten Kasus- und Numerus/Genusmerkmalen bestimmte Klassen von Flexionsaffixen (bzw. deren phonologische Merkmale) ausschließen. Der tiefstgerankte fünfte kontextlose Constraint wählt nötigenfalls das am wenigsten sonore Affix unter den verbliebenen Kandidaten aus. Seine Merkmalsdekomposition folgt WIESE (1999) – bei den Kasusmerkmalen damit auch BIERWISCH (1967) –, wobei er die Merkmale nicht privativ verwendet und die Genus/Numerusmerkmale umbenennt:

(5)	<i>Nominativ:</i>	[–obl,–reg]	<i>Maskulinum:</i>	[+Mask,–Fem]
	<i>Akkusativ:</i>	[–obl,+reg]	<i>Femininum:</i>	[–Mask,+Fem]
	<i>Dativ:</i>	[+obl+reg]	<i>Neutrum:</i>	[+Mask,+Fem]
	<i>Genitiv:</i>	[+obl,–reg]	<i>Plural:</i>	[–Mask,–Fem]

(MÜLLER 2002b: 119)

Dabei beziehen sich die Kontextangaben der Constraints nicht nur auf positiv und negativ ausgezeichnete Merkmale, also das, was als natürliche Klasse verstanden

werden kann, sondern auch auf Komplementmengen (\neg) und verwenden sowohl Konjunktionen (\wedge), als auch Disjunktionen (\vee): Der Kontext $\neg[+\text{Mask}]\vee[+\text{obl}]$ bspw. bezieht sich also auf alle Zellen des Paradigmas außer Nom/Akk-Mask/Neut. Zur besseren Vergleichbarkeit formuliert MÜLLER (2003) die OT-Grammatik als geordnetes Regelsystem um: Zu Anfang sind hier alle Flexionsendungen möglich ($-e$, $-r$, $-n$, $-m$, $-s$); die ausschließende Regelkette (6a-d) wird dann so lange durchlaufen, bis nur noch eine mögliche Endung übrig ist; nötigenfalls wird danach einfach das am wenigsten sonore Element gewählt (6e):

- (6)
- | | | | | |
|----|---|--|---------------|--|
| a. | <i>Dat-Mask/Neut:</i> | $[+\text{Mask}, +\text{obl}, +\text{reg}]$ | \rightarrow | $^* -n, ^* -s$ |
| b. | <i>Akk/Dat-Mask/Neut/Pl:</i> | $\neg[+\text{Fem}, -\text{Mask}] \wedge [+reg]$ | \rightarrow | $^* -r$ |
| c. | <i>Nom/Akk/Dat/Gen-Mask/Neut, Dat/Gen-Fem/Pl:</i> | $\neg[-\text{Mask}, -\text{obl}]$ | \rightarrow | $^* -e$ |
| d. | <i>Nom/Akk/Dat/Gen-Neut, Dat/Gen-Mask:</i> | $\neg[+\text{Mask}, -\text{Fem}, -\text{obl}] \wedge \neg[-\text{Mask}]$ | \rightarrow | $^* -m, ^* -n, ^* -r, ^* -e$ |
| e. | <i>Nom/Akk/Dat/Gen-Mask/Neut/Fem/Pl:</i> | $[\]$ | \rightarrow | $^* -\alpha, -\alpha$ tiefstgeordnet gemäß
$-e > -r > -n > -m > -s$ |

(MÜLLER 2003: 346)

MÜLLER (2002b, 2003) gelingt es also über die negative Formulierung („destruktives System“¹⁹) die Zahl der Beschränkungen bzw. Regeln auf das Geringstmögliche zu reduzieren. Allerdings verwendet er dafür auch sehr viel aufwändigere Kontextangaben als die von ihm kritisierten Analysen. Außerdem stellt sich die Frage, inwieweit alle Synkretismen in der pronominalen Flexion nun wirklich als systematisch zu gelten haben, nur weil sich unter Zuhilfenahme von Disjunktionen, Konjunktionen, Komplementen, Sonorität und negativer Regelformulierung ein Mechanismus formulieren lässt, in dem die Zahl der Regeln der Zahl der Formen entspricht, oder in dem sich jede der 5 Formen aus genau einer Regel ableitet.²⁰

¹⁹ MÜLLER (2003: 347).

²⁰ Zur Kritik dieses Ansatzes siehe weiter Abschnitt 3.3 (Seite 66).

3.2.3 Symmetrische Paradigmen und nominale Perspektivierung

Die Analyse von BITTNER (2003) unterscheidet sich auf zwei Weisen grundlegend von allen bis hierhin dargestellten: Zum ersten fasst sie Femininum und Plural gegenüber Maskulinum und Neutrum als unmarkierte Kategorien auf. Sonst gilt bei den Genera typischerweise entweder das Maskulinum oder das Neutrum als unmarkiert, bei den Numera eigentlich klar der Singular. Zum zweiten – und das ist der größere Unterschied – will sie sich nicht damit begnügen, Merkmale zu eruieren, welche die Synkretismen herleiten können, sondern diese darüber hinaus auch semantisch motivieren. Sie sucht also mit dem Prinzip ‚eine Form, eine Funktion‘ nach dem inhaltlichen Ursprung, einer außersprachlichen Begründung von Synkretismen. Wie MÜLLER (2002b) will sie alle Synkretismen systematisch ableiten. Bei ihr soll also jeder der 6 Formen des bestimmten Artikels, den sie untersucht, genau eine Funktion bzw. Bedeutung zugeordnet werden. Dafür ordnet sie das Paradigma des bestimmten Artikels fast symmetrisch an und teilt es in drei Teilmengen auf (unterschiedliche Schattierung in der Tabelle):

(7)

	(Fem)	Mask	Neut	(Pl)
[+bekannt]		[+begrenzt]	[+begrenzt] [+partitiv]	
(Nom)	<i>die</i>	<i>der</i>	<i>das</i>	<i>die</i>
Gen	[+begrenzt] [+partitiv] <i>der</i>	<i>des</i>	<i>des</i>	<i>der</i>
Dat	[+begrenzt] <i>der</i>	<i>dem</i>	<i>dem</i>	<i>den</i>
(Akk)	<i>die</i>	<i>den</i>	<i>das</i>	<i>die</i>

(BITTNER 2003: 221)

Die erste Teilmenge bilden die Formen des Nom/Akk-Fem/Pl (*die*), welche als einziges Merkmal das für das gesamte Paradigma angenommene [+bekannt] tragen, ansonsten also unmarkiert sind. Die eingeklammerten Kategorien spielen in dem Paradigma laut BITTNER (2003: 204-207) also keine Rolle. Dies leitet sie daraus ab, dass die Form *die* durch die Synkretismen weder Numerus noch Nominativ vs. Akkusativ eindeutig signalisieren kann. Die zweite markiertere Menge (*der, den, das*) trägt ein oder zwei Merkmale mehr, ist also im Modell entweder hinsichtlich Kasus- oder Genusaspekten [+begrenzt] oder darüber hinaus auch noch [+partitiv]. Bei der dritten markiertesten Menge (*dem, des*) schließlich werden im Modell keine weiteren spezifizierenden

Merkmale hinzugefügt, sondern „die Gültigkeit der Merkmale [+begrenzt] und [+partitiv] potenziert“,²¹ was sie durch Verdoppelung der Merkmale ausdrückt. Mit einem zusätzlichen Merkmal für *den* werden den 6 Artikelformen also insgesamt folgende Merkmalspezifikationen zugeordnet:

(8)	a.	<i>die</i>	[+bekannt]			
	b.	<i>der</i>	[+bekannt]	[+begrenzt]		
	c.	<i>den</i>	[+bekannt]	[+begrenzt]	[+präs.verstoß]	
	d.	<i>dem</i>	[+bekannt]	[+begrenzt]	[+begrenzt]	
	e.	<i>das</i>	[+bekannt]	[+begrenzt]	[+partitiv]	
	f.	<i>des</i>	[+bekannt]	[+begrenzt]	[+partitiv]	[+partitiv]

(BITTNER 2003: 225)

Mit [+bekannt] signalisiert der Sprecher, dass er auf eine den Gesprächspartnern bekannte Entität referiert. Die Genera werden als nominaler Aspekt interpretiert, welcher die Gestalteigenschaften des Referenten perspektiviert: Feminina (typischerweise Abstrakta) und Plural fasst sie als unbegrenzte Ganze mit begrenzten Teilen auf, Maskulina (typischerweise Konkreta) als begrenzte Ganze ohne Teile und Neutra (typischerweise Kontinuativa) als teilbare unbegrenzte Ganze mit unbegrenzten Teilen.²² Werden Kontinuativa jedoch mit einem Artikel verbunden (*ein Wasser*), so werden sie – laut BITTNER (2003: 212f) – wieder als begrenzt interpretiert, sodass sie für das Neutrum in der Artikelflexion [+begrenzt] annimmt, wodurch Maskulinum und Neutrum eine natürliche Klasse bilden können. Wie man in (7) sieht, setzt sie die gleichen Merkmale für die Kasus an, wobei sich diese hier nicht auf die Gestalteigenschaften nominaler Referenten beziehen, sondern auf die Eigenschaften von Verbereignissen – also deren zeitliche Begrenztheit und innere temporale Strukturierung. Die semantische Gemeinsamkeit der beiden *den*-Formen sieht sie außerdem in einer Präsuppositionsverletzung ([+präs.verstoß] in (8c)): Im Fall vom Maskulinum verstoße der Akkusativ gegen die sich aus der typischen Belebtheit ergebenden Agenserwartung. Beim Dativ-Plural hingegen führt sie Verletzung auf den Widerspruch zwischen dem typischerweise mit dem Singular assoziierten (Dativ-)Merkmal [+begrenzt] und dem Plural zurück. Insgesamt bleiben ihre Angaben zur Interpretation der von ihr angenommenen semantischen Merkmale jedoch recht vage und vermischen sich mit eher morphologischen Begründungen.²³

²¹ BITTNER (2003: 221).

²² Eine ähnliche Sicht auf die Genera als nominale Klassifikation bzw. nominaler Aspekt findet sich auch bei VOGEL (1999). Dort wird diese Hypothese mit einer umfassenderen Datenmenge aus der Derivation des Deutschen gestützt.

²³ Zur Kritik dieses Ansatzes siehe weiter Abschnitt 3.3 (Seite 66).

3.2.4 Kombinationsbeschränkungen und paradigmatischer Kontrast

Die Analyse von GALLMANN (2004) erscheint im Vergleich mit den beiden letztgenannten als Rückbesinnung, unterscheidet sie doch grundsätzlich zwischen zwei Formen von Synkretismen. Über einen OT-Formalismus – also über Markiertheits- und Treueconstraints – werden zunächst die von BIERWISCH (1967) bekannten 8 klassischen Synkretismusfelder der pronominalen Flexion hergeleitet. Neu ist, dass GALLMANN (2004) die danach verbleibenden Homonymien²⁴ ebenfalls erklären will, allerdings durch einen gänzlich anderen Mechanismus. Dafür greift er auf das Prinzip des maximalen paradigmatischen Kontrastes (POSTMA 1994) zurück, welches sich darauf gründet, wie Affixparadigmen im mentalen Lexikon gespeichert werden. Synkretismus im engeren Sinne wird also wie gehabt rein formalgrammatisch über Merkmale abgeleitet, während der andere Synkretismustyp psycholinguistisch, also über die Performanz erklärt wird. GALLMANN (2004) setzt folgende Merkmalsdekomposition an:

(9)	<i>Nominativ:</i>	[]	<i>Maskulinum:</i>	[]
	<i>Akkusativ:</i>	[g]	<i>Femininum:</i>	[f]
	<i>Dativ:</i>	[og]	<i>Neutrum:</i>	[n]
	<i>Genitiv:</i>	[o]	<i>Plural:</i>	[fn]

(GALLMANN 2004: 124f)

Wie man sieht verwendet er privative Merkmale und folgt bei den Kasusmerkmalen BIERWISCH (1967). Genus und Numerus werden – wie schon aus anderen Analysen bekannt – durch einheitliche Merkmale repräsentiert, was dadurch möglich ist, dass es im Deutschen im Plural keine Genusunterscheidung (mehr) gibt. Eine Besonderheit ist die Annahme eines Neutrum-Merkmals. Insgesamt korreliert die Zahl der Merkmale hier nur teilweise mit der Markiertheit der Kategorie. So wird der Genitiv normalerweise als markiertester Kasus veranschlagt, außerdem das Femininum als markierter als das Neutrum angesehen – beides schlägt sich nicht in der bloßen Zahl der Merkmale nieder.

Wie aus den anderen Analysen bekannt, werden den jeweiligen Flexionsformen oder -affixen Merkmale zugeordnet. Allerdings operiert bei GALLMANN (2004) vorher ein

²⁴ Bspw. die Gleichheit der Formen für Nom/Akk-Neut und Gen-Mask/Neut in der Flexion des definiten Artikels (*des*).

in OT formulierter allgemeiner Merkmalstilgungsmechanismus, der aus folgendem Constraintranking besteht:

- (10) DEP-x >> MAX-fnog >> *₃, MAX-o >> MAX-f >> MAX-og >> *₂, MAX-n >> MAX-g >> *_x

(GALLMANN 2004: 126f)

Der undominierte Treueconstraint DEP-x bestraft die Einfügung beliebiger Merkmale, sorgt also dafür, dass die verbliebenen Merkmale immer eine Teilmenge des Inputs sind. Dies entspricht der Intuition, dass die Aufgabe der Flexionsmorphologie darin besteht, die aus dem Lexikon und der Syntax kommenden Merkmale entweder durch Morpheme *sicht-*, bzw. *hörbar* zu machen (im Sinne der Treue, bzw. Hörerökonomie), oder nötigenfalls ganz unausgedrückt zu lassen (im Sinne der (geringeren) Markiertheit, bzw. der Sprecherökonomie). Dagegen sollte es normalerweise ausgeschlossen werden, dass die Morphologie hier selbst Merkmale einführt, was dadurch gewährleistet wird, dass DEP-x alle anderen Constraints dominiert. Der am tiefsten gerankte Markiertheitsconstraint *_x bestraft die Anwesenheit beliebiger Merkmale, sorgt also dafür, dass per *default* – also wenn kein höher gerankter Constraint etwas anderes fordert – alle Merkmale getilgt werden. Die Constraints *₂ und *₃ können als spezifischere Instanzen dieses Markiertheitsconstraints verstanden werden: Sie bestrafen die Anwesenheit von mehreren (zwei bzw. drei) Merkmalen, beziehen sich also auf die Vorstellung, dass die Markiertheit eines Ausdrucks mit der Zahl der Merkmale größer wird und daher auch eine stärkere Verletzung von Markiertheitsconstraints nach sich zieht, hier die Verletzung höher gerankter Markiertheitsconstraints. Die enthaltenen Teilrankings der einfachen Treueconstraints MAX-o >> MAX-g und MAX-f >> MAX-n reflektieren Markiertheitsverhältnisse unter den Kasus und Genera – jedenfalls bei gleicher Merkmalsanzahl: Das erste Teilranking lässt sich so interpretieren, dass bspw. der Genitiv markierter ist als der Akkusativ, das zweite so, dass Femininum markierter ist als Neutrum. Allgemein kann davon ausgegangen werden, dass Treue bei markierten Kategorien eine größere Rolle spielt – ansonsten würden die markierten Elemente auch nie an der Oberfläche erscheinen. Bei den verbleibenden beiden Constraints MAX-og und MAX-fnog schließlich handelt es sich um Kookurrenzbeschränkungen, die das Fortbestehen bestimmter Merkmalskombinationen fordern, bzw. deren Auflösung bestrafen. So sorgt das hohe Ranking des letzteren dafür, dass die Merkmale des Dativ-Plural erhalten bleiben, obwohl es sich bei diesem Feld in der Analyse von GALLMANN (2004) gemessen an der Zahl der Merkmale um das markierteste handelt. Lässt man die Merkmalsbestimmungen aller Zellen des Paradigmas (jeweils die obere,

unfett gedruckte Zellenzeile in (11)) durch den im Ranking (10) beschriebenen Tilgungsmechanismus laufen, so erhält man ein Paradigma mit reduzierten Merkmalen (untere, fett gedruckte Zellenzeilen in (11)), welche so nur noch die klassischen 8 Synkretismusfelder (unterschiedliche Schattierung der Zellen) aufspannen:

(11)	Mask (m)	Neut (n)	Fem (f)	Pl (fn)
Nom (n)	[]	n [n]	f [f]	fn [fn]
Akk (a)	g [g]	ng [n]	fg [f]	fng [fn]
Gen (g)	o [o]	no [o]	fo [fo]	fno [fn]
Dat (d)	og [og]	nog [og]	fog [fo]	fnog [fn]

(GALLMANN 2004: 127f)

Dieses reduzierte Paradigma soll sich so für alle pronominal flektierten Elemente benutzen lassen.²⁵ Die letztlich resultierenden Flexionselemente lassen sich nun so beschreiben, wie in (12) für die Flexion des Demonstrativpronomens. Da es sich hierbei mit dem Bezug auf das reduzierte Paradigma nicht mehr um unterspezifizierte Formen, bzw. Regeln mit unterspezifiziertem Kontext handelt,²⁶ ist hier keine Gewichtung im Sinne einer festen Reihenfolge oder einer Hierarchie mehr nötig:

(12)	a. <i>Nom-Mask:</i>	[]	→	-r
	b. <i>Dat/Gen-Fem, Gen-Pl:</i>	[fo]	→	-r
	c. <i>Akk-Mask:</i>	[g]	→	-n
	d. <i>Dat-Pl:</i>	[fnog]	→	-n
	e. <i>Gen-Mask/Neut:</i>	[o]	→	-s
	f. <i>Nom/Akk-Neut:</i>	[n]	→	-s
	g. <i>Dat-Mask/Neut:</i>	[og]	→	-m
	h. <i>Nom/Akk-Fem/Pl:</i>	[f]	→	-e

(GALLMANN 2004: 128)

²⁵ Wie bereits angemerkt hat jedoch das Paradigma des Personalpronomens der dritten Person einen Synkretismus weniger, da hier im Femininum zwischen *ihr*_{DAT} und *ihrer*_{GEN} unterschieden wird.

²⁶ Der Regelkontext ist jeweils eindeutig, d. h. die Regeln gelten nur für Felder, deren Merkmale genau den im Kontext spezifizierten Merkmalen entsprechen, Teilmengenbeziehungen wie bei unterspezifizierten Regeln reichen also nicht.

Die verbliebenen ‚unsystematischen‘ Homonymien erklärt GALLMANN (2004) wie gesagt psycholinguistisch.²⁷ Insgesamt erscheint die Analyse von GALLMANN (2004) als erweiterte und modernisierte Form der klassischen Unterspezifikationsanalysen. Anders als etwa BITTNER (2003) versucht er aber nicht, eine inhaltliche Motivation für die Synkretismen herauszuarbeiten.

3.3 Fazit

Blickt man noch einmal zusammenfassend auf alle dargestellten Analysen, so muss man mit Blick auf das Thema der Arbeit zunächst feststellen, dass keiner der Ansätze versucht, Belebtheit explizit für die Herleitung von Synkretismen heranzuziehen. Zwar wird teilweise schon darauf hingewiesen, dass einige Nom/Akk-Synkretismen mit der typischen Unbelebtheit der Referenten korrelieren, allerdings wird die sich daraus ergebende Systematik nicht auf das Paradigma angewendet. Wenn die Kategorien Kasus und Genus beide vor allem nach Belebtheit unterteilen, ja wenn es sich vielleicht sogar um zwei ‚Aspekte‘ derselben zugrundeliegenden Kategorie handelt (Handlungsträgerschaft), dann sind in der gesamten pronominalen Flexion des Deutschen systematische mit Belebtheit korrelierende Interaktionseffekte zu erwarten.

Die Analysen unterscheiden sich z. T. stark in ihrem Erklärungsanspruch und ihrer Herangehensweise. Die an BIERWISCH (1967) angelehnten Unterspezifikationsanalysen sowie GALLMANN (2004) unterscheiden grundsätzlich zwischen systematischen und zufälligen, bzw. gedächtnisbasierten Synkretismen. Sie werden entsprechend unterschiedlich behandelt und hergeleitet. MÜLLER (2002b, 2003) und BITTNER (2003) hingegen machen diesen Unterschied nicht. Die Argumentation von MÜLLER (2003), nicht die Unauflösbarkeit von Synkretismen innerhalb der Nominalphrase als Kriterium für deren Systematizität heranzuziehen, erscheint schlüssig. Allerdings folgt daraus alleine noch nicht, dass die Unterscheidung zwischen systematischem Synkretismus und eher zufälliger Homonymie gleich aufzugeben ist. Ein anderes mögliches Kriterium wäre, zwischen Synkretismen zu unterscheiden, die sich in der gesamten pronominalen Flexion des Deutschen finden und solchen, welche nur in einzelnen Paradigmen (z. B. der Artikelflexion) auftreten.

MÜLLER (2002b, 2003) und BITTNER (2003) argumentieren für eine Analyse mit maximaler Reichweite der Erklärung – also quasi für das ‚Primat der Systematizität‘. Dies wird darüber hinaus von MÜLLER (2003: 344) als Nullhypothese dargestellt. Ist das hier

²⁷ Da es sich bei diesen Homonymien um andere als die hier zu untersuchenden handelt, wird die Darstellung dieses Ansatzes hier vernachlässigt.

tatsächlich der Fall? Zunächst einmal muss festgehalten werden, dass es sich bei der Flexionsmorphologie um einen Grammatikbereich handelt, bei dem grundsätzlich durchaus Idiosynkrasie und Arbitrarität, also letztlich ‚Unsystematisches‘ zu erwarten ist. Andererseits ist eine Theorie, welche mehr Daten systematisch erklärt, (bei gleicher Prämissenanzahl, bzw. -stärke) natürlich vorzuziehen. Ein Flexionsmodell, welches alle Synkretismen systematisch erklärt, erscheint so als erstrebenswerte Maximallösung. Betrachtet man die Analyse von MÜLLER (2002b) allerdings im Detail, so gewinnt man schnell den Eindruck, er habe den Unterschied zwischen systematischem und zufälligem Synkretismus zugunsten des *unsystematischen* verworfen. Anders ausgedrückt: die Unterscheidung zwischen systematischem und unsystematischem Synkretismus aufzugeben ist nur dann erstrebenswert, wenn anschließend alle Synkretismen systematisch sind. Betrachtet man die Constraints von MÜLLER (2002b), oder ihre Umformulierung als Regel,²⁸ scheint jedoch das Gegenteil der Fall zu sein: Die Regeln sind hochspeziell – ja erscheinen geradezu idiosynkratisch –, können nicht als Instanzen allgemeiner Prinzipien verstanden werden oder darauf zurückgeführt werden und beziehen sich auf Flexionsfelder, deren systematischer Bezug untereinander sehr fragwürdig erscheint – bspw. mit einer Regel, welche sich auf alle Felder außer Nom/Akk-Fem/Pl bezieht. Insgesamt erscheint die genaue Bedeutung der Constraints – abgesehen vom allgemeinen Sonoritätsprinzip – unklar; es ist durchaus nicht leicht, allein aus der z. T. doppelt negativen Formulierung der Constraints abzuschätzen, welche Auswirkungen sie konkret haben. Ihre einzige Funktion scheint zu sein, alle Synkretismusfelder abzuleiten – dies allerdings zu Lasten der Erklärungskraft. So ließen sich bspw. über die eingangs angesprochenen einfachen Verweisregeln innerhalb von Paradigmen (*rules of referral*) sämtliche Synkretismen in allen Sprachen ‚voraussagen‘, allerdings ohne eine echte Erklärung zu liefern:

[...] the best hypothesis for a grammar is not the one that makes the strongest generalizations, but rather one that makes the most plausible generalisations.

(WUNDERLICH 2004: 375)

Dafür braucht MÜLLER (2002b, 2003) im Vergleich nur 5 Constraints bzw. Regeln. Dieser Vorsprung ist allerdings wieder zu relativieren, da er ein sehr viel komplexeres Regelformat ansetzt.

Die Analyse von BITTNER (2003) unterscheidet sich von allen anderen in ihrer semantischen Herangehensweise. Während alle anderen vorgestellten Analysen Synkretismen über formalgrammatische Merkmale ableiten, versucht sie, eine inhaltliche

²⁸ Siehe (6) (Seite 60).

Motivation für die Synkretismen zu finden. Man könnte sagen, damit verfolgt sie das von MÜLLER (2002b, 2003) aufgestellte Programm der maximal-systematischen Erklärung von Synkretismus konsequenter als er selbst – sie sucht für jede distinkte Form nach der einen, eindeutigen Bedeutung. Betrachtet man ihre Analyse genauer, so muss man leider feststellen, dass ihr wie MÜLLER (2002b) die ehrgeizige Suche nach einer Maximalerklärung wohl eher im Weg stand. Einen inhaltlichen Grund für Synkretismen zu finden, ist genau das Ziel dieser Arbeit. Und so kann BITTNER (2003) die Belebtheitserklärung, für die hier argumentiert werden soll, immerhin in ihrem Merkmal [+präs.verstoß] fassen. Da sie aber hinter jedem Synkretismus in der Artikelflexion einen inhaltlichen Grund vermutet, bleiben ihre semantischen Merkmale [+begrenzt] und [+partitiv], die sie sowohl für Kasus, als auch für Genus und Numerus ansetzt, hoch abstrakt, ihre Bedeutung eher vage und uneinheitlich, ihre Begründung oft doch mehr morphologisch als semantisch. Es scheint generell besser zu sein, Synkretismen nur dort inhaltlich zu motivieren, wo dies auch zweifelsfrei möglich ist. Andernfalls ist Gefahr groß, morphologische Distinktionen zu sehr semantisch ‚aufzuladen‘. Es ergibt sich also als sinnvolles Vorgehen, zugunsten einer guten und nachvollziehbaren Erklärung von echten Synkretismen, von einer ‚gewollten‘ einheitlichen Erklärung sämtlicher Synkretismen abzusehen.

Die Analyse von GALLMANN (2004) scheint ist hier schon auf dem richtigen Weg: Wie die klassischen Analysen unterscheidet sie echten von gedächtnisbasiertem – und damit nicht im engem Sinne grammatischem – Synkretismus. Darüber hinaus wird die Rolle, welche Markiertheit für das Flexionsparadigma spielt, in diesem Ansatz stärker deutlich gemacht. Da Markiertheit aber einerseits über die bloße Anzahl der Merkmale, andererseits über die Art der Merkmale implementiert wird, sind evtl. noch Verbesserungen möglich. Wichtig erscheint, dass die Constraints hier – im Gegensatz zur Analyse von MÜLLER (2002b) – auf allgemeine Prinzipien (Treue und Markiertheit) zurückgeführt werden. Außerdem können Synkretismen durch den allgemeinen Merkmalstilgungsapparat in einem Schritt unterschiedlichen Paradigmen zugrundegelegt werden. Diese Vorteile sollen in die im nächsten Kapitel zu erbringende eigene Analyse einfließen.

4 Kasus und Genus im Wettbewerb

Das Paradigma des Personalpronomens der dritten Person lässt sich in maximal 9 Synkretismusfelder unterteilen:

(1)

	Mask	Neut	Fem	Pl
Nom	<i>er</i>	<i>es</i>	<i>sie</i>	<i>sie</i>
Akk	<i>ihn</i>	<i>es</i>	<i>sie</i>	<i>sie</i>
Dat	<i>ihm</i>	<i>ihm</i>	<i>ihr</i>	<i>ihnen</i>
Gen	<i>seiner</i>	<i>seiner</i>	<i>ihrer</i>	<i>ihrer</i>

Wie mehrfach erwähnt finden sich diese Synkretismen in der gesamten Deklination des Deutschen wieder; mit einer Ausnahme: Die beiden Synkretismen zwischen Femininum und Plural gehören lediglich zur pronominalen Flexion: Die schwache Adjektivflexion unterscheidet Nominativ- und Akkusativ-Femininum vom Plural (-e vs. -en)¹ und in der Flexion von femininen Nomen unterscheiden sich Singular und Plural in allen Kasus² – daher die beiden gestrichelten Linien in (1). Dies kann als eine Art flexivische ‚Arbeitsteilung‘ innerhalb der NP verstanden werden: Während die pronominalen Flexion vor allem Kasus- und Genusunterschiede enkodiert, sorgt die Flexion am Nomen und ggf. die schwache Adjektivflexion für die Eindeutigkeit des Numerus. In der pronominalen Flexion ist die Numerus-Unterscheidung im Femininum hingegen – wie man in (1) sieht mit Ausnahme des eindeutigen Dativ-Plural – aufgegeben.

Hier soll es aber vor allem um die verbleibenden 5 Synkretismen gehen: Der Akkusativ wird nur im Maskulinum vom Nominativ unterschieden und Maskulinum und Neutrum fallen im Dativ sowie Genitiv zusammen. Anders ausgedrückt ist die Nom/Akk-Distinktion offenkundig lediglich im Mask-Sg relevant und die Mask/Neut-Distinktion im Dativ und Genitiv (Singular) aufgehoben. Diese Interaktion von Kasus und Genus soll dadurch erklärt werden, dass sich beide Kategorien auf Belebtheit bzw.

¹ Vgl. etwa EISENBERG (2004a: 177f).

² Vgl. etwa EISENBERG (2004a: 161).

Agentivität beziehen und somit bei ihrer Verbindung mal die eine, mal die andere Auszeichnung redundant wird und weggelassen werden kann, was im Ergebnis als Synkretismus sichtbar wird.

4.1 Merkmale

4.1.1 Kasus

Wie im letzten Kapitel deutlich wurde, gibt es in der Forschung, was die Merkmalsdekomposition der ersten drei Kasus des Deutschen anbelangt, nur wenig substantielle Unterschiede: Egal, wie die Merkmale letztlich genannt werden ([obl] oder [lr], [reg] oder [hr]) und ob sie privativ benutzt werden oder nicht, der Nominativ wird merkmalsstechnisch als unmarkierter Kasus (nur negative oder kein Merkmal) implementiert,³ der Akkusativ trägt ein (positives) Merkmal mehr (bspw. [reg] oder [hr]) und der Dativ erhält die maximale Merkmalsauszeichnung ([obl,reg] oder [lr,hr]). Beim Genitiv hingegen gibt es mehr Variation. Soll die Markiertheit eindeutig mit der Zahl der Merkmale korrelieren, muss er (mindestens) zwei – besser drei – Merkmale tragen. Allerdings bleibt bei zwei binären Merkmalen und drei vergebenen Kasus nur die Möglichkeit, ihm das beim Akkusativ nicht (oder negativ) spezifizierte Merkmal zuzuschreiben (bspw. [obl] oder [lr]),⁴ oder (mindestens) ein zusätzliches Merkmal anzunehmen. Den Genitiv so merkmalsstechnisch als Sonderfall zu interpretieren, muss keine unbegründete Annahme sein, zeigt er doch in vielerlei Hinsicht ein Sonderverhalten. So ist er als verbaler Kasus – bis auf wenige Ausnahmen wie *gedenken* – weitgehend ausgestorben⁵ und seine flexivische Anzeige innerhalb der NP zeigt einige Besonderheiten.⁶ Nimmt man ein spezielles Merkmal für den Genitiv an (bspw. [G(enitiv)]), so bleibt eine offene Position für einen vierten ‚normalen‘ Kasus übrig, der das beim Akkusativ nicht spezifizierte Merkmal ([obl] oder [hr]) trägt.

Ich folge hier im Weiteren der – für Nominativ, Akkusativ und Dativ mit BIERWISCH (1967) und Nachfolgern kompatiblen – Merkmalsdekomposition von WUNDERLICH (2000, 2003), bei der diese Merkmalspezifikation dem in Akkusativsprachen wie dem Deutschen overt nicht markierten Ergativ zugeordnet wird. Anders als WUNDERLICH (2003: 346) setze ich dabei jedoch für den Genitiv neben einem nur ihm

³ Damit kann der Nominativ auch als völlige Abwesenheit von Kasusmarkierung angesehen werden. Vgl. z. B. DE HOOP / MALCHUKOV (2007: 1640).

⁴ Dieser Lösung folgen z. B. BIERWISCH (1967) und GALLMANN (2004).

⁵ Vgl. etwa WUNDERLICH (2003: 333).

⁶ Vgl. etwa die Genitivregel in GALLMANN (1996).

zukommenden Merkmal ([PO], bei WUNDERLICH (2003) [+G]) dasjenige Merkmal an, welches der Akkusativ *nicht* trägt (also insgesamt [lr,PO] anstatt [hr,G]). Somit ergeben sich die folgenden Merkmale:

(2)	<i>Nominativ:</i>	[]		<i>Akkusativ:</i>	[hr]
	<i>Ergativ:</i>	[lr]		<i>Genitiv:</i>	[lr,PO]
	<i>Dativ:</i>	[lr,hr]			

Im Gegensatz zu der eher morphosyntaktischen Etikettierung der Merkmale bei BIERWISCH (1967) sind die Merkmale von WUNDERLICH (2000, 2003) semantisch motiviert; sie repräsentieren die Hierarchie der Verbargumente in der Theta-Struktur – jedenfalls dann, wenn sie nicht bereits vorher lexikalisch festgesetzt wurden, also wenn sie kanonisch vergeben werden. Die von ihm entwickelte lexikalische Dekompositionsgrammatik (LDG)⁷ leitet das Kasuslinking bei kanonischen Sätzen wie (3a) aus ihrer Theta-Hierarchie (3b) ab. Hier sind die λ -abstrahierten Argumentvariablen nach ihrer semantischen Hierarchie geordnet – vom tiefsten Argument (hier *den Dom*, λz) auf der linken Seite bis zum höchsten Argument (hier *Peter*, λx) auf der rechten Seite:

- (3) a. als Peter_{NOM} [dem Touristen]_{DAT} [den Dom]_{AKK} zeigte
 b. λz λy λx {ACT(x) & SEE(y,z)}
 -lr +lr +lr
 +hr +hr -hr

(WUNDERLICH 2000: 8)

Hier bedeutet [+lr] ‚es gibt ein tieferes Argument‘ (*lower role*), [+hr] bedeutet ‚es gibt ein höheres Argument‘ (*higher role*). Die Hierarchie wird genau auf diese Weise (nämlich relativ zu anderen) in Merkmale überführt (also bspw. nicht [+HR] als ‚höchstes Argument‘),⁸ damit das mittlere Argument in ditransitiven Sätzen das markierteste ist ([+lr,+hr]) und das Subjekt in intransitiven Sätzen das am wenigsten markierte ([-lr,-hr]). Die LDG sagt voraus, dass die kanonische Kasusvergabe analog zur Theta-Hierarchie verläuft: Das mittlere Argument erhält den Dativ ([lr,hr]), das tiefste Argument den Akkusativ ([hr]) und das höchste Argument den Nominativ ([]). Bei den Kasus spielen nur die positiv ausgezeichneten Merkmale eine Rolle: Diese

⁷ WUNDERLICH (1997b).

⁸ WUNDERLICH (2000: 8) verwendet bei den Argument- bzw. Kasusmerkmalen Großbuchstaben, wenn sich die Information auf das Argument selbst bezieht ([HR], ‚höchstes Argument‘) und Kleinbuchstaben wenn sie sich auf ein anderes Argument bezieht ([lr], ‚es gibt ein tieferes Argument‘).

dürfen den Merkmalen der Argumente nicht widersprechen, weshalb der Nominativ ([\emptyset]) auch grundsätzlich mit allen Argumenten kompatibel ist; Näheres können Treue-, Markiertheits-, Spezifitäts- und Eindeutigkeitsprinzipien bestimmen, bzw. entsprechende Constraints. Vergleicht man die Merkmale in (3b) mit den Kasus in (2), müsste das Subjekt λx eigentlich den Ergativ ([lr]) erhalten. In Akkusativsprachen erhalten die Subjekte von transitiven Sätzen ([$+lr, -hr$]) aber denselben unmarkierten Kasus wie die von intransitiven ([$-lr, -hr$]) – den Nominativ ([\emptyset]). Dies kann dadurch modelliert werden, dass man die Markiertheitsconstraints der Kasusmerkmale so wie in (4a) und/oder ihre Treueconstraints so wie in (4b) hierarchisiert.

- (4) a. $*[+lr] \gg *[+hr]$
 b. $MAX(+hr) \gg MAX(+lr)$

(WUNDERLICH 2003: 337f)

In Ergativsprachen hingegen, wo stattdessen das tiefste Argument in transitiven Sätzen ([$-lr, +hr$]) den unmarkierten Kasus ([\emptyset]) erhält – der hier Absolutiv genannt wird aber in LDG formal nicht unterschieden wird – sind die Rankings der Constraints in (4) einfach genau umgekehrt. Die vorliegende Merkmalseinteilung hat also den Vorteil, dass sie – jedenfalls was die ersten vier Kasus angeht – universell für alle Sprachen angenommen werden kann und sich nicht nur auf das Deutsche, oder nur auf Akkusativsprachen bezieht.

Zentral für den vorliegenden Ansatz ist, dass sich bei den Merkmalen selbst Belebtheitseffekte, bzw. -korrelationen ansetzen lassen:

These lexical features are not fully arbitrary since they are often motivated conceptually and thus serve to characterize semantic classes of verbs: [$+hr$] may invite the inference that the respective argument is affected, while [$+lr$] may invite the inference that this argument is (partly) a controller, [...].

(WUNDERLICH 2003: 336)

Im Sinne der Belebtheitsskala korreliert das Merkmal [lr], welches für Ergativ, Dativ und Genitiv angesetzt wird, also mit hoher Belebtheit, das Merkmal [hr], welches für Akkusativ und Dativ angesetzt wird, mit niedriger Belebtheit. Die von WUNDERLICH (2003) abweichende Annahme der Merkmale [lr, PO] anstatt [$+hr, +G$] für den Genitiv stützt sich auch auf folgende Überlegung: WUNDERLICH (2003) untersucht den Genitiv als verbal zugewiesenen Kasus. Hier soll seine primäre Leistung aber darin gesehen werden, in der Nominalphrase Possessoren anzuzeigen (wie bspw. pränominal in *Peters Buch*). Der Possessor wird dabei als das höchste Argument

einer Besitzrelation verstanden. Folglich erhält das genitivmarkierte Argument das Merkmal [lr]. Die Annahme des Merkmals [hr] für den Genitiv widerspricht auch der im ersten Kapitel herausgestellten Belebtheitskorrelation des Genitivs. Da die Besitzrelation zweistellig ist, kann kein zweites über andere Argumente formuliertes Merkmal angeführt werden. Um die Markiertheit und den Sonderstatus des Genitivs wiederzuspiegeln, setze ich also wie WUNDERLICH (2003) ein zweites, direkt formuliertes Merkmal an, welches ich zur inhaltlichen Verdeutlichung allerdings [PO] (,Argument ist ein Possessor') nenne.

4.1.2 Genus/Numerus

Bei der Merkmalsdekomposition der Genera und Numeri stellt sich zuerst die Frage nach den Markiertheitsverhältnissen, also vor allem, welches Genus als das unmarkierte angesehen werden sollte. Bei den Numeri kann der Plural gegenüber dem Singular nach formalen und inhaltlichen Kriterien leicht als die markiertere Ausformung der Kategorie verstanden werden.⁹ Bei den Genera ist das Maskulinum in der Forschungsliteratur der erste Kandidat für das unmarkierte Genus, dicht gefolgt vom Neutrum. Wie im letzten Kapitel deutlich wurde, gibt es aber auch davon völlig abweichende Analysen, wie die von BITTNER (2003), in welcher sie Femininum und Plural als unmarkiert annimmt.

Grundsätzlich sollte man sich klar machen, dass es nicht nur verschiedene Kriterien für Markiertheit gibt (bspw. formale, inhaltliche oder performanzbasierte). Es können auch zwei grundsätzlich verschiedene Arten von Markiertheitsauffassungen voneinander unterschieden werden:¹⁰ Nach der ersten, welche NÆSS (2004: 1196) als *inklusive Asymmetrie* bezeichnet, wird Markiertheit als privative Opposition zwischen der Anwesenheit und der Abwesenheit eines Merkmals aufgefasst ([A] vs. []). Dies ermöglicht zwei Interpretationen des unmarkierten Ausdrucks: entweder wird er in Bezug auf das Merkmal schlicht als un(ter)spezifiziert, oder als das Gegenteil des (nicht anwesenden) Merkmals (–[A]) verstanden. Die andere, zweite Markiertheitsauffassung, welche NÆSS (2004: 1196) *polare Opposition* nennt, entsteht hingegen dadurch, dass zwei Formen entgegengesetzte Merkmale tragen ([A] vs. [B], bzw. [+A] vs. [–A]). Welches der Merkmale hier als unmarkiert verstanden wird (und deshalb normalerweise die negative Merkmalsauszeichnung erhält), ist dabei grundsätzlich erst einmal offen und kann durch den Kontext bestimmt sein. So kann es sein, dass

⁹ Pluralische Formen sind typischerweise länger und auch semantisch wird Plural zumeist als komplexere Kategorie analysiert.

¹⁰ Vgl. hierzu NÆSS (2004).

ein Merkmal bzw. eine Form in einem Kontext als markiert gilt, in einem anderen hingegen als unmarkiert. Bei der inklusiven Asymmetrie hingegen ist dies nicht der Fall, da die Anwesenheit eines Merkmals hier unabhängig vom Kontext immer als markierter gilt als die Abwesenheit.

Bekannte Kriterien für Markiertheit sind folgende:¹¹ Unmarkierte Formen sind weniger komplex – also meistens kürzer –, häufiger, werden im Spracherwerb früher gelernt, beim Sprachverlust später vergessen und haben mehr Kontexte, in denen sie auftreten können, also weniger kontextuelle Restriktionen, woraus sich unter anderem auch ihre höhere Frequenz ergibt. Für die markierten Formen gilt jeweils das Gegenteil: Sie sind also länger, werden später gelernt, früher vergessen und können in weniger Kontexten auftreten. Gemäß einer ikonischen Zuordnung von Form und Inhalt haben die markierten Formen darüber hinaus auch komplexere Bedeutungen, die unmarkierten hingegen tragen die allgemeineren Inhalte bzw. den jeweiligen *default*.

Überträgt man dies auf die Genera, lässt sich nach dem Frequenzkriterium das Maskulinum als unmarkiertes Genus identifizieren. Wie bspw. in der Untersuchung von KRIFKA (i. E.: 16f) gezeigt wird, sind die meisten NPs in der Rede (*parole*) des Deutschen maskulin. Rein formal hingegen zeigt sich für die verschiedenen pronominalen Paradigmen kein allzu klares Bild. So ist nach der Sonorität das im Neutrum vorkommende *-es* das phonologisch ‚schwerste‘ Suffix, während im Maskulinum das ‚leichtere‘ (vokalisierte) *-er* vorkommt. Allerdings sind die femininen Formen fast immer noch sonorer, also ‚leichter‘: Der denkbar einfachste Flexionsmarker des Deutschen, die Schwasilbe (*-e*), markiert in den pronominalen Paradigmen typischerweise Femininum und Plural. Inhaltlich lässt sich für das Neutrum als unmarkiertes Genus argumentieren: so lässt sich das Neutrum in einer gemäßigt sexualistischen Sicht der Genera als unspezifiziertes – und daher eben ganz im Sinne des Namens *neutrales* – Sexus verstehen, also auf nicht ausgeprägtes, entscheidbares, thematisiertes oder irrelevantes Geschlecht des Bezeichneten zurückführen.¹² Ein anderes Indiz ist bspw. das Genus des Expletivum *es*, welches z. B. bei Witterungsverben wie in *es regnet* auftritt: Handelt es sich bei dem Expletivum doch um die inhaltlich unspezifizierteste NP, die man sich vorstellen kann – keine Referenz, semantisch leer; und diese trägt eben das inhaltlich offenste Genus Neutrum.¹³

¹¹ Vgl. etwa die Anwendung auf die Kasushierarchie in PITTNER (1991).

¹² Vgl. das in Kapitel 2, Abschnitt 2.1 angesprochene Konzept des *perzipierten Geschlechts* von KÖPCKE / ZUBIN (1996).

¹³ Zu psycholinguistischer Evidenz der geringeren Markiertheit von Neutra gegenüber Maskulina siehe Abschnitt 4.4, ab Seite 88.

Neben diesen Markiertheitsüberlegungen gilt es, durch die Merkmalsdekomposition der Genera zu sichern, dass sich die zu erklärenden Synkretismen auf natürliche Klassen zurückführen lassen, also zunächst, dass sich Neutrum und Maskulinum in nur einem Merkmal unterscheiden. Sollen die Synkretismen zwischen Femininum und Plural ebenfalls durch eine einfache Regel (ohne Merkmalsdisjunktionen) ableitbar sein, ist auch bei ihnen dafür zu sorgen, dass sie sich nur in einem Merkmal unterscheiden. Innerhalb beider Klassen soll die jeweils markiertere Kategorie das unterscheidende Merkmal tragen. Schließlich soll die Markiertheit des Plurals gegenüber dem Singular dadurch formalisiert werden, dass er mindestens ein Merkmal mehr trägt als alle singularischen Formen. Ich folge bei den drei Genera der ‚klassischen‘ Dekomposition von BIERWISCH (1967), wonach es jeweils für Maskulinum und Femininum ein Merkmal gibt ([Mask] und [Fem]), das Neutrum hingegen das unmarkierte Genus darstellt. Im Hinblick auf die obigen Überlegungen zum Plural und zu den Fem/Pl-Synkretismen schlage ich neben einem gewöhnlichen Merkmal für Plural vor, das Femininum-Merkmal auch für den Plural anzusetzen, sodass sich insgesamt folgende Merkmale ergeben:

(5)	<i>Maskulinum:</i>	[Mask]	<i>Neutrum:</i>	[]
	<i>Femininum:</i>	[Fem]	<i>Plural:</i>	[Fem,Pl]

Nach dieser Interpretation bezieht sich das Merkmal [Fem] also auf das, was Plural und Femininum gemeinsam haben, während sich das Merkmal [Pl] auf das bezieht, was beide unterscheidet.¹⁴ Das Markiertheitsgefälle zwischen Plural als markiertestes, Femininum und Maskulinum als mittlere und Neutrum als am wenigsten markierte Kategorie kann mit NÆSS (2004) über die Merkmalszahl als inklusive Asymmetrie verstanden werden, die größere Markiertheit des Femininum gegenüber dem Maskulinum hingegen als polare Opposition.

Nachdem alle benötigten Merkmale für Kasus und Genus eingeführt sind, und dabei unter anderem sichergestellt wurde, dass sich alle zu erklärenden Synkretismen auf jeweils genau ein Merkmal beziehen lassen, kann nun die Interaktion der Merkmale in der pronominalen Flexion nachvollzogen werden. Analog zur DOM-Analyse von

¹⁴ Da diese Arbeit zentral Kasus und Genus, Numerus hingegen nur am Rande thematisiert, ist dies keine für die vorliegende Analyse zentrale Annahme. Für die Erklärung der zu analysierenden Synkretismen ist die Art der Behandlung des Plurals und der Fem/Pl-Synkretismen letztlich nicht entscheidend. Eine genaue Analyse müsste vor allem den augenscheinlichen Sonderstatus des Dativ-Plural, sowie die Aufteilung der Numerusmarkierung innerhalb der NP klären. Nach BITTNER (2003) gibt es evtl. auch semantische Gründe für die Fem/Pl-Synkretismen, allerdings scheint Belebtheit als Auslöser auszuschließen. Für die Zugehörigkeit von Femininum und Plural zur selben Subklasse argumentiert auch WILKINSON (2004).

AISSEN (1999, 2003) soll dabei eine markiertheitsbasierte Erklärung aufgebaut werden: Die Abweichung vom typischen Muster – formalisiert durch Skalen und Harmonie – soll eine formale Markierung nach sich ziehen.

4.2 Skalen, Beschränkungen und Rankings

Zunächst gilt es zu erfassen, dass der Akkusativ nur im Maskulinum markiert wird. Dies soll dadurch erklärt werden, dass Maskulina im Deutschen typischerweise belebt sind, während die anderen beiden Genera sowie Plural nicht über diese grammatisch bedeutsame Belebtheitsassoziation verfügen. Im Sinne einer markiertheitsbasierten Erklärung muss also erfasst werden, dass NPs im Neutrum, Femininum und Plural – als ‚unbelebte‘ – typische Objekte sind, während NPs im Maskulinum – als ‚belebte‘ – typische (transitive) Subjekte sind. Mit den eingeführten Genus- und Numerusmerkmalen lässt sich die Unterscheidung der beiden Gruppen über die Merkmalspezifikation [Mask] (Maskulinum) vs. –[Mask] (Neutrum, Femininum und Plural) erfassen. Ausgangspunkt sind die Skalen in (6a), welche wie in der Analyse von AISSEN (1999) über *harmonic alignment* verknüpft werden können (6b-c):

- (6) a. *Belebtheitsskalen:*
 Su(bjekt) > Ob(jekt)
 [Ma(sk)] > –[Ma(sk)]
- b. *Harmonische Ausrichtung:*
 Subjekt/[Mask] > Subjekt/–[Mask]
 Objekt/–[Mask] > Patiens/[Mask]
- c. *Beschränkungsausrichtung:*
 *SU/–[Ma] >> *SU/[Ma]
 *OB/[Ma] >> *OB/–[Ma]

Das erste sich ergebende Harmoniegefälle in (6b) erfasst nun genau, dass es im Deutschen harmonischer ist, transitive Subjekte im Maskulinum zu haben als in den anderen Genera oder im Plural. Dementsprechend ist im Ranking (6c) das Verbot nicht-maskuliner transitiver Subjekte höher gerankt als das Verbot maskuliner transitiver Subjekte. Das zweite Harmoniegefälle in (6b) hingegen erfasst entsprechend, dass nicht-maskuline Objekte harmonischer sind als maskuline – also ist in (6c) das Verbot nicht-maskuliner Objekte höher gerankt als das Verbot maskuliner Objekte. Alle Verbote sind – wie immer in OT – verletzbar, wenn dies durch die Erfüllung eines höher gerankten Constraints lizenziert wird.

Über die lokale Konjunktion der beiden Rankings in (6c) mit dem Kasusmarkierung fordernden Constraint $*\emptyset_C$ kann nun erfasst werden, dass die ‚Disharmonie‘ der stärker verbotenen Varianten (nicht-maskuline Subjekte und maskuline Objekte) dadurch ausgeglichen werden kann, dass sie (overt) kasusmarkiert werden:

- (7) *Lokale Konjunktion mit $*\emptyset_C$ und Interpolation von $*\text{STRUCT}_C$:*
 $*\text{STRUCT}_C \gg * \emptyset_C \ \& \ * \text{SU}/-[\text{Ma}] \gg * \emptyset_C \ \& \ * \text{SU}/[\text{Ma}]$
 $* \emptyset_C \ \& \ * \text{OB}/[\text{Ma}] \gg * \text{STRUCT}_C \gg * \emptyset_C \ \& \ * \text{OB}/-[\text{Ma}]$

Das (Teil-)Ranking $* \emptyset_C \ \& \ * \text{SU}/-[\text{Ma}] \gg * \emptyset_C \ \& \ * \text{SU}/[\text{Ma}]$ erfasst also, dass das Kasusgebot für die markierteren nicht-maskulinen transitiven Subjekte wichtiger ist, als für maskuline transitive Subjekte. Das Ranking $\emptyset_C \ \& \ * \text{OB}/[\text{Ma}] \gg * \emptyset_C \ \& \ * \text{OB}/-[\text{Ma}]$ hingegen erfasst, dass die Kasusmarkierung bei den markierteren maskulinen Objekten wichtiger ist, als bei den nicht-maskulinen Objekten. Zuletzt wird der Constraint $*\text{STRUCT}_C$ – das generelle Verbot von Kasusmarkierung – in die beiden Rankings interpoliert: Da es im Deutschen keine overte Markierung transitiver Subjekte gibt – weder bei nicht-maskulinen, noch bei maskulinen transitiven Subjekten gibt es im Deutschen als Akkusativsprache einen Ergativ – dominiert $*\text{STRUCT}_C$ im ersten Ranking in (7) die beiden Ergativmarkierung fordernden Constraintkonjunkte. Direkte Objekte hingegen werden im Deutschen zwar markiert (Akkusativ), allerdings overt nur im Maskulinum. Also wird im zweiten Ranking in (7) $*\text{STRUCT}_C$ so interpoliert, dass nur das Kasusgebot für maskuline Objekte über dem allgemeinen Kasusverbot rangiert, während das Kasusgebot für nicht-maskuline Objekte nicht mehr zum Zug kommt, da es von $*\text{STRUCT}_C$ dominiert wird. Somit ist durch die beiden Rankings in (7) also insgesamt erfasst, dass es im Deutschen keinen Ergativ gibt, und dass der Akkusativ nur im Maskulinum markiert wird.

Die Rankings in (7) lassen sich leicht so umformulieren, dass sie sich neben den Genus- auch auf die eingeführten Kasusmerkmale beziehen. Einer overten Kasusmarkierung von transitiven Subjekten (Ergativ) entspricht das Merkmal [lr], während die Kasusmarkierung von direkten Objekten (Akkusativ) durch das Merkmal [hr] geleistet bzw. formalisiert wird. So umformuliert ergibt sich also (8a). Im Weiteren soll – wie in der OT allgemein üblich – die äquivalente Umformulierung mit den Verbotsvarianten (8b) verwendet werden:

- (8) a. *Kasusmerkmale:*
 $*\text{STRUCT}_C \gg [\text{lr}]/-[\text{Ma}] \gg [\text{lr}]/[\text{Ma}]$
 $[\text{hr}]/[\text{Ma}] \gg * \text{STRUCT}_C \gg [\text{hr}]/-[\text{Ma}]$

b. *Verbotsvariante:*

$$\begin{aligned} *[\text{lr}]/[\text{Ma}] &\gg *[\text{lr}]/-[\text{Ma}] \gg *0_C \\ *[\text{hr}]/-[\text{Ma}] &\gg *0_C \gg *[\text{hr}]/[\text{Ma}] \end{aligned}$$

Die Bevorzugung der Verbotsvariante (8b) vor (8a) hat einen weiteren Grund: AISSEN (1999) betrachtet die Kasusmarkierung quasi ‚von der Syntax aus‘ bzw. modelliert sie nach syntaktischen Notwendigkeiten. Entsprechend benutzt sie einen allgemeinen Constraint, der per *default* Kasusmarkierung verbietet ($*\text{STRUCT}_C$). Kasusmarkierung ist bei ihr nur genau dann erlaubt, wenn ein spezieller Grund dafür besteht, nämlich eine Abweichung der Zuordnung von belebten und unbelebten NPs zu den syntaktischen, bzw. thematischen Relationen. In der vorliegenden Analyse geht es aber im engeren Sinne nicht um DOM, sondern um Synkretismen in der Flexion. Deshalb soll die Kasusmarkierung hier auch ‚von der Morphologie aus‘ betrachtet und modelliert werden. Nach dieser Sicht liefert die syntaktische Komponente der Flexionsmorphologie nach eigenen Prinzipien voll ausspezifizierte Merkmale. Die Aufgabe der Flexion ist es nun, genau diese Merkmale sicht- bzw. hörbar zu machen. Es wäre deshalb eine wenig angemessene Sichtweise, wenn die Flexion die ‚erhaltenen‘ Merkmale – analog zu AISSEN (1999) – per *default* weglassen würde ($*\text{STRUCT}_C$) und es jeweils einen speziellen Grund (Constraint) geben müsste, um das Nichtweglassen eines Merkmals zu rechtfertigen: Die Merkmale wurden ja bereits durch die syntaktische Komponente motiviert. Flexion ist also ein Schnittstellenphänomen. Dem Gegenstand angemessener erscheint daher ein Modell wie (8b), in welchem die Flexionsmorphologie die erhaltenen Merkmale per *default* an der Oberfläche sichtbar macht ($*0_C$ als Gebot der Kasusmarkierung) und nur aus speziellen Gründen (aufgrund höher geranker Constraints) Merkmale tilgen darf. In einem solchen Modell kann das allgemeine Kasusgebot $*0_C$ einfach als allgemeiner Treueconstraint $\text{MAX}(x)$, also das Verbot von Merkmalstilgung aufgefasst werden. Außerdem können die Kontextangaben in die Merkmalsangabe integriert werden.¹⁵ So ergeben sich folgende Rankings:

- (9) a. $*[\text{lr},\text{Ma}] \gg *[\text{lr},-\text{Ma}] \gg \text{MAX}(x)$
 b. $*[\text{hr},-\text{Ma}] \gg \text{MAX}(x) \gg *[\text{hr},\text{Ma}]$

Die Aufgaben der Constrainerankings sind nach der Umformulierung natürlich identisch geblieben: (9a) sorgt dafür, dass weder im Maskulinum, noch im nicht-Maskulinum eine Ergativmarkierung erlaubt ist, (9b) dafür, dass bei nicht-Maskulina eine Akkusativmarkierung verboten ist. Die Flexionsmorphologie verfügt nun also

¹⁵ Die hier im Weiteren benutzte Darstellungsweise der lokalen Konjunktionen als Merkmalsbündel lehnt sich an GALLMANN (2004) an.

über einen Merkmalstilgungsmechanismus, der durch Markiertheitsbeschränkungen, welche die allgemeine Treuebeschränkung ($\text{MAX}(x)$) dominieren, modelliert ist. Dadurch, dass der Kontext nun ebenfalls als Merkmal (Ma vs. $\neg\text{Ma}$) gefasst ist, also im Merkmalsbündel integriert ist, eröffnet sich eine neue Sichtweise auf diese Tilgung: Die Morphologie könnte einen Verstoß gegen den Constraint $*[\text{hr}, \neg\text{Ma}]$, der das Auftreten von Akkusativ ohne Maskulinum verbietet, grundsätzlich – also falls kein anderer Constraint interveniert – auch durch das Einführen eines Maskulinummerkmals umgehen. Eine Verletzung gegen den Constraint $*[\text{lr}, \text{Ma}]$, der das gleichzeitige Auftreten von Ergativ- und Maskulinummarkierung verbietet, kann wiederum nicht nur dadurch vermieden werden, dass das Merkmal $[\text{lr}]$ – also die Ergativmarkierung – getilgt wird, sondern auch durch das Tilgen des Merkmals $[\text{Ma}]$ – also das Ausbleiben der Maskulinummarkierung.

Wie sich noch zeigen wird, ergibt der letztere Weg genau die Erklärung für die Synkretismen zwischen Maskulinum und Neutrum. Im vorgeschlagenen Modell der Flexion erscheint solch ein Vorgehen auch gar nicht abwegig: Der Tilgungsapparat in der Flexionsmorphologie (bzw. die enthaltenen Constraints) ist schlicht sehr einfach strukturiert – also metaphorisch gesprochen relativ ‚dumm‘ – und enthält deswegen nur sehr einfache, allgemeine Constraints. Ein Constraint, der schlicht das gleichzeitige Auftreten von Merkmalen im Output verbietet ($*[\text{lr}, \text{Ma}]$) und den Rest dem Zusammenspiel der anderen Constraints überlässt, ist simpler als eine Regel, welche bei einem gleichzeitigen Auftreten bestimmter Merkmale im Input ein bestimmtes der beiden im Output tilgt (bspw. ‚tilge $[\text{lr}]$ bei $[\text{lr}, \text{Ma}]$ ‘).¹⁶ Die komplexen Markiertheitsconstraints in (9) können also folgendermaßen interpretiert werden: Sie verbieten einfach das gleichzeitige Auftreten bestimmter Merkmale – bzw. das Auftreten eines Merkmals ohne ein anderes – und das aus Redundanzgründen. Die Merkmale $[\text{lr}]$ und $[\text{Ma}]$ korrelieren beide stark mit Belebtheit, weshalb bei der Kombination von beiden aus Redundanzgründen und zur Verringerung der Markiertheit eines von beiden getilgt werden kann. Der Constraint $*[\text{lr}, \text{Ma}]$ ist also im wahrsten Sinne des Wortes ein Markiertheitsconstraint, da er eine doppelte Markierung (von Belebtheit bzw. Agentivität) also eine redundante ‚Übermarkiertheit‘ verbietet.

Das Ranking in (9) lässt sich im Übrigen in Anlehnung an WUNDERLICH (2004) auch noch einfacher auf kürzerem Wege herleiten: Grundlage ist hier die besprochene Annahme aus der LDG-Linkingtheorie, dass in Akkusativsprachen bei kanonischen transitiven Sätzen eine overte Markierung des tiefsten Arguments (Patiens) gegenüber der Markierung des höchsten Arguments (Agens) bevorzugt wird (als Gebot $[\text{hr}]$!

¹⁶ Letzteres müsste in OT auch streng genommen über zwei – bspw. gleichgerankte – Constraints modelliert werden, z. B. $*[\text{lr}, \text{Ma}]$ und $\text{MAX}([\text{Ma}])$.

\gg [lr]!, als Verbot $*[lr] \gg *[hr]$). In Ergativsprachen hingegen ist es entsprechend umgekehrt ($[lr]! \gg [hr]!$ oder $*[hr] \gg *[lr]$). Lässt man wie WUNDERLICH (2004: 377) die Markierungspräferenz der Akkusativsprachen als Ausgangsskala für *harmonic alignment* zu (10a-i), braucht diese nur noch mit der Belebtheitskala der Genera für das Deutsche (10a-ii) verknüpft zu werden, woraus sich dann die Harmonieskalen in (10b) ergeben. Danach kann hier wie bekannt ein Treueconstraint an der jeweils für das Deutschen anzusetzenden Stelle interpoliert werden (10c).

- (10) a. *Skalen:*
 (i) $[hr]! > [lr]!$
 (ii) $Ma(sk) > \neg Ma(sk)$
 b. *Harmonische Ausrichtung:*
 (i) $[lr]!/\neg Ma > [lr]!/Ma$
 (ii) $[hr]!/Ma > [hr]!/\neg Ma$
 c. *Beschränkungsausrichtung und Interpolation von MAX(X):*
 (i) $*[lr]/Ma \gg *[lr]/\neg Ma \gg MAX([lr])$
 (ii) $*[hr]/\neg Ma \gg MAX([hr]) \gg *[hr]/Ma$

Die beiden Gebote der Skala in (10a-i) wurden hier quasi harmonisch in Teilconstraints zerlegt. Die speziellen Treueconstraints aus (10c) ($MAX([lr])$ und $MAX([hr])$) können außerdem zugunsten des allgemeinen Treueconstraints ($MAX(X)$) zusammengefasst werden, sodass sich unter Berücksichtigung der Überlegungen zu den Kontextmerkmalen abschließend folgendes Ranking ergibt:

- (11) $*[lr, Ma] \gg *[lr, \neg Ma] \gg *[hr, \neg Ma] \gg MAX(X) \gg *[hr, Ma]$

Das Merkmal [lr], welches sich in der Ergativ-, Dativ- und Genitivmarkierung findet, wird hier also generell als unharmonisch klassifiziert. Dabei ist es zusammen mit der Markierung des Maskulinum-Singular ($[lr, Ma]$) unharmonischer als ohne sie ($[lr, \neg Ma]$). Das Merkmal [hr] hingegen, welches sich in der Akkusativ- und Dativmarkierung findet, wird lediglich im Zusammenhang mit Femininum, Neutrum und Plural, also ohne das Merkmal [Ma] als bedeutsam unharmonisch klassifiziert. Die Unharmonizität von [hr] zusammen mit [Ma] ist geringer und kommt nicht zum Tragen, da der höher gerankte allgemeine Treueconstraint $MAX(X)$ interveniert.

4.3 Anwendung

Das Ranking in (11) wird noch um zwei, bzw. drei weitere einfache Treueconstraints erweitert: Zunächst nehme ich wie GALLMANN (2004) an, dass der zu modellierende Apparat in der Flexionsmorphologie grundsätzlich lediglich Merkmale tilgen darf, aber keine neuen Merkmale einführen oder umschreiben kann. Also wird zusätzlich der undominierte allgemeine Treueconstraint DEP(X) eingeführt, der Merkmalseinfügung generell verbietet. Wie ausgeführt sehe ich die Flexionsmorphologie als Komponente, welche die ‚aus der Syntax kommenden‘ Merkmale grundsätzlich overt sichtbar macht, und nur aus besonderen Gründen Merkmale tilgen darf. Ausgangspunkt des Modells ist so das Ranking in (12)

$$(12) \quad \text{DEP}(X) \gg \text{MAX}(X)$$

Der erste Constraint verbietet beliebige Merkmalseinfügung, während der zweite pro Merkmalstilgung eine Verletzung generiert. Constraints, welche unterhalb des zweiten (MAX(X)) gerankt werden, können also keine Merkmalstilgung mehr auslösen. Zwischen den beiden Constraints können nun Markiertheitsconstraints und spezifischere Treueconstraints intervenieren, die dann entscheiden, welche Merkmale getilgt werden. Aus (11) und (12) ergibt sich dann das Ranking in (13), wobei der tiefste Constraint weggelassen werden kann, da er keine Kandidaten ausschließen kann, also für die Merkmalstilgung keine Rolle spielt.

$$(13) \quad \text{DEP}(X) \gg *[\text{lr}, \text{Ma}] \gg *[\text{lr}, -\text{Ma}] \gg *[\text{hr}, -\text{Ma}] \gg \text{MAX}(X) (\gg *[\text{hr}, \text{Ma}])$$

Für den Nominativ, den im Deutschen nicht markierten Ergativ und den Akkusativ macht dieses Ranking bereits die richtigen Voraussagen. Allerdings sorgt das hohe Ranking der beiden Teilinstanzen des $*[\text{lr}]$ -Constraints hier noch dafür, dass das Merkmal $[\text{lr}]$ auch aus dem Dativ und Genitiv getilgt würde. Um dies zu verhindern muss noch ein weiterer Treueconstraint eingefügt werden, welcher die Beibehaltung der beiden obliquen Kasus fordert. Dieser kann wahlweise als ein Constraint, welcher die Beibehaltung zweier Kasusmerkmale fordert (MAX(obl) oder MAX(2K)), dargestellt werden, oder als zwei gleichgerankte – hier untereinander auch nicht konkurrierende – speziellere Instanzen des allgemeinen Treueconstraints, welche die Beibehaltung der jeweiligen Kasusbündel fordern (MAX($[\text{lr}, \text{hr}]$) und MAX($[\text{lr}, \text{PO}]$)).

Damit Dativ und Genitiv nicht durch die Markiertheitsconstraints aufgelöst werden, müssen diese Constraints mindestens so hoch gerankt werden, wie der höchste Markiertheitsconstraint $*[l_r, Ma]$. So ergibt sich folgendes finales Ranking:

$$(14) \quad DEP(X) \gg MAX([l_r, PO]), MAX([l_r, hr]), *[l_r, Ma] \gg *[l_r, \neg Ma] \gg *[hr, \neg Ma] \gg MAX(X)$$

Nun kann man wie bei GALLMANN (2004) das gesamte nominale Paradigma, also alle möglichen Kombinationen der nun fünf Kasus und der drei Genera plus Plural als Merkmalspezifikation durch Evaluationen mit den Constraints in (14) laufen lassen.¹⁷ Jeder Zelle des Paradigmas entspricht also eine Merkmalsmenge, die sich aus der Verknüpfung der jeweiligen Kasus- mit den Genus/Numerusmerkmalen ergibt. Diese Merkmalspezifikation der Zelle (obere, unfett gedruckte Zellenzeile in (15)) stellt den Input für die Evaluation dar (durchgestrichene Merkmale werden getilgt). Der Output ist die sich aus der Evaluation über die Verletzungen der Constraints ergebende (Teil-)Menge der Merkmale, welche nicht getilgt wurden (untere, fette Zellenzeile in (15)). Alle Zellen mit identischer Merkmalsauzeichnung fallen nun zu einer Synkretismuszelle zusammen, sodas im Ergebnis folgendes Paradigma entsteht:¹⁸

(15)	Mask (Ma)	Neut ()	Fem (Fe)	Pl (Fe,Pl)
Nom ()	Ma [Ma]	[]	Fe [Fe]	Fe,Pl [Fe,Pl]
Erg (lr)	Ma,lr [Ma]	lr []	Fe,lr [Fe]	Fe,Pl,lr [Fe,Pl]
Akk (hr)	Ma,hr [Ma,hr]	hr []	Fe,hr [Fe]	Fe,Pl,hr [Fe,Pl]
Dat (lr,hr)	Ma,lr,hr [lr,hr]	lr,hr [lr,hr]	Fe,lr,hr [Fe,lr,hr]	Fe,Pl,lr,hr [Fe,Pl,lr,hr]
Gen (lr,PO)	Ma,lr,PO [lr,PO]	lr,PO [lr,PO]	Fe,lr,PO [Fe,lr,PO]	Fe,Pl,lr,PO [Fe,Pl,lr,PO]

¹⁷ Die entsprechenden OT-Tableaus befinden sich aus Platz- und Übersichtlichkeitsgründen im Anhang B ab Seite 97.

¹⁸ Vgl. mit dem Paradigma in (1) (Seite 69).

Wie man sieht, findet in der ersten Paradigmenzeile¹⁹ für den Nominativ, also den Kasus für intransitive Subjekte, keinerlei Tilgung statt. Mangels Kasusmerkmal, bzw. Auszeichnung der Argumenthierarchie ist hier keiner der Markiertheitsconstraints aktiv, sodass alle Merkmale gemäß der *default*mäßigen Treue erhalten bleiben. In der ‚Ergativ‘-Zeile²⁰ hingegen – also der Zeile für transitive Subjekte – wird durchweg das Kasusmerkmal [lr] getilgt, sodass der ‚Ergativ‘ in allen Fällen mit dem Nominativ zusammenfällt also wegfällt: Die Subjekte transitiver Sätze tragen so – wie in Akkusativsprachen üblich – denselben unmarkierten Kasus wie intransitive Subjekte. Dies ergibt sich in den einzelnen Evaluierungen dadurch, dass die beiden *[lr]-Teilconstraints lediglich durch die Dativ- und Genitivtreue dominiert werden, welche bei den anderen Kasus natürlich nicht greifen. Im Akkusativ²¹ sorgt *[hr,-Ma] für eine Tilgung des Merkmals [hr] in allen Zellen außer dem Maskulinum, sodass sich der zu beschreibende Nom/Akk-Synkretismus ergibt. Im Dativ²² und Genitiv²³ ergibt sich für Maskulina eine interessante Interaktion zwischen dem jeweiligen Treueconstraint des obliquen Kasus und dem *[lr]-Teilconstraint für Maskulina – hier als Beispiel die Evaluation des Dativ-Maskulinum.²⁴

(16)

[Ma,lr,hr]	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Ma,lr,hr]				*!			
[Ma,lr]			*!	*!			*
[Ma,hr]			*!				*
☞ [lr,hr]					*	*	*
[Ma]			*!				**
[lr]			*!		*		**
[hr]			*!			*	**
[]			*!				***

Einschlägig ist vor allem die ersten Hälfte der Kandidatenmenge: Der erste Kandidat kommt zwar vollkommen ohne Merkmalstilgung aus und erfüllt so alle Treue-

¹⁹ Siehe Anhang B, Tableau 1-4 (Seite 97).

²⁰ Siehe Anhang B, Tableau 5-8 (Seite 98).

²¹ Siehe Anhang B, Tableau 9-12 (Seite 99).

²² Siehe Anhang B, Tableau 13-16 (Seite 100f).

²³ Siehe Anhang B, Tableau 17-20 (Seite 102f).

²⁴ Anhang B, Tableau 13 hier wiederholt als (16).

beschränkungen, ist aber aufgrund der Merkmalskombination [Ma,lr], die gegen *[lr,Ma] verstößt, trotzdem relativ unharmonisch. Der dritte Kandidat ist durch die Tilgung des Merkmals [lr] in Bezug auf diese Verletzung besser, allerdings führt die Tilgung des Kasusmerkmals automatisch zu einer Auflösung des Dativs und damit zu einer Verletzung der gleich hoch gerankten Dativtreue. Beim vierten Kandidat (dem Gewinner) hingegen wird die Verletzung von *[lr,Ma] dadurch umgangen, dass das Genusmerkmal [Ma] getilgt wird, wodurch die Dativtreue weiterhin erfüllt werden kann. Zwar ist die Anwesenheit des Merkmals [lr] hier immer noch relativ unharmonisch, was sich in der Verletzung von *[lr,-Ma] niederschlägt, jedoch ist sein Vorkommen bei nicht-Maskulina weniger problematisch, da die zweite Hälfte des *[lr]-Constraints (für nicht-Maskulina) tiefer gerankt ist. Da es keinen besseren Kandidaten gibt, ist diese Verletzung nicht fatal und der Kandidat gewinnt die Evaluation an dieser Stelle (siehe Schattierung und Handsymbol in (16)). Analog funktioniert die Tilgung des Maskulinum-Merkmals im Genitiv.²⁵

Insgesamt ist durch die Annahme, dass hier nur Tilgung stattfinden kann (undominierter DEP(X)-Constraint) in Verbindung mit der Merkmalsdekomposition der Genusmerkmale gesichert, dass die beiden markierteren Genera Maskulinum und Femininum nur mit den Neutrum zusammenfallen können. Aus der Tilgung des Genusmerkmals folgt also im wahrsten Sinne des Wortes die *Neutralisierung* des Genus. Daneben kann der Zusammenfall von Plural und Femininum – also die Auflösung der in (15) durch gestrichelte Linien getrennten Paradigmenzellen – durch eine einfache Merkmalstilgung bspw. durch einen mindestens MAX(X) dominierenden Constraint *[Pl,-(lr,hr)] verwirklicht werden.²⁶ Im Übrigen ist durch den Bezug der Markiertheitsconstraints auf die An- bzw. Abwesenheit des Maskulinum-Merkmals gesichert, dass sie grundsätzlich nur im Maskulinum dadurch erfüllt werden können, dass das Genusmerkmal getilgt bzw. neutralisiert wird. Eine Verletzung gegen *[hr,-Ma] – bspw. in der Akkusativ-Femininum-Zelle – kann nicht durch Genustilgung umgangen werden; dafür müsste schon ein Maskulinum-Merkmal eingeführt werden. Dies wurde hier aber aus guten Gründen (modelliert durch DEP(X)) grundsätzlich ausgeschlossen. Aus der Asymmetrie zwischen Maskulinum und nicht-Maskulinum (im Deutschen), sowie zwischen Merkmalstilgung und -einfügung in der Flexionsmorphologie generell, ergibt sich also, dass die Genussynkretismen im Deutschen nur zwischen Maskulinum und Neutrum auftreten.

²⁵ Siehe Anhang B, Tableau 17 (Seite 102).

²⁶ Da es hier primär nicht um Numerus geht, wurde dieser Constraint nicht mit in das Ranking übernommen. Auch fehlt diesem Constraint der Belebtheitsbezug oder eine anderweitige genauere Begründung.

Zuletzt können den (reduzierten) Merkmalspezifikationen der sich ergebenden 11 Synkretismuszellen in (15) jeweils Oberflächenformen für die verschiedenen pronominalen Paradigmen zugeordnet werden. Für das Personalpronomen der dritten Person kann man bspw. folgende Regeln formulieren (aufgrund der Eins-zu-eins-Relation von Merkmalspezifikation und Form in beliebiger Reihenfolge):

(17)	a.	<i>Nom(/Erg)-Mask:</i>	[Ma]	→	<i>er</i>
	b.	<i>Akk-Mask:</i>	[Ma,hr]	→	<i>ihn</i>
	c.	<i>Dat-Mask/Neut:</i>	[lr,hr]	→	<i>ihm</i>
	d.	<i>Gen-Mask/Neut:</i>	[lr,PO]	→	<i>seiner</i>
	e.	<i>Nom(/Erg)/Akk-Neut:</i>	[]	→	<i>es</i>
	f.	<i>Nom(/Erg)/Akk-Fem:</i>	[Fe]	→	<i>sie</i>
	g.	<i>Dat-Fem:</i>	[Fe,lr,hr]	→	<i>ihr</i>
	h.	<i>Gen-Fem:</i>	[Fe,lr,PO]	→	<i>ihrer</i>
	i.	<i>Nom(/Erg)/Akk-Pl:</i>	[Fe,Pl]	→	<i>sie</i>
	j.	<i>Dat-Pl:</i>	[Fe,Pl,lr,hr]	→	<i>ihnen</i>
	k.	<i>Gen-Pl:</i>	[Fe,Pl,lr,PO]	→	<i>ihrer</i>

Die Fem/Pl-Synkretismen (17f,i) und (17h,k) lassen sich wie gesagt auch schon vorher auf Tilgungsebene durch einen Constraint *[Pl,-(lr,hr)] modellieren, oder hier durch Merkmalsdisjunktion oder gleich durch Auslassung von (17i) und (17k). Bei Letzterem wären (17f) und (17h) unterspezifiziert, ihre Ordnung aber wie bekannt problemlos über das Spezifizitätsprinzip geregelt. Ähnlich lassen sich auch zusätzliche Synkretismen, welche sich in anderen pronominalen Paradigmen finden – die im Sinne der hier genutzten Belebtheitserklärung also unsystematisch sind – fassen. Als Beispiel hier das Paradigma des Demonstrativpronomens – man beachte die Anordnung konkurrierender Regeln nach abnehmender Spezifizität – mit über Unterspezifikation der Regel (18b) modellierten Gen/Dat-Synkretismus im Femininum:

(18)	a.	<i>Dat-Pl:</i>	[Fe,Pl,lr,hr]	→	<i>diesen</i>
	b.	<i>Dat-Fem, Gen-Fem/Pl:</i>	[Fe,lr]	→	<i>dieser</i>
	c.	<i>Nom(/Erg)/Akk-Fem/Pl:</i>	[Fe]	→	<i>diese</i>
	d.	<i>Gen-Mask/Neut:</i>	[PO]	→	<i>dieses</i>
	e.	<i>Dat-Mask/Neut:</i>	[lr,hr]	→	<i>diesem</i>
	f.	<i>Akk-Mask:</i>	[Ma,hr]	→	<i>diesen</i>
	g.	<i>Nom(/Erg)-Mask:</i>	[Ma]	→	<i>dieser</i>
	h.	<i>Nom(/Erg)/Akk-Neut:</i>	[]	→	<i>dieses</i>

Diese Regeln ließen sich nach den verschiedenen in Kapitel 3²⁷ vorgestellten Möglichkeiten umformen und evtl. noch vereinfachen.²⁸ Hierbei sind allerdings keine für das Thema interessanten Phänomene mehr zu erwarten, handelt es sich bei den verbleibenden Synkretismen doch um einfache Homonymien in Einzelparadigmen, während die hier analysierten Synkretismen die gesamte Deklination des Deutschen durchziehen und sich – wie gezeigt werden konnte – aus der systematischen Interaktion von Kasus und Genus über Belebtheit ergeben.²⁹

4.4 Ergebnisse

Ausgangspunkt der Analyse war die Überlegung, dass Maskulina im Deutschen typischerweise belebt sind. Dementsprechend sollten sie in transitiven Sätzen typischerweise als Subjekt auftreten – Neutra, Feminina und Plurale hingegen als Objekt. Analog zur markiertheitsbasierten Erklärung von DCM sollte nur eine Abweichung vom typischen Muster eine Markierung (also eine eindeutige Kasusform) auslösen. Da transitive Subjekte im Deutschen als Akkusativsprache (mangels overtem Ergativ) nie eine eindeutige Kasusmarkierung erhalten, werden also nur nicht-maskuline (direkte) Objekte kasusmarkiert. Dies wurde über Merkmalsdekomposition auf allgemeinere Kasus- und Numerusmerkmale zurückgeführt. Dafür wurde den sich auf die Argumenthierarchie beziehenden Kasusmerkmalen [lr] und [hr] über *harmonic alignment* jeweils nach Belebtheit Maskulinum oder nicht-Maskulinum als harmonischer zugeordnet. Anders formuliert wurde das für Akkusativsprachen anzusetzende Ranking der Kasus-Markiertheitsconstraints $*[lr] \gg *[hr]$ nach Belebtheit der beiden Genusklassen harmonisch in Teilconstraints aufgeteilt. Das sich ergebende Ranking erfasste die Tendenz, dass die aufgrund der Belebtheit typische Zuordnung von Maskulina zu einer hohen Argumentstelle (typischerweise Träger von Handlungen, psychischen Zuständen, Besitzigenschaften etc.) aus Redundanzgründen weniger dringend durch Kasus markiert werden muss als bei nicht-Maskulina in dieser Position. Entsprechend musste die typischere Zuordnung von nicht-Maskulina zu niedrigeren Argumentstellen (typischerweise betroffenes oder besessenes Objekt etc.) weniger dringend kasusmarkiert werden, als Maskulina in dieser Position.

Diese Generalisierungen wurden in eine in OT formulierte Merkmalstilungsgrammatik überführt, welche innerhalb der Flexionsmorphologie angesiedelt wurde. Dabei

²⁷ Abschnitt 3.2 (Seite 53).

²⁸ Bspw. könnte (18d) auch einfach zugunsten der Default-Regel (18h) entfallen.

²⁹ Evtl. ließe sich allerdings noch das Auftreten der Flexionsendung *-er* in (18b) und (18g) auf eine inhaltliche Gemeinsamkeit (*-er* als Belebtheits- oder Agentivitätsmarker) zurückführen.

wurde zusätzlich angenommen, dass für Dativ und Genitiv eine spezielle höher gerankte Treuebeschränkung als für die anderen Kasus anzunehmen ist (welche durch die allgemeine Treuebeschränkung abgedeckt wurden). Dies kann auf die größere Markiertheit dieser obliquen Kasus zurückgeführt werden. Innerhalb der generativen Grammatik werden sie auch immer wieder in der Abgrenzung von den *strukturellen* Kasus (Nominativ und Akkusativ) als *lexikalische* Kasus bezeichnet. Wenn man so will, spiegelt sich das in der erbrachten Analyse in dem höheren Ranking ihrer Treuebeschränkungen wider, gegen die auch keiner der grammatischen Kandidaten verstößt. Die durch die Merkmalsdekomposition erreichte Übertragung der markiertheitsbasierten Erklärung der Nom/Akk-Synkretismen auf die obliquen Kasus erwies sich im Ergebnis als äußerst lohnenswert: Die Mask/Neut-Synkretismen im Dativ und Genitiv konnten über das selbe Constraintranking abgeleitet werden. Zudem erschloss sich so eine bis dato unbekannte belebtheitsbasierte Erklärung für diese Synkretismen: Maskulinum wird danach in diesen Kasus, die auf eine möglicherweise mit Belebtheit assoziierte Argumentstelle ([lr]) verweisen, nicht markiert, weil es redundant bzw. ‚übermarkiert‘ wäre: Die Belebtheit wäre durch die Genusmarkierung einerseits und die Kasusmarkierung andererseits, also ‚doppelt‘ ausgedrückt. Da die Treue zu den obliquen Kasus im Deutschen recht hoch anzusetzen ist, wird in diesem Fall folglich die Maskulinummarkierung ([Ma]) weggelassen, sodass die Form mit dem unmarkierten Genus Neutrum ([]) zusammenfällt. Die andere Möglichkeit – die Tilgung des Kasusmerkmals [lr] bei Formen, deren Belebtheit auf andere Weise inferiert werden kann – ist aber grundsätzlich auch denkbar, bspw. wenn kein Genus vorhanden ist, die Form aber dennoch stark mit Belebtheit assoziiert ist, wie bei den lokalen Personen, oder aber, wenn die Kasustreue etwa bei Abbau obliquer Kasus niedriger anzusetzen ist. Dann könnte eine Tilgung des Kasusmerkmals [lr] gemäß der erbrachten Analyse einen Dat/Akk-Synkretismus bei typischerweise belebten Kategorien auslösen. Genau das ist es, was – wie gezeigt wurde – beim Personalpronomen der zweiten Person Plural und bei den deutschen Dialekten mit Kasusabbau der Fall ist.

Betrachtet man noch einmal den Titel dieses Kapitels, so wird klar, dass Kasus und Genus deshalb in Wettbewerb treten, weil sie – wenigstens teilweise – dieselbe oder eine miteinander korrelierende Information enkodieren, nämlich eine grammatische Form von *Belebtheit*. Bei der Analyse wurde klar, dass dieser Wettbewerb nicht einfach einseitig zu entscheiden ist, bspw. in dem Sinn, dass eine Genusmarkierung immer gegenüber einer Kasusmarkierung ‚siegen‘ würde. Das Bild ist komplexer: So wird die Akkusativmarkierung bei den nicht-Maskulinen Genera zugunsten der Genusmarkierung weggelassen. Bei der Dativ- und Genitivmarkierung hingegen ist

es umgekehrt: Hier wird die Maskulinummarkierung weggelassen. Dies liegt wohl zum einen daran, dass die obliquen Kasus markierter sind und daher auch mit geringerer Wahrscheinlichkeit getilgt werden als der Akkusativ, von dem ein solches Verhalten im Übrigen auch beim Passiv und anderen Diathesen bekannt ist. Zum anderen liegt das aber wohl auch daran, dass die Korrelation von nicht-Maskulinum und *Unbelebtheit* einfach nicht so groß ist, wie die von Maskulinum und *Belebtheit*. Wenn dem so ist, dann stecken in der Genusinformation bei nicht-Maskulina auch noch signifikante andere Informationen als (nur) die, welche sich aus dem Akkusativ ableiten lassen (*Unbelebtheit*). Beim Maskulinum hingegen – das konnte in Kapitel 2 gezeigt werden – ist die Assoziation mit *Belebtheit*, ja *Agentivität* viel bedeutsamer. Das Maskulinum ist also im Deutschen im Vergleich mit den anderen Genera genau die Genusinformation, welche der des Kasus am ähnlichsten ist, eben weil es sich stark auf eine Information bezieht, welche auch in Kasus enthalten ist und die normalerweise durch Kasus ausgedrückt wird. Daher erscheint es auch logisch, dass Maskulinum genau dasjenige Genus ist, welches im Wettbewerb mit Kasus verlieren kann. Wieder verliert genau diejenige der beiden Kategorien, welche weniger Informationen abbildet – also weniger informativ bzw. relevant ist: Im Akkusativ kann die Information, auf die sich das Merkmal des Akkusativs ([hr]) bezieht, wenigstens ansatzweise aus der Information von Neutrum, Femininum oder Plural interpoliert werden, umgekehrt jedoch nicht oder nur sehr unvollständig. Beim Dativ und Genitiv hingegen kann die Information, auf die sich das Maskulinum im Deutschen anscheinend hauptsächlich bezieht, zumindest teilweise aus der Kasusinformation interpoliert werden. Umgekehrt könnte nach der vorgelegten Analyse zwar das Merkmal [lr] aus dem Maskulinum abgeleitet werden, das jeweils zweite Merkmal ([hr] bzw. [PO]) jedoch zumindest beim Dativ nicht.

Wie man sieht, ergeben sich die Synkretismen also insgesamt aus Ökonomiegründen: Markierte Elemente bzw. Merkmale werden aufgrund der Sprecherökonomie (Kürze) weggelassen. Dabei wird aber zugunsten der Hörerökonomie (Expressivität) genau die Information weggelassen, die maximal redundant ist. Dies ist im Falle des Dativ-Maskulinum eben das Genus und nicht der Kasus, im Akkusativ-Femininum, -Neutrum und -Plural hingegen der Kasus und nicht das Genus bzw. Numerus.

Psycholinguistische Evidenz

Interessanterweise finden sich auch psycholinguistische Daten, die eine Grammatikalisierung dieses Zusammenhangs untermauern. PENKE (2006) untersucht, wie Flexion im mentalen Lexikon funktioniert. Sie argumentiert dafür, dass sich bestimmte Phänomene aus verschiedenen Experimenten nur erklären lassen, wenn man annimmt,

dass die Merkmale der Flexionsformen mental analog zur privativen Merkmalsauffassung (nur positive Merkmalsauszeichnungen sind spezifiziert) gespeichert sind.³⁰ Dabei setzt sie für die pronominale Flexion die aus BIERWISCH (1967) bekannte Merkmalsdekomposition an, also bis auf den Plural vergleichbare Merkmale wie in dieser Analyse. In Untersuchungen zu Reaktionszeiten auf grammatische und ungrammatische Sätze fand sie heraus, dass eigentlich ungrammatische Flexionsformen je nach dem Verhältnis der Merkmale der Form zu den vom Kontext geforderten Merkmalen manchmal zu keiner signifikanten Verlängerung der Reaktionszeit – also zu keinem messbaren Ungrammatikalitätseffekt – führen: Widersprechen die positiv ausgezeichneten bzw. privativen Merkmale der Form dem Kontext (positives Merkmal bei der Form, negatives beim Kontext), gibt es einen Ungrammatikalitätseffekt (19a). Sind die positiven (bzw. privativen) Merkmale der Form hingegen eine Teilmenge der positiv ausgezeichneten Merkmale des geforderten Kontexts, kommt es nicht zu einem Ungrammatikalitätseffekt (19b).

- (19) a. *Kontext:* [+Ma,–Fe,–Pl,–obl,+reg] (Akk-Mask)
 (i) Sie hatte eine Vorliebe für karierten_[+Ma,+reg] Stoff. (Vergleich)
 (ii) *Sie hatte eine Vorliebe für kariertem_[+obl,+reg] Stoff. (sign. Verl. d. R.)
 (iii) *Sie hatte eine Vorliebe für karierte_[+Pl] Stoff. (sign. Verl. d. R.)
 b. *Kontext:* [+Pl,+obl,+reg] (Dat-Pl)
 (i) Sie tendierte nie zu riskanten_[+Pl,+obl,+reg] Geschäften. (Vergleich)
 (ii) *Sie tendierte nie zu riskantem_[+obl,+reg] Geschäften. (**keine** s. V. d. R.)
 (iii) *Sie tendierte nie zu riskante_[+Pl] Geschäften. (**keine** s. V. d. R.)
 (PENKE 2006: 156f)

Bei den Flexionsformen spielen also psycholinguistisch nur positive Merkmalsauszeichnungen eine Rolle und es reicht, wenn diese den positiven des geforderten Kontexts nicht widersprechen, also eine Teilmenge bilden. In einem anderen Experiment präsentierte sie deutschsprachigen Probanden verschiedene Satzpaare im Akkusativ-Maskulinum (20a) und im – für die vorliegende Analyse interessanten – Dativ-Maskulinum (20b), wobei im jeweils zweiten Satz der korrekte Artikel mit der inkorrekten Nominativ-Maskulinum-Form *der* ersetzt wurde.

- (20) *Kontext:* [+Ma,+reg] (Akk-Mask)
 a. Laura verlässt das Haus nie ohne **den**_[+Ma,+reg] Regenschirm. (Vergleich)
 b. *Laura verlässt das Haus nie ohne **der**_[+Ma] Regenschirm. (keine s. V. d. R.)
 (PENKE 2006: 166f)

³⁰ Vgl. hierzu PENKE (2006: 158-160).

- (21) *Kontext*: [(+Ma?),+obl,+reg] (Dat-Mask)
- a. Hans eilte mit **dem**_[+obl,+reg] Koffer in der Hand ins Büro.
 - b. *Hans eilte mit **der**_[+Ma] Koffer in der Hand ins Büro. (sign. Verl. d. R.)
- (PENKE 2006: 166f)

Das Erstaunliche ist, dass (21b) (analog zu (20b)) eigentlich keine Verlängerung der Reaktionszeit nach sich ziehen dürfte. In beiden Fällen sind die Merkmale der Form eine Teilmenge des Kontexts. Dementsprechend müsste (21b) also wie (20b) ‚psycholinguistisch grammatisch‘ sein. PENKE (2006: 167f) erklärt (21b) dadurch, dass die Maskulinum/Neutrum-Distinktion durch die systematischen Synkretismen in der Deklination vollständig verloren gegangen ist. Die Dat-Mask-Zelle ist im Paradigma also nicht mehr vorgesehen, was sie dadurch ausdrückt, dass als Kontext [+obl,+reg] angesetzt wird. Dann widerspricht das Merkmal [Ma] in (21b) dem Kontext, wodurch sich die Verlängerung der Reaktionszeit erklärt.

Diese Erklärung kann durch die erbrachte Analyse noch spezifischer betrachtet werden. Der psycholinguistische Unterschied zwischen (20) und (21) kann darauf zurückgeführt werden, dass sich die – aus Redundanzgründen entstandene – Vermeidung einer Maskulinummarkierung im Dativ (*[lr,Ma]) grammatikalisiert hat. Der Unterschied zwischen (20) und (21) besteht dann darin, dass in (21) genau die Merkmalskombination zum tragen kommt ([Ma] zusammen mit [obl] bzw. [lr]), welche die hoch gerankte *[lr,Ma]-Beschränkung verbietet. In (20) hingegen liegt die Merkmalskombination vor, die durch die Beschränkung *[hr,Ma] verboten wird, welche in der vorgelegten Analyse aufgrund ihres niedrigen Rankings inaktiv ist. Andererseits ließe sich der Unterschied natürlich auch darauf zurückführen, dass in (21) mit dem Dativ ein markierterer, lexikalischer Kasus durch eine Nominativform ausgedrückt wurde, in (20) hingegen nur ein struktureller, für den in der vorgelegten Analyse kein eigener Treueconstraint vorgesehen ist. So oder so kann entsprechende Variation mit dem vorgelegten Modell jedoch leicht erfasst werden – mit den richtigen Vorhersagen: Sollte (20b) hypothetisch die richtige Form für den Akkusativ-Maskulinum sein (also Nom/Akk-Synkretismus im Mask herrschen), müsste lediglich der tiefstgerankte – und daher inaktive – *[hr,Ma]-Constraint um eine Stelle höher gerankt werden. Um (21b) abzuleiten müsste hingegen darüber hinaus noch der hochgerankte MAX(lr,hr)-Constraint viele Stufen tiefer gerankt werden. Aus dem vorgelegten Ranking ergibt sich also, dass (20) viel näher an der tatsächlichen Grammatik des Deutschen ist als (21), was sich psycholinguistisch in entsprechend unterschiedlichen Ungrammatikalitätsgraden niederschlägt. Insgesamt stützen die dargestellten psycholinguistischen Daten also die belebtheits- und markiertheitsbasierte Analyse der pronominalen Flexion des Deutschen.

5 Schlussbetrachtung

Ausgangspunkt dieser Arbeit war der sprachenübergreifende Vergleich grammatischer Kategorien: Sprachen unterscheiden sich darin, welche wahrgenommenen Eigenschaften der Welt in obligatorischen sprachlichen Unterscheidungen münden. *Belebtheit* ist eine Kategorie, die sich in den Sprachen der Welt regelmäßig in grammatischen Phänomenen niederschlägt. In der typologischen Forschung wird sie daher schon lange als universelle Skala aufgefasst. Wie die erbrachte Analyse der Kasus- und Genusflexion des Deutschen zeigen konnte, spielt dieses Universal auch im Deutschen eine wichtige Rolle. Führt man die besondere Rolle des Genus Maskulinum auf seine grammatisch bedeutsame Assoziation mit Belebtheit zurück, kann die Kasusmarkierung besser erklärt werden: Synkretismen, die in anderen Analysen mehr als zufällige Homonymie erscheinen, erweisen sich – analog zur differentiellen Kasusmarkierung in zahlreichen anderen Sprachen – als belebtheitsbasiertes Markiertheitsphänomen.

Im ersten Kapitel wurde am Beispiel verschiedener Sprachen gezeigt, wie Kasusmarkierung mit Belebtheit interagiert. Dabei ergab sich für Akkusativsprachen das Muster, belebte direkte Objekte bevorzugt mit dem Akkusativ zu markieren – einerseits, damit sie nicht fälschlicherweise für Subjekte gehalten werden, andererseits um ihre thematische Rolle sichtbar zu machen: Gerade bei belebten Objekten bestünde ohne Kasusmarkierung eine große Verwechslungsgefahr mit Subjekten. Außerdem scheinen belebte Entitäten und ihre Eigenschaften sprachlich wie kognitiv generell relevanter zu sein. Auch für das Deutsche und seine Dialekte konnten schließlich Belebtheitseffekte im Zusammenhang mit Kasus (vor allem mit dem Dativ) nachgewiesen werden. Im zweiten Kapitel wurde gezeigt, dass Belebtheit auch im Genusystem des Deutschen eine wichtige Rolle spielt: Personenbezeichnungen haben – besonders dann, wenn das Sexus keine Rolle spielt – bevorzugt maskulines Genus. Die Untersuchungen zu Kasus und Genus mündeten in der Hypothese, dass sich beide Kategorien teilweise überschneiden müssen, da sie beide mit Belebtheit korrelieren. Dieses sollte sich bei ihrer gleichzeitigen Markierung in der pronominalen Flexion niederschlagen. Wie im dritten Kapitel deutlich wurde, nutzt dies keine der vorliegenden Analysen der pronominalen Flexion des Deutschen systematisch zur Erklärung von Synkretismen.

Als problematisch erwies sich vor allem das in mehreren Analysen gesetzte Ziel, alle Synkretismen über den gleichen Mechanismus abzuleiten. Sollten sich alle Synkretismen gleich systematisch ergeben, erschien es bei genauerer Betrachtung eher so, dass sie dadurch alle als gleich *unsystematisch* analysiert wurden. Da sich aber bestimmte Synkretismen im Deutschen durch die gesamte Deklination ziehen, sollte für diese eine bessere Erklärung geliefert werden. So wurde im vierten Kapitel zuletzt eine belebtheits- und markiertheitsbasierte Erklärung für den Nom/Akk-Synkretismus im Neutrum, Femininum und Plural sowie den Mask/Neut-Synkretismus im Dativ und Genitiv erarbeitet.

Die pronominale Flexion des Deutschen zeigte sich darin als Interaktion von Kasus- und Genusmarkierung. Hier werden Kasus und Genus – aus Ökonomiegründen – gegeneinander ausgespielt. Das Deklinationssystem des Deutschen stellt dabei sicher, dass die für den Hörer wichtigere Information ‚überlebt‘. Dies ist wie in anderen Sprachen vor allem da der Fall, wo eine vom typischen Muster abweichende Information bzw. Konfiguration vorliegt (bspw. direkte Objekte im Maskulinum). Was als Abweichung zählt, wird über Belebtheit vermittelt, denn sowohl Kasus als auch Genus sind auf Belebtheit sensitiv. Man kann soweit gehen, dass Kasus und Genus deswegen äquivalent erscheinen, weil sie sich letztlich zumindest teilweise auf dieselbe zugrundeliegende Information beziehen, und diese nur einmal für die Relationen zwischen Argumenten, das andere mal für Individuen sichtbar machen. Diese Information hat offenbar nicht nur im Deutschen, sondern in der menschlichen Kommunikation insgesamt einen ganz zentralen Stellenwert, der sich in den zahlreichen Belebtheitseffekten in den Sprachen der Welt niederschlägt.

Aber um welche Information handelt es sich genau? Wie in der Einleitung angesprochen liegt ein zentrales Moment aller grammatischen Belebtheitsskalen in ihrem Anthropozentrismus – Menschen werden als ‚belebter‘ verstanden als andere Lebewesen. Hier liegt also kein streng biologisches Belebtheitskonzept vor. Der für die Grammatik relevante Unterschied zwischen Menschen und Tieren bzw. allen nicht-menschlichen Lebewesen liegt darin, dass wir nur Menschen und evtl. ‚höhere‘ – also menschenähnliche – Tiere als individuelle *Personen* verstehen und behandeln. Nur Personen verstehen wir als Träger von psychischen Zuständen und Vorgängen (Emotionen, Vorstellung, planendes Denken) und Verursacher willentlich kontrollierter Handlungen. So erscheint Belebtheit schlicht als Selektionsbeschränkung für alle Verben, die Handlungen denotieren.¹

¹ Vgl. hierzu DAHL (2008: 144f).

What has been referred to in the literature as the animacy hierarchy is probably essentially a reflection of different ways of realizing grammatically a fuzzy dichotomy, at the base of which is the distinction between persons, that is, essentially human beings perceived as agents, and the rest of the universe. The dichotomy is fuzzy, because we have the possibility of sometimes treating inanimate entities as persons and, perhaps less often, human beings as non-persons, in one sense or the other.

(DAHL / FRAURUD 1996: 62)

Wenn man so will durchzieht dieser Anthropozentrismus die gesamte menschliche Sprache: Da wir Menschen uns als soziale Wesen nun einmal am meisten für uns und die Handlungen und Gedanken unsere Mitmenschen interessieren und auch darüber sprachlich austauschen wollen, entwickeln unsere Sprachen in diesen ‚Themenbereichen‘ auch differenzierte lexikalische und grammatische Kodierungsmittel. So ist es wenig verwunderlich, dass sich typische Eigenschaften von Personen und deren Handlungen wie Kontrolle bzw. Volitionalität in thematischen Rollen niederschlagen, die dann letztlich durch Kasusmarkierung grammatisch sichtbar gemacht werden. Für die Klassifikation von unbelebter Materie nach ihrem Aggregatzustand hingegen kennt unsere Sprache keine Kasus- oder Genusmarkierung. Unsere Sprachen haben also differenzierte Mittel entwickelt, um auszudrücken, ‚wer wem was tut‘. Ein bis zwei der offenen Stellen besetzen wir typischerweise mit Personen, sodass Belebtheit als *Personenhaftigkeit* sprachlich diese universelle Rolle bekommt.

An dieser Stelle kann man mit Whorf das Verhältnis von Sprache und Denken problematisieren. Wie in der Einleitung zitiert sieht er den Kern der grammatischen Phänomene als dem Sprecher unbewusste Hintergrundphänomene an. Hier kann man eine interessante Beobachtung anführen:² Obwohl Belebtheit offenbar eine so wichtige Rolle für unsere Sprache spielt – und damit nach Whorf auch für unser Verstehen der Welt –, ist sie selbst sprachlich nicht gerade leicht zu fassen. So fehlt im Deutschen bspw. ein einfaches Wort, welches alle nicht-menschlichen Entitäten bezeichnet oder welches unbelebte Objekte und Menschen zusammenfasst. Für Kategorien die entlang der typischen ‚Abrisskanten‘ der Belebtheitsskala verlaufen, haben wir hingegen meistens einfache sprachliche Etiketten. Will man Belebtheit völlig außer Acht lassen, so muss man hingegen auf „Entität“, ein Fachwort aus der Philosophie zurückgreifen. Es stellt sich also die Frage, ob in den Sprachstrukturen lediglich unser anthropozentrisches Denken zu finden ist, oder ob der Erwerb der ‚anthropozentrischen Grammatik‘ auch unser Denken kanalisiert, evtl. sogar bestimmte Denkstrukturen ausschließt oder ob sich Sprache und Denken hier unentscheidbar einfach wechselseitig beeinflussen. Sicher muss man sagen, dass Anthropozentrismus nicht nur in der Kommunikation (und damit auch in der Grammatik) eine Rolle

² Vgl. dazu DAHL / FRAURUD (1996: 58f).

spielt. Empathie bspw., die ebenfalls für Personenhaftigkeit eine Rolle spielt, ist für den Menschen als soziales Wesen auch jenseits von Kommunikation zentral. Andererseits kann man sich das soziale Wesen nur schlecht ohne Sprache vorstellen. Dennoch wäre es abwegig, anzunehmen, nur unsere Sprache hätte anthropozentrische oder soziozentrische Züge; auch unsere Kognition verläuft wohl zu großen Teilen in diesen Bahnen bzw. diesem Blickwinkel.³ Wir denken uns die Welt um Personen – also belebte Entitäten – herum organisiert, welche ihre unbelebte Umgebung wahrnehmen und mit ihr (und anderen Personen) interagieren. Nicht nur unsere Sprache ist also auf Personen ausgerichtet, sondern auch unsere Konzepte oder anders gesagt unsere Konzeptualisierung der Welt.

FRAURUD (1996) sieht entsprechend in der grammatischen Belebtheitsunterscheidung den sprachlichen Reflex einer unter anderem nach Personenhaftigkeit unterscheidenden kognitiven Ontologie. Demnach unterscheiden wir kognitiv grundsätzlich zwischen drei Klassen von Entitäten: *Individuen*, *Funktionale* und *Instanzen*. Der ontologische Typ entscheidet nicht nur, wie wir auf die Entitäten jeweils referieren können (z. B. mit direkt mit einem Namen, oder mit einer NP mit definitivem oder indefinitem Artikel), sondern auch welche Arten der Prädikation, bzw. des Wissens mit ihnen jeweils überhaupt kompatibel sind.⁴ Individuen wie typischerweise Personen haben dabei eine unabhängige Existenz und sind deshalb direkt identifizierbar (durch *wer?* erfragbar), können also Namen tragen (z. B. *Peter*). Funktionale (z. B. *Nase*) hingegen stehen in Relation zu einem Individuum und sind nur über dieses als ‚Anker‘ identifizierbar (*die Nase von Peter*). Sie werden fast ausschließlich über definite NPs eingeführt. Instanzen (von Typen) schließlich existieren nur als Mitglied, bzw. Realisierung einer Kategorie (z. B. *ein Glas Wein*) und werden normalerweise über indefinite NPs eingeführt. Individuen sind nach FRAURUD (1996) dann die einzigen Typen, bei denen tokenbasiertes Wissen, also Wissen über den Referenten und eine entsprechende Prädikation anzusetzen ist. Auf die anderen beiden Klassen von Entitäten hingegen beziehe sich jeweils relationales bzw. sortales *type*-basiertes Wissen, also letztlich enzyklopädisches Wissen und die entsprechenden Prädikationen.

Für die hier herausgestellte Bedeutung von Belebtheit ist vor allem die Konzeptualisierung einer Entität als Individuum interessant: Wir verbinden nicht nur die Handlungsfähigkeit mit Entitäten, welche oben auf der Belebtheitsskala sind, weshalb sie in den entsprechenden grammatischen Positionen auftauchen können; wir behandeln sie auch kognitiv völlig anders, indem wir für Personen als Individuen einen

³ So stellen es bspw. DAHL (2008) und FRAURUD (1996) heraus.

⁴ Ähnliches findet sich in der Mathematik: Die Eigenschaft *gerade* vs. *ungerade* bspw. kann sinnvoll nur mit ganzen Zahlen verknüpft werden.

ganz anderen Wissenstyp ansetzen, nämlich Wissen, das speziell mit dem benannten Referenten verknüpft ist. Anders ausgedrückt: Indem wir einer Entität kognitiv eine unabhängige Existenz zuschreiben – sprachlich reflektiert durch einen Namen – sprechen wir ihr gleichsam einen höheren, personellen Status zu. Dies spiegelt sich bspw. ganz alltäglich darin wieder, dass wir normalerweise nur ‚höheren‘ Tieren einen Eigennamen zugestehen.

Unsere privilegierte Behandlung von belebten Entitäten, die wir emphatisch als uns ähnliche Wesen, als handlungsfähige individuelle Personen begreifen, hat also sowohl kognitive als auch sprachliche Auswirkungen. Unser Denken wie unser Sprechen zeigt also anthropozentrische Züge. In der Sprache äußert sich dies dadurch, dass Eigenschaften von Personen in grammatischen Kategorien bevorzugt thematisiert werden. Unsere Sprache scheint also grammatisch darauf ausgerichtet zu sein, Informationen aus dem Blickwinkel von Personen zu formulieren. Das findet sich im Deutschen sowohl im Kasus- als auch im Genussystem wieder, man betrachte bspw. den Genitiv als Possesivmarkierung oder die Zuordnung der Personenbezeichnungen zu Maskulinum und Femininum. Treffen sie zusammen, so kann aus Ökonomiegründen – wie gezeigt – eine der beiden Markierungen entfallen – es entsteht Synkretismus. Das Deutsche weist aufgrund seines Genussystems gegenüber den anderen indogermanischen Sprachen lediglich die Besonderheit auf, dass dies auch im Femininum der Fall ist. Dies allein auf eine sexistische Sprachgemeinschaft zu schieben, wäre sicher nicht ausreichend.

Dennoch kann die dargestellte grammatische Behandlung von Feminina als nicht-Personen – eine ausreichend sexualistische Genussicht vorausgesetzt – natürlich die Gemüter erregen. KRIFKA (i. E.) schlägt der sprachkritischen Seite vor – allerdings wohl nicht ganz ernsthaft –, entweder die Akkusativmarkierung auch bei Maskulina – und damit letztlich ganz – aufzugeben wie in (1a), oder alternativ wieder eine neue Akkusativform für das Femininum einzuführen wie in (1b).

- (1) a. Der Vater liebt der Sohn.
b. Die Mutter liebt *dien* Tochter.

(KRIFKA i. E.: 28)

Mit Blick auf die erbrachte Analyse und auf die Daten zu den niederdeutschen Dialekten möchte ich der Sprachkritik hingegen abschließend die Verwendung der Dativform als differentielle Markierung von belebten oder menschlichen femininen direkten Objekten (2) ‚ans Herz legen‘.

- (2) Die Mutter liebt *der* Tochter.

A Beschränkungen

Treuebeschränkungen

DEP(X)	Jedes Merkmal des Outputs erscheint unverändert auch im Input (keine Merkmalseinfügung).
MAX(X)	Jedes Merkmal des Inputs erscheint unverändert auch im Output (keine Merkmalstilgung).
MAX([lr,PO]) / MAX(Gen)	Das Merkmalsbündel [lr,PO] des Inputs erscheint unverändert auch im Output (keine Tilgung/Auflösung des Merkmalsbündels [lr,PO] (Genitiv)).
MAX([lr,hr]) / MAX(Dat)	Das Merkmalsbündel [lr,hr] des Inputs erscheint unverändert auch im Output (keine Tilgung/Auflösung des Merkmalsbündels [lr,hr] (Dativ)).

Markiertheits- bzw. Redundanzbeschränkungen

*[lr,Ma]	Der Output enthält nicht das Merkmal [lr], wenn er gleichzeitig das Merkmal [Ma] enthält (kein Ergativ/Dativ/Genitiv bei Maskulina).
*[lr,-Ma]	Der Output enthält nicht das Merkmal [lr], wenn er nicht gleichzeitig das Merkmal [Ma] enthält (kein Ergativ/Dativ/Genitiv bei Neutra/Feminina/Pluralen).
*[hr,-Ma]	Der Output enthält nicht das Merkmal [hr], wenn er nicht gleichzeitig das Merkmal [Ma] enthält (kein Akkusativ/Dativ bei Neutra/Feminina/Pluralen).
*[Pl,-(lr,hr)]	Der Output enthält nicht das Merkmal [Pl], wenn er nicht gleichzeitig das Merkmal [lr,hr] enthält ([Pl] nur im Dativ).

B Tableaus

Nominativ

		DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Ma]								
☞ [Ma]								
[]								*!

Tableau 1

		DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[]								
☞ []								

Tableau 2

		DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Fe]								
☞ [Fe]								
[]								*!

Tableau 3

		DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Fe,Pl]								
☞ [Fe,Pl]								
[Fe]								*!
[Pl]								*!
[]								**!

Tableau 4

,Ergativ'

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Ma,lr]							
[Ma,lr]				*!			
☞ [Ma]							*
[lr]					*!		*
[]							**!

Tableau 5

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[lr]							
[lr]					*!		
☞ []							*

Tableau 6

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Fe,lr]							
[Fe,lr]					*!		
☞ [Fe]							*
[lr]					*!		*
[]							**!

Tableau 7

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Fe,Pl,lr]							
[Fe,Pl,lr]					*!		
☞ [Fe,Pl]							*
[Fe,lr]					*!		*
[Pl,lr]					*!		*
[Fe]							**!
[Pl]							**!
[lr]					*!		**
[]							***!

Tableau 8

Akkusativ

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Ma,hr]							
☞ [Ma,hr]							
[Ma]							*!
[hr]						*!	*
[]							**!

Tableau 9

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[hr]							
[hr]						*!	*
☞ []							**

Tableau 10

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Fe,hr]							
[Fe,hr]						*!	
☞ [Fe]							*
[hr]						*!	*
[]							**!

Tableau 11

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Fe,Pl,hr]							
[Fe,Pl,hr]						*!	
☞ [Fe,Pl]							*
[Fe,hr]						*!	*
[Pl,hr]						*!	*
[Fe]							**!
[Pl]							**!
[hr]						*!	**
[]							***!

Tableau 12

Dativ


		DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Ma,lr,hr]					*!			
[Ma,lr]			*!	*!				*
[Ma,hr]			*!					*
 [lr,hr]						*	*	*
[Ma]			*!					**
[lr]			*!			*		**
[hr]			*!				*	**
[]			*!					***

Tableau 13


		DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
 [lr,hr]						*	*	
[lr]			*!			*		*
[hr]			*!				*	*
[]			*!					**

Tableau 14

[Fe,lr,hr]	DEF(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
☞ [Fe,lr,hr]					*	*	
[Fe,lr]			*!		*		*
[Fe,hr]			*!			*	*
[lr,hr]					*	*	*!
[Fe]			*!				**
[lr]			*!		*		**
[hr]			*!			*	**
[]			*!				***

Tableau 15

[Fe,Pl,lr,hr]	DEF(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
☞ [Fe,Pl,lr,hr]					*	*	
[Fe,Pl,lr]			*!		*		*
[Fe,Pl,hr]			*!			*	*
[Fe,lr,hr]					*	*	*!
[Pl,lr,hr]					*	*	*!
[Fe,Pl]			*!				**
[Fe,lr]			*!		*		**
[Fe,hr]			*!			*	**
[Pl,lr]			*!		*		**
[Pl,hr]			*!			*	**
[lr,hr]					*	*	**!
[Fe]			*!				***
[Pl]			*!				***
[lr]			*!		*		***
[hr]			*!			*	***
[]			*!				****

Tableau 16

Genitiv

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
[Ma,lr,PO]				*!			
[Ma,lr]		*!		*!			*
[Ma,PO]		*!					*
☞ [lr,PO]					*		*
[Ma]		*!					**
[lr]		*!			*		**
[PO]		*!					**
[]		*!					***

Tableau 17

	DEP(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
☞ [lr,PO]					*		
[lr]		*!			*		*
[PO]		*!					*
[]		*!					**

Tableau 18

[Fe,lr,PO]	DEF(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
☞ [Fe,lr,PO]					*		
[Fe,lr]		*!			*		*
[Fe,PO]		*!					*
[lr,PO]					*		*!
[Fe]		*!					**
[lr]		*!			*		**
[PO]		*!					**
[]		*!					***

Tableau 19

[Fe,Pl,lr,PO]	DEF(X)	MAX([lr,PO])	MAX([lr,hr])	*[lr,Ma]	*[lr,-Ma]	*[hr,-Ma]	MAX(X)
☞ [Fe,Pl,lr,PO]					*		
[Fe,Pl,lr]		*!			*		*
[Fe,Pl,PO]		*!					*
[Fe,lr,PO]					*		*!
[Pl,lr,PO]					*		*!
[Fe,Pl]		*!					**
[Fe,lr]		*!			*		**
[Fe,PO]		*!					**
[Pl,lr]		*!			*		**
[Pl,PO]		*!					**
[lr,PO]					*		**!
[Fe]		*!					***
[Pl]		*!					***
[lr]		*!			*		***
[PO]		*!					***
[]		*!					****

Tableau 20

Literaturverzeichnis

AISSSEN, J. 1999.

Markedness and subject choice in optimality theory. *Natural Language and Linguistic Theory* 17, 673-711.

AISSSEN, J. 2003.

Differential object marking: iconicity vs. economy. *Natural Language and Linguistic Theory* 21, 435-483.

AISSSEN, J. 2004.

Differential coding, partial blocking, and bidirectional OT. *Berkeley Linguistics Society* 29, 1-16.

BIERWISCH, M. 1967.

Syntactic features in morphology: general problems of so-called pronominal inflection in German. In: *To honor Roman Jakobson*. The Hague: Mouton, 239-270.

BITTNER, D. 2003.

Semantisches in der pronominalen Flexion des Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 21, 196-233.

BITTNER, D. 2006.

Case before gender in the acquisition of German. *Folia Linguistica* 40, 115-134.

BLEVINS, J. 1995.

Syncretism and paradigmatic opposition. *Linguistics and Philosophy* 18, 113-152.

BLEVINS, J. 2000.

Markedness and blocking in German declensional paradigms. In: Stiebels, B. / Wunderlich, D. (Hgg.) *Lexicon in focus*. Berlin: Akademie, 83-103.

BOSSONG, G. 1985.

Empirische Universalienforschung. Differentielle Objektmarkierung in den neuirischen Sprachen. Tübingen: Narr.

- BRANIGAN, H. / PICKERING, M. / TANAKA, M. 2008.
Contributions of animacy to grammatical function assignment and word order during production. *Lingua* 118, 172-189.
- CHOMSKY, N. 1981.
Lectures on government and binding. Dordrecht: Foris.
- CHOMSKY, N. 1995.
The minimalist program. Cambridge: MIT Press.
- COMRIE, B. 1989.
Language universals and linguistic typology. Chicago: University Press.
- CORBETT, G. 1991.
Gender. Cambridge: University Press.
- DAHL, Ö. 1999.
Animacy and the notion of semantic gender. In: Unterbeck, B. / Rissanen, M. (Hgg.) *Gender in grammar and cognition*. Berlin: de Gruyter, 99-116.
- DAHL, Ö. 2008.
Animacy and egophoricity: grammar, ontology and phylogeny. *Lingua* 118, 141-150.
- DAHL, Ö. / FRAURUD, K. 1996.
Animacy in grammar and discourse. In: Fretheim, T. / Gundel, J. (Hgg.) *Reference and referent accessibility*. Amsterdam: Benjamins, 47-64.
- DIXON, R. 1994
Ergativity. Cambridge: University Press.
- DOWTY, D. 1991.
Thematic proto-roles and argument selection. *Language* 67, 547-619.
- DRAYE, L. 1996.
The German dative. In: van Belle, W. / van Langendonck, W. (Hgg.) *The dative. vol. 1: descriptive studies*. Amsterdam: Benjamins: 155-216.
- DUDEN 2005.
Die Grammatik. 7. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut.

- EISENBERG, P. 2000.
Das vierte Genus? In: Bittner, A. / Bittner, D. / Köpcke, K. (Hgg.) *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*. Hildesheim: Olms, 91-105.
- EISENBERG, P. 2004a.
Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- EISENBERG, P. 2004b.
Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- EISENBERG, P. / SAYATZ, U. 2004.
Left of number. Animacy and plurality in German nouns. In: Müller, G. / Gunkel, L. / Zifonun, G. (Hgg.) *Explorations in nominal inflection*. Berlin: de Gruyter, 97-120.
- FRAURUD, K. 1996.
Cognitive ontology and NP form. In: Fretheim, T. / Gundel, J. (Hgg.) *Reference and referent accessibility*. Amsterdam: Benjamins, 65-87.
- FRISCH, S. / SCHLESEWSKY, M. 2001.
The N₄₀₀ indicates problems of thematic hierarchising. *Neuroreport* 12, 3391-3394.
- GALLMANN, P. 1996.
Die Steuerung der Flexion in der DP. *Linguistische Berichte* 164, 283-314.
- GALLMANN, P. 2004.
Feature sharing in DPs. In: Müller, G. / Gunkel, L. / Zifonun, G. (Hgg.) *Explorations in nominal inflection*. Berlin: de Gruyter, 121-160.
- GREENBERG, J. 1963.
Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements. In: Greenberg, J. (Hg.) *Universals of language*. Cambridge: MIT Press, 73-113.
- GRIMM, J. 1831.
Deutsche Grammatik. Bd. 3. Göttingen: Dieterich.
- DE HOOP, H. / LAMERS, M. 2006.
Incremental distinguishability of subject and object. In: Kulikov, L. / Malchukov, A. / de Swart, P. (Hgg.) *Case, valency and transitivity*. Amsterdam: Benjamins, 269-287.

- DE HOOP, H. / MALCHUKOV, A. 2007.
On fluid differential case marking: a bidirectional OT approach. *Lingua* 117, 1636-1656.
- JACOBSON, R. 1936.
Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre. Gesamtbedeutungen der russischen Kasus. In: Jacobson, R. 1971. *Word and language. Selected writings. Bd. 2.* The Hague: Mouton, 23-71.
- KAGER, R. 1999.
Optimality theory. Cambridge: University Press.
- KÖPCKE, K. 2000.
Chaos und Ordnung: Zur semantischen Remotivierung von Deklinationsklassen. In: Bittner, A. / Bittner, D. / Köpcke, K. (Hgg.) *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax.* Hildesheim: Olms, 107-122.
- KÖPCKE, K. / ZUBIN, D. 1996.
Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, F. / Zifonun, G. (Hgg.) *Deutsch – typologisch.* Berlin: de Gruyter, 473-491.
- KRIFKA, M. i. E.
Case syncretism in German feminines: typological, functional and structural aspects. Abrufbar unter: <http://amor.rz.hu-berlin.de/~h2816i3x/articles.html>
- LEISS, E. 1994.
Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik. *Linguistische Berichte* 152, 281-300.
- LEGENDRE, G. / RAYMOND, W. / SMOLENSKY, P. 1993.
An optimality-theoretic typology of case and grammatical voice systems. *Berkeley Linguistic Society* 19, 464-478.
- MALCHUKOV, A. 2008.
Animacy and asymmetries in differential case marking. *Lingua* 118, 203-221.
- MCCARTHY, J. 2002.
A thematic guide to optimality theory. Cambridge: University Press.

MEINUNGER, A. i. E.

Der Dativ im Deutschen – Eine Verständnishilfe für das Phänomen der gespaltenen Ergativität. *Linguistische Berichte*. Abrufbar unter: http://www.zas.gwz-berlin.de/mitarb/homepage/andre/Downloadable_papers.html

MÜLLER, G. 2000.

Elemente der optimalitätstheoretischen Syntax. Tübingen: Stauffenburg.

MÜLLER, G. 2002a.

Harmonic alignment and the hierarchy of pronouns in German. In: Simon, H. / Wiese, H. (Hgg.) *Pronouns: grammar and representation*. Benjamins: Amsterdam, 205-231.

MÜLLER, G. 2002b.

Remarks on nominal inflection in German. In: Kaufmann, I. / Stiebels, B. (Hgg.) *More than Words: A Festschrift for Dieter Wunderlich*. Berlin: Akademie, 113-145.

MÜLLER, G. 2003.

Zwei Theorien der pronominalen Flexion im Deutschen (Versionen Standard und Mannheim). *Deutsche Sprache* 30, 328-363.

NÆSS, Å. 2004.

What markedness marks: the markedness problem with direct objects. *Lingua* 114, 1186-1212.

VAN NICE, K. / DIETRICH, R. 2003.

Task sensitivity of animacy effects: evidence from German picture descriptions. *Linguistics* 41, 825-849.

ØVRELID, L. 2004.

Disambiguation of syntactic functions in Norwegian: modeling variation in word order interpretations conditioned by animacy and definiteness. In: Karlsson, F. (Hg.) *Proceedings of the 20th Scandinavian Conference of Linguistics*, Helsinki. Abrufbar unter: <http://www.ling.helsinki.fi/kielitiede/20scl/proceedings.shtml>

PENKE, M. 2006.

Flexion im mentalen Lexikon. Tübingen: Niemeyer.

PITTNER, K. 1991.

Freie Relativsätze und die Kasusarchitektur. In: Feldbusch, E. / Pogarell, R. / Weiß, C. (Hgg.) *Neue Fragen der Linguistik*. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990. Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, 341-347.

- POSTMA, G. 1994.
Agreement, anti-agreement, and the structure of the verbal paradigm. In: Zwart, J. (Hg.) *Minimalism and Kayne's asymmetry hypothesis*. Groningen: Rijksuniversiteit, 169-194.
- PRINCE, A. / SMOLENSKY, P. 1993.
Optimality theory: constraint interaction in generative grammar. Piscataway: Rutgers.
- PRIMUS, B. 1999.
Cases and thematic roles – ergative, accusative and active. Tübingen: Niemeyer.
- PRIMUS, B. 2004.
Kasus und Struktur. In: Wilems, K. / Coene, A. / van Pottelberghe (Hgg.) *Valenztheorie: Neuere Perspektiven*. Gent: Academic Press, 115-141.
- ROHDENBURG, G. 1998.
Zur Umfunktionierung von Kasusoppositionen für referentielle Unterscheidungen bei Pronomen und Substantiven im Niederdeutschen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 65, 293-300.
- SCHLESEWSKY, M. / BORNKESSEL, I. 2004.
On incremental interpretation: degrees of meaning accessed during sentence comprehension. *Lingua* 114, 1213-1234.
- SHRIER, M. 1965.
Case systems in Germanic dialects. *Language* 41, 420-438.
- SILVERSTEIN, M. 1976.
Hierarchy of features and ergativity. In: Dixon, R. (Hg.) *Grammatical categories in Australian languages*. Canberra: Australian Institute of Aboriginal studies, 112-171.
- SMOLENSKY, P. 1995.
On the internal structure of the constraint component Con of UG. Ms. Johns Hopkins University. Abrufbar unter: <http://roa.rutgers.edu/view.php?id=58>
- STELLMACHER, D. 2000.
Niederdeutsche Sprache. Eine Einführung. 2. Aufl. Berlin: Weidler.

VOGEL, P. 1999.

Nominal abstracts and gender in modern German: A »quantitative« approach towards the function of gender. In: Unterbeck, B. / Rissanen, M. (Hgg.) *Gender in grammar and cognition*. Berlin: de Gruyter, 461-494.

DE VOGELAER, G. 2007.

Extending Hawkins' comparative typology: case, word order, and verb agreement in the Germanic languages. *Nordlyd* 34, 167-182.

WEBER, D. 1999.

On the function of gender. In: Unterbeck, B. / Rissanen, M. (Hgg.) *Gender in grammar and cognition*. Berlin: de Gruyter, 495-510.

WHALEY, L. 1997.

Introduction to typology. The unity and diversity of language. Thousand Oaks: Sage.

WHORF, B. 1940.

Linguistics as an exact science. In: Whorf, B. 1956. *Language, thought and reality. Selected writings of Benjamin Lee Whorf*. Cambridge: MIT Press, 220-232.

WHORF, B. 1942.

Language, mind and reality. In: Whorf, B. 1956. *Language, thought and reality. Selected writings of Benjamin Lee Whorf*. Cambridge: MIT Press, 246-270.

WIESE, R. 1996.

The phonology of German. Oxford: University Press.

WIESE, B. 1999.

Unterspezifizierte Paradigmen. Form und Funktion in der pronominalen Deklination. *Linguistik Online* 4. Abrufbar unter: http://www.linguistik-online.de/3_99/wiese.html

WILKINSON, E. 2004.

Gender and case in German. Three genders, two genders or four? In: Heinze, H. / Weller, C. (Hgg.) *Die Lektüre der Welt. Zur Theorie, Geschichte und Soziologie kultureller Praxis. Festschrift für Walter Veit*. Frankfurt a. M.: Lang, 237-249.

WOOLFORD, E. 2001.

Case patterns. In: Legendre, G. / Grimshaw, J. / Vikner, S. (Hgg.) *Optimality-theoretic syntax*. Cambridge: MIT Press, 509-543.

WUNDERLICH, D. 1997a.

Der unterspezifizierte Artikel. In: Dürscheid, C. / Ramers, K. / Schwarz, M. (Hgg.) *Sprache im Fokus*. Tübingen: Niemeyer, 47-55.

WUNDERLICH, D. 1997b.

Cause and the structure of verbs. *Linguistic Inquiry* 28, 27-68.

WUNDERLICH, D. 2000.

The force of lexical case: German and Icelandic compared. In: Hanson, K. / Inkelas, S. (Hgg.) *The nature of the word: essays in honor of Paul Kiparsky*. Cambridge: MIT Press, (im Druck). Abrufbar unter: <http://web.phil-fak.uni-duesseldorf.de/~wdl/>

WUNDERLICH, D. 2003.

Optimal case patterns. Germanic and Icelandic compared. In: Brandner, E. / Zinsmeister, H. (Hgg.) *New perspectives on case theory*. Stanford: CSLI, 331-368.

WUNDERLICH, D. 2004.

Is there any need for the concept of directional syncretism? In: Müller, G. / Gunkel, L. / Zifonun, G. (Hgg.) *Explorations in nominal inflection*. Berlin: de Gruyter, 373-395.